

STAR TREK ENTERPRISE

SEAS
PARADISE LOST



*Julian
Wangler*



Science-Fiction – Adventure

Julian Wangler



5x05: Paradise Lost

Roman

Ω

www.startrek-companion.de

Up until about 100 years ago, there was one question that burned in every human that made us study the stars and dream of traveling to them: "Are we alone?" Our generation is privileged to know the answer to that question.

We are all explorers, driven to know what's over the horizon, what's beyond our own shores. And yet, the more I've experienced, the more I've learned that no matter how far we travel or how fast we get there, the most profound discoveries are not necessarily beyond that next star. They're within us; woven into the threads that bind us, all of us, to each other.

The Final Frontier begins in this hall. Let's explore it together.

– Jonathan Archer, 2155

<<O ich Verdammt! Wie soll ich dem Zorn
Der ewigen Verzweiflung je entfliehn?
Wohin ich fliehe, kommt die Hölle ja,
Die Hölle bin ich selbst, im tiefsten Grunde
Eröffnet eine tiefe Tiefe sich,
Und droht mich zu verschlingen, dass die Hölle,
Die ich erdulde, mir ein Himmel scheint.>>

- John Milton, *Das verlorene Paradies*



PROLOG

Mein lieber Doktor Lucas,

Seit einem halben Jahr nehme ich mir vor, Sie zu besuchen. Leider ergab sich angesichts zahlreicher Verpflichtungen bislang keine Gelegenheit dazu. Doch nun sehe ich einen Silberstreif am Horizont, was

auch der eigentliche Grund meines Schreibens ist.

Ein Wiedersehen zwischen uns ist nur zu nötig angesichts der Kürze und Bitterkeit unserer letzten Begegnung. In der Zwischenzeit hatten wir zu meinem Bedauern nicht mehr allzu viel Kontakt - ich hoffe inständig, Sie konnten sich von den Erfahrungen im vergangenen Jahr etwas erholen. Das Letzte, was ich hörte, war, dass Sie *Cold Station 12* nach Ende Ihrer Beurlaubung verließen.

Glauben Sie mir, ich kann sehr gut nachvollziehen, warum Sie sich so entschieden haben. Unsereins ist es zwar gewohnt, ständig mit dem Tod zu ringen, doch folgt dieses Ringen auf der Krankenstation

Regeln, die wir zumindest zum Teil selbst bestimmen können. Am eigenen Arbeitsplatz an die Gräueltaten der Augments erinnert zu werden, das entzieht sich der professionellen Tünche eines ausgebildeten Mediziners. Zudem weiß ich, dass Sie mit Kris Iyer eine enge Freundschaft verband.

Ich muss zugeben, ich war erstaunt, als ich vor wenigen Tagen erfuhr, dass Sie auf Denobula weilen. Man sagte mir, Ihre Tätigkeit als Arzt ruhe zurzeit. Demnach sind Sie wohl nicht wegen des Austauschprogramms im Triaxa-System.

Und das ist gleichsam der Anlass für meinen Brief. Ich möchte Sie darüber in Kenntnis set-

zen, dass ich auch mal wieder auf Denobula vorbei schauen werde. In vier Tagen, um genau zu sein. Die *Enterprise* wird mich zu einem Treffen mit der Premierministerin bringen. Fragen Sie mich nicht, worum es geht; die Behörden schwiegen sich in ihrer Einladung über den genauen Grund aus. Es scheint allerdings etwas Wichtiges zu sein, soviel teilt mir mein Bauchgefühl mit.

Nun, ich gedenke die Gelegenheit zu nutzen: Mein letzter Besuch auf Denobula liegt bereits ein paar Jahre zurück. Es gibt einige Dinge, die ich aufzuholen habe. Da fällt mir ein: Sie kennen den Planeten ja vielleicht schon besser als ich. Wie wäre es, wenn wir uns ver-

abreden? Sie könnten mir zeigen, was sich alles so in meiner Abwesenheit getan hat - auch in kulinarischer Hinsicht. Und ich erzähle Ihnen von der Erde - alles in unserer besten Tradition.

Lassen Sie bald von sich hören.

Bis dahin: Glück und Gesundheit.

Ihr ergebener Freund

Phlox



KAPITEL 1

Computerlogbuch der *Enterprise*,
Amtierender Captain Charles Tucker;
1. Mai 2155

Also, ich hätte nie gedacht, dass es mal *so* schwer sein könnte, sich ein Logbuch zu teilen. Ständig hockt T'Pol wie eine Glucke darüber. Computer, die letzten beiden Sätze löschen... Wo war ich steh'n geblieben: Die *Enterprise* ist an der Peripherie von Denobula Triaxa unter Warp gegangen. Hier werden wir jemanden absetzen und dann für eine dringliche Aufgabe weiterfliegen...

Enterprise, NX-01

Phlox stand in abreisefertiger Montur vor dem Spiegel in seinem Quartier und war so bereit, wie man nur sein konnte. Lange war es her, dass er das Schiff verlassen hatte. Noch länger war es her, dass er Menschen verließ und unter seinesgleichen zurückkehrte.

Wieder zuhause – das war schon eine merkwürdige Vorstellung. Er hatte nicht damit gerechnet, es könnte so bald schon wieder soweit sein. Vor allem aber keimte nun eine gewisse Nervosität in ihm: War er wirklich vorbereitet auf jenes Wiedersehen?

Der Arzt merkte, wie er sich seit Stunden im Kreis drehte. Die Antwort lautete nach wie vor: Er war so bereit, wie man eben sein konnte. Und das Beste war es wohl, wenn er einfach die Zweifel beiseite schob. War es nicht eine tolle Gelegenheit, sich wieder in der Heimat tummeln zu dürfen? Die Familie wiederzusehen? Doktor Lucas? Natürlich platzte er beinahe vor Neugier.

Der Türmelder läutete.

„Ähm, ja bitte?“, rief der Denobulaner.

Das Schott glitt in die Wand, und herein trat Trip Tucker. Er verharrte im Türrahmen. „Doc, ich wollt’ Ihnen nur Bescheid geben: Noch ein paar Minuten, dann schwenken wir in den Orbit ein.“

Der große Moment kam also immer näher. „Danke, Captain.“

Tucker lehnte sich gegen die Wand, verschränkte die Arme. „Und?“, fragte er mit knabenhaftem Grinsen. „Haben Sie Muffensausen?“

„Muffensausen?“ Der Denobulaner betrachtete unverwandt das Spiegelbild des Anderen.

„Na ja, man wird schließlich nicht alle Tage von der Premierministerin eingeladen. Wer weiß, vielleicht möchte Sie Ihnen ‘nen Orden anstecken. Sie haben’s weißgott verdient. Ich bin sicher, es wird alles super laufen.“

Immer zu optimistisch. Er ist wirklich unverwundlich., dachte Phlox anerkennend über Tucker, den er inzwischen als seinen Freund betrachtete.

Trotzdem konnte er sich nicht richtig davon anstecken lassen, nicht diesmal. Phlox’ Mundwinkel verwiesen leicht nach unten. „Um ehrlich zu sein: Es ist weniger dieser Termin, der mir Sorgen bereitet.“

„Was ist es dann, das Sie so ernst wirken lässt?“

„Na *ja*... Die Familie. Die alten Freunde...“ Phlox nahm einen Duft vom kleinen Regal unterhalb des Spiegels, drehte sich um und steckte ihn in ein Seitenfach der Reisetasche. „Ich verspüre ein wenig Angst davor, dass sich zu viel in meiner Abwesenheit geändert haben könnte. Wissen Sie, es ist kein schönes Gefühl, wenn einem bewusst wird, was man daheim alles versäumt hat.“

„Sie meinen, dass Sie nicht mehr 'reinpassen.“, mutmaßte Tucker.

Der Denobulaner nickte. „Ich wusste, worauf ich mich einlasse, als ich am Austauschprogramm teilnahm. Erst recht, als ich Captain Archer auf die *Enterprise* folgte und mich zum Bleiben entschied. Ich schätze, es gibt immer einen Preis für bestimmte Entscheidungen.“

Auf Tuckers aufmerksames Zuhören folgte eine dezidierte Geste. „Malen Sie jetzt nicht den Teufel an die Wand, Doc. Ich bin sicher, man wird Sie herzlich empfangen. Und nach ein paar Stunden werden Sie sich fühlen, als wären Sie nie weg gewesen.“

„Ich hoffe, Sie haben Recht.“

„Ich bin *überzeugt* davon.“, legte Tucker obendrauf und blinzelte viel wissend. „Falls Sie einen kleinen Vorgeschmack möchten: Eine gewisse Feezal hat sich soeben gemeldet. Sie würde

Sie gerne persönlich abholen und dockt gleich mit ihrem Shuttle an. Luftschleuse zwei. Tun Sie mir nur den Gefallen und lassen *mich* diesmal aus dem Spiel.“ Wieder grinste der Besucher.

Der Arzt wusste, weshalb Tucker gesteigerten Wert darauf legte, nicht mehr mit besagter Dame zusammenzutreffen. Vor zweieinhalb Jahren hatte Phlox' zweite Frau der *Enterprise* einen Besuch abgestattet, um ein spezielles Mikroskop zu installieren. Schnell stellte sich heraus, dass sie gegenüber Tucker Avancen nicht scheute.

Den damaligen Chefsingenieur hatte es in äußerste Verlegenheit gebracht, und er entschied sich für eine Flucht nach vorn, indem er Phlox aufsuchte. Letzterer klärte den Verzweifelten nicht nur darüber auf, dass denobulanische Frauen in der Regel ein wenig dominanter waren als irdische, sondern auch über das auf Denobula gängige Beziehungsideal, welches körperliche Treue und Liebe strikt trennte. Anstatt durch das klärende Gespräch Beruhigung zu erfahren, ging es Tucker danach noch schlechter; vor allem, als Phlox ihn tatsächlich dazu ermutigen wollte, Feezals Overture zu erwidern.

Für den armen Terraner hatte die schamvolle Angelegenheit erst ein Ende gefunden, als Feezal die *Enterprise* wieder verließ. Keine Frage, Phlox

konnte sich denken, dass Tucker nicht darauf ver-sessen war, der temperamentvollen Dame auf ein Neues zu begegnen.

„Keine Sorge, ich reise mit leichtem Gepäck.“, versicherte der Mediziner.

„Prima. Und lassen Sie von sich hören, wenn Sie da unten fertig sind, ja?“

„Werde ich machen.“, sagte Phlox. „Es könnte aber durchaus ein, zwei Tage dauern. Vielleicht länger.“

Tucker winkte ab. „Kein Problem, wir haben eh zu tun.“

„Ich erinnere mich. Admiral Gardner gab Ihnen vor unserem Abflug eine Mission, nicht wahr?“

Sein Gegenüber kratzte sich in einem lässigen ‚Manöver‘ am Hinterkopf. „Eine ziemlich merkwürdige Mission, wenn Sie mich fragen. Die Vega-Kolonie hat neuerdings ein paar Probleme. Da verschwindet scheinbar immer wieder Frachtgut aus den Lagern. Zwar wissen wir von nausicaanischen Piraten, die die Handelsroute nach Draylax seit einiger Zeit unsicher machen, doch nach Vega haben die sich noch nie vorgewagt. Was auch dahintersteckt: Wir werden der Sache auf den Grund geh’n.“

Vega gehörte neben kolonialen Standbeinen wie Altair VI zu den entlegensten menschlichen Nie-

derlassungen im All. Sie war von allen territoria-
len Ankern der Vereinigten Erde zu Denobula
relativ am nächsten und damit ein nicht unbedeu-
tender Umschlagplatz für Handels- und Frachtgut.
Zudem befand sich eine den Menschen bislang
nicht genauer bekannte, allerdings den Gerüchten
nach sehr exotische Welt namens Kaferia in der
Nähe. Es hieß, dort lebte eine rätselhafte, aber
hoch intelligente Spezies von Insektoiden.

*Insektoiden. Ich glaube, davon haben die Men-
schen für die nächsten Jahre erst einmal genug,*
mutmaßte Phlox.

Er schlang sich die Reisetasche um die Schulter.
„Meine Assistenten sind zwar äußerst talentiert,
aber versuchen Sie in meiner Abwesenheit den-
noch, übermäßige Verletzungen zu vermeiden.“

„Meine Rede, Doc.“, brummte Tucker. „Und
jetzt sollten Sie zuseh'n, dass Sie Ihr Rendezvous
nicht verpassen.“

„Bis die Tage, Captain.“

Die Wege der beiden trennten sich im Korridor.
Als Phlox wenige Minuten später Luftschleuse
zwei erreichte, merkte er allmählich, wie sich sei-
ne anfängliche Nervosität zu verflüchtigen begann
und großer Freude Platz machte. Er würde wieder
nachhause fliegen.



KAPITEL 2

Enterprise, NX-01

Junior-Lieutenant Desirée Sulu tänzelte zurück, sprang dann plötzlich vor und wich zur Seite, bevor ihr Wettkampfgegner zum entscheidenden Stoß ausholen konnte. Sie griff schnell hintereinander an – und nach gerade ein paar Minuten gab die Anzeigetafel in der Sporthalle den Sieger bekannt.

Damit war die letzte Runde beendet.

Sulu ließ den Degen sinken, zog einen Handschuh ab und streckte ihrem geschlagenen Herausforderer die rechte Hand entgegen.

Hinter dem nun aufgeklappten Visier floss der Schweiß in Strömen über Malcolm Reeds Gesicht. „Nicht übel, Lieutenant.“, keuchte er. „Gar nicht übel für einen Anfänger.“

„Ein Anfänger, Sir?“, wiederholte sie und lächelte dünn. „Nein, das bin ich nicht.“

Reed entledigte sich stirnrunzelnd seines Helms. „Klären Sie mich auf: Wo haben Sie so gut fechten gelernt?“

Sulu hatte eine Kunstpause eingelegt. „Ich glaube, ich konnte es schon immer.“

„Was?“

„Na, lernen, meine ich.“ In ihrem weißen Kampfanzug drehte sich die große (ihn überraschende), kräftige Frau um und schlenderte aus der Halle.

Reed blieb nur ein leises Ächzen übrig.

Eine halbe Stunde später befand er sich, pünktlich zu Beginn seiner Schicht, geduscht und umgezogen, auf der Brücke. Doch der Erste Offizier war alles andere als in seinen üblichen Pflichten versunken. Beinahe unablässig, während er sich den Spitzbart kraulte, wechselte sein Blick zwischen den eigenen Kontrollen und der zurzeit unbesetzten, vom Autopiloten dirigierten Navigationsstation im vorderen Teil der Kommandozentrale.

Dann hielt er es nicht mehr länger aus: Reed drehte sich auf seinem Stuhl herum und rief an einem Wandterminal die Sternenflotten-Datenbank auf. Er wühlte sich durch Ordner und Unterverzeichnisse und gab bei jedem Neuzugriff seine Autorisationscodes ein. Zuletzt stieß er auf die gesuchte Datei, öffnete sie...und ihm blieb der Atem weg.

„Das gibt's ja nicht...“, ächzte er mit großen Augen.

Just in diesem Moment öffnete sich die Tür des Lifts auf der anderen Seite der Brücke – Trip und Sulu betraten, miteinander über Belangloses plaudernd, das Deck. Und das bewirkte, dass die Alarmglocke in Reeds Eingeweiden noch schriller wurde.

Rasch loggte er sich aus dem Register, deaktivierte den Monitor und wandte sich zu den Hauptkontrollen seiner Station um.

„Feezals Schiff hat soeben abgedockt.“, meldete Hoshi von der KOM.

Trip nickte. „Dann machen wir uns auch mal auf die Socken. Lieutenant, Kurs setzen auf die Vega-Kolonie. Warp vier.“

Sulu hatte an der Navigation Platz genommen. „Kurs liegt an. Warp vier.“

„Beschleunigen.“

Kaum hatte der neue Steuermann den Prozess ausgelöst, schoss die *Enterprise* bereits in den Überlichtmodus.

Reed verfolgte, wie Trip schweigend Richtung Bereitschaftsraum ging.

Jetzt war der richtige Zeitpunkt. Jetzt oder nie.

„Ach, könnt’ ich Dich mal eine Minute sprechen.“

Trip schien alle Hände voll zu tun zu haben, wie an dem Stapel von Handcomputern auf dem Schreibtisch unzweifelhaft erkennbar war. Trotzdem minderte das Reeds Entschlossenheit nicht im Geringsten.

„Und?“, fragte Trip, indes er auf den Stuhl sank. „Wo drückt der Schuh? Malcolm?“

Etwas geistesverloren war Reed zum Fenster gegangen und überlegte nun, wie er das Thema zur Sprache bringen sollte. Schließlich drehte er sich um.

„Zuerst dachte ich, sie will uns alle einfach nur provozieren. Sie tut es ja ganz offensichtlich auch nicht ohne eine gewisse hämische Freude – uns alle im Dunklen zu lassen...“

Trips Stirn lag in Falten. „Wer?“

„Desirée Sulu. Seit drei Wochen ist sie an Bord dieses Schiffes. Und wir wissen *kaum* etwas von

ihr. Hast Du Dich nie gefragt, wie es um ihre Integrität steht?“

Der einstige Chefindenieur, eine ehrliche Seele, schüttelte den Kopf. „T’Pol wollte einen vielversprechenden Senior-Steuermann – ich hab’ ihr einen besorgt, wenn auch zugegebenermaßen einen von der ungewöhnlichen Sorte. Das war schon schwer genug.“

„Und mehr interessiert Dich *nicht*?“

„Hey, Malcolm, sie ist okay. Gib ihr etwas Zeit, ‘reinzukommen. Wir zwei mussten uns auch erst mal in ‘nem engen Shuttle die Hintern abfrier’n, bevor wir miteinander warm geworden sind, war’s nicht so?“

Diese Antwort reizte den Briten, und er zügelte seine Reaktion, indem er sich der Tatsache gewahrte, dass Trip eine Vorliebe dafür hatte, ihn kumpelhaft aufzuziehen. „Mich wurmen Leute, die ich nicht klar einordnen kann...“

„Ich weiß.“, kam es keck vom Anderen. „Alles andere wäre ja auch überraschend bei Malcolm Reed, was meinst Du?“

„Aber das hier ist nicht dasselbe wie mit Major Hayes. Das hier ist keine Intimfeindschaft, sondern ich mache mir ernsthafte Gedanken.“

„Malcolm, Deine Sorge um das Schiff ist wie immer vorbildlich.“, beschwichtigte Trip. „Und

wir sind alle froh über einen solchen Aufpasser. Aber bleib' bitte mal auf dem Teppich: Sie ist kein schleimiges, grünes Tentakelalien, okay? Sie ist ja nicht mal 'ne MACO.“ Trip erübrigte eine Geste. „Klar, sie wirkt schon etwas ominös, hin und wieder. Hat bislang nicht gerade viel Persönliches von sich preisgegeben. Aber vergiss nicht: Sie hat beim Flug zur Mevaris-Kolonie eine super Figur gemacht. Von daher geb' ich ihr 'ne faire Chance. Und das solltest Du auch.“ Ein verschmitztes Lächeln wuchs bei ihm in die Breite. „Außerdem darfst Du nicht vergessen, dass Ruby ihr die Bar vermacht hat. Das muss schon 'was heißen.“

Ruby... Nicht gerade seine schönste Erinnerung. Eine ausgesprochen kuriose Erinnerung war dagegen jener Moment, als Trip auf einer Shuttleodyssee dahinter stieg, dass Reed zeitweilig mit der ehemaligen Kellnerin aus Club 602 eine Liaison gehabt hatte. Er hatte es ihm wohl vorher nicht zugetraut, den Briten wahrscheinlich für einen ewigen Junggesellen gehalten.

Das hieß: Genau genommen empfand Reed sich insgeheim auch als ebendies. Seine Beziehungen mit dem anderen Geschlecht ließen sich an einer Hand abzählen, und ihre Halbwertszeit schien sogar noch geringer gewesen zu sein. Reed hatte stets Wert darauf gelegt, etwaige Angriffsflächen –

vor allem vor anderen Männern – zu vermeiden, weshalb er über das Thema selten ein Wort verlor oder es bei Bedarf etwas zurechtbog. Und was das Verdrängen von Wahrheit und Problemen in sein Innerstes anbelangte, darin war er ja ohnehin ein Meister.

Er verschränkte mit skeptischer Expression die Arme. „Ich frage mich: Wie kann so jemand in die Flotte aufgenommen werden? Sie hat da einen Quereinstieg hingelegt, den ich nicht richtig begreife. Und dann ruhte ihr Patent, sie hat das 602 geschmissen, und irgendwann tauchst Du auf, und sie ist natürlich sofort Feuer und Flamme, Offizier auf diesem Schiff zu werden. Findest Du das alles nicht zumindest ein *kleinbisschen* eigenartig?“

„Jetzt krieg Dich mal wieder ein.“

„Das ist noch nicht alles.“, fuhr Reed fort. „Hast Du mal einen Blick in ihre Dienstakte geworfen?“

„Malcolm, ich war wirklich beschäftigt –...“

„Ich hab's getan.“, kürzte der Erste Offizier es ab.

„Hey, das ist eigentlich nicht das geregelte Verfahren.“

Reed ließ sich nicht bremsen. „Weißt Du, was drin steht? *Nichts*. Keine Kommentare oder Anmerkungen von vorgesetzten Offizieren. *Nada*. *Niente*.“

Trip zögerte einen Moment. „Soweit ich weiß, sind durch die Zerstörung des Rechenzentrums in Florida während des Xindi-Angriffs so einige Daten innerhalb der Raumflotte beschädigt oder ordentlich durcheinandergewirbelt worden. Wenn ich mich nicht irre, waren auch Tausende Dienstakten davon betroffen. Die Jungs und Mädels sind immer noch dabei, Ordnung zu schaffen. Das wird vermutlich noch einige Monate dauern.“

„Du scheinst das alles ja sehr entspannt zu sehen. Aber meinst Du nicht, dass man hier mal Nachforschungen anstellen sollte?“

„Bitte, Du kannst ja mal...“ Trip unterbrach sich abrupt.

„Kannst ja mal *was?*“

Was ihm wohl durch den Kopf gehen mochte, überlegte Reed. *Kannst ja mal Harris fragen?* – War es das, was er hatte sagen wollen?

Harris hat mich abgeschrieben. Ich habe nichts mehr mit ihm zu tun. Er ist vor seiner eigenen Feigheit geflohen, genau wie Stuart. Beschissene Welt...

Reed verdrängte den Gedanken eilig wieder. Trotzdem verblieb eine Erkenntnis: Was hatte er jetzt schon noch anderes als seinen Beruf? Seinen Beruf, den er tüchtiger denn je machen musste.

„Nein, Du kannst ja mal bei Ruby anfragen.“

„Wieso ich? Immerhin sind es *Deine* Ermittlungen.“

Jetzt schürzte Reed die Lippen. „Sagen wir einfach: Ruby und ich haben uns damals nicht gerade in Eintracht getrennt.“

„Wie? – Davon hast Du mir nie 'was erzählt.“

Wieder kam ihm spontan Harris in den Sinn. „Weißt Du, ein, zwei Dinge behält man in der Regel für sich.“

Daraufhin schritt er aus dem Büro und kehrte auf die Brücke zurück – wo er Desirée Sulu für den Rest ihrer Schicht nicht mehr aus den Augen ließ.



KAPITEL 3

E.C.S. Horizon

An diesem Abend war die Kantine der *Horizon* nur schwach beleuchtet.

Mit einem Glas Wasser, einem halb aufgegessenen Nutri-Pak und einem Handcomputer vor sich saß Travis an einem der rustikalen Tische und wartete. Seine Verfassung war eine Mischung aus Erschöpfung, Elektrisiertheit und freudvoller Erwartung. Das ließ er sich jedoch nur bedingt anmerken. In all den Jahren als Offizier hatte er gelernt, seine persönlichen Gefühle tief unter die

Oberfläche zu verbannen und mit Disziplin und Konsequenz auf ein definiertes Ziel hinarbeiten.

Die Doppeltür in seinem Rücken teilte sich, und herein kam ein ganzer Tross an Leuten. Es war gut ein Drittel der zwanzigköpfigen Frachtercrew, viele von ihnen altgediente und vertraute Gesichter, die schon für seinen Vater gearbeitet hatten. Travis drehte nicht den Kopf nach ihnen, sondern wartete, bis sie ihn fanden.

Zuerst trat seine Mutter neben ihn. Rianna nicht in Begleitung seines älteren Bruders Paul zu sehen, daran hatte er sich erst noch zu gewöhnen. Paul war vor anderthalb Monaten im Gefolge der jüngsten familiären Verwerfungen, die unter anderem auch Travis zurück auf die *Horizon* führten, paukenschlagartig aus dem Betrieb ausgestiegen. Die Verantwortung als Captain – eine Rolle, mit der er sich seit dem Tod ihres Vaters nie hundertprozentig wohl fühlte – war ihm offenkundig zu viel geworden, und vor seinem Weggang hatte Paul in einer leidenschaftlichen Rede bekundet, es sei Zeit für ihn, ein eigenes Leben fernab des Frachtgeschäfts aufzubauen.

Das war nicht alles: Tatsächlich hatte Paul seine Minderwertigkeitsgefühle dem kleineren Bruder gegenüber niemals ablegen können, was Travis

sehr bedauerte. Ihre Trennung war unschön verlaufen.

Travis holte sich ins Hier und Jetzt zurück, wissend, dass sich ihm nicht der Luxus ausschweifender Erinnerungen bot. Die Dinge waren nun mal passiert, so bedauerlich sie waren. Nun galt es, nach vorn zu schauen. Deshalb blieb Travis nur übrig, Paul alles Gute auf Canopus zu wünschen, wo er hingezogen war, um angeblich ein Hotel zu eröffnen. Und Travis für seinen Teil musste alles tun, um das Wohl der *Horizon*, seiner Familie und Freunde zu gewährleisten.

„Weshalb hast Du uns hergerufen, Travis?“, fragte Charlie Nichols, seines Zeichens Rudermann auf dem betagten Frachter.

Und Rianna an seiner Seite rieb sich schläfrig übers Nasenbein. „Also, ich hoffe doch, das ist wichtig. Den Maschinenraum so lange unbeaufsichtigt zu lassen, gefällt mir nicht.“

Merkwürdig, wie schnell Travis sich wieder an die hiesigen Bedingungen gewöhnt hatte: Anders als auf der *Enterprise*, existierten an Bord eines E.C.S.-Frachtschiffes keine festen Dienstpläne – wie denn auch? Mit strukturell zu wenig Personal mussten Posten doppelt und dreifach an Crewmitglieder vergeben werden. Es wurde notdürftig geflickt, wo Arbeiten anstanden, und ansonsten

atmete alles zwangsläufig sehr viel Spontanität. Aus Sicht einer straff organisierten Sternenflotten-Mannschaft war die Lebens- und Arbeitsweise bei den Cargo Services wohl nicht mehr und nicht weniger als das blanke Chaos.

Travis blickte zur Frau auf, die Cheffingenieurin und Bordärztin in Personalunion war. „Es wird nicht lang dauern, Mom.“, versicherte er, streckte die Hand aus und bedeutete den Eingetroffenen, Platz zu nehmen.

Im Gefolge mehrerer Sekunden saß man versammelt: Charlie, Rianna, auch die hübsche Nora und der stämmige Juan sowie zwei weitere Mannschaftsmitglieder von der Brücke sahen erwartungsvoll zu ihrem neuen Captain, der sich für einigermaßen gut vorbereitet hielt. Es war dies die Runde Jener, die vor sechs Wochen vollständig eingeweiht worden war in die durchaus dramatischen Erlebnisse auf dem Verbrecherplaneten Lerox V sowie die Vorgeschichte, die diesen Erlebnissen vorausgegangen war. Bei Rianna schien es bis heute Unbehagen zu wecken, dass ein Teil der Crew bezüglich dieser Sache ins Vertrauen gezogen worden war, zweifellos wegen ihrer Schuldgefühle. Immerhin hatte sie maßgeblich dafür gesorgt – wenn auch unabsichtlich –, dass

die *Horizon* in die Fänge eines mazaritischen Verbrecherkartells geraten war.

Gannet erschien hinter der Küchennische und schaffte auf einem Tablett Erfrischungen für die nächtliche Sitzung heran. Es würde gewiss einige trockene Kehlen geben, wenn Travis erst einmal angefangen hatte, darzulegen, worum es ihm ging.

Ein Moment entstand, da Travis jedermann entschlossen musterte. „Ich weiß, wohin das Boridium gegangen ist.“, verkündete er.

Mit irritierten Blicken maßen sich die anderen Crewmitglieder – Boridiumlieferungen gehörten immerhin zum Täglichbrot, und angesichts der immer schneller pulsierenden Liefersequenzen war ihnen vermutlich schon jener Bezugspunkt abhanden gekommen, auf den Travis sich bezog.

Riannas Gesicht hingegen verriet ihm sofort, dass sie etwas mit seinen Worten anzufangen verstand. „Du meinst K’yaavolaas’ Boridium?“, fragte sie, merkte wohl selbst, wie ihr die Stimme unter aufkeimender Nervosität zu versagen drohte und trank in hastigen Schlucken aus ihrem Glas.

„Ja, genau.“

An und für sich waren das gute Neuigkeiten. Sie bargen die Chance, dass sich die *Horizon* endlich aus ihren unglücklichen Verstrickungen mit K’yaavolaas befreien mochte. In Erwartung des-

sen, was Travis gleich noch eröffnen mochte, herrschte aufmerksames Schweigen.

„Du hast es also geschafft...“ Seine Mutter wirkte erleichtert wie schon lange nicht mehr. Hoffnung machte sich in ihren dunklen Augen breit.

Keine Frage, sie fühlte sich nach wie vor zutiefst verantwortlich für diese Angelegenheit, hatte sie schließlich aus einem Akt der Verzweiflung heraus Schulden bei den Mazariten zu machen begonnen. Und der Anlass dafür blieb ein nachgerade chronisches Problem: Immer noch hatte sich die wirtschaftliche Lage für die *Horizon* nicht beträchtlich verbessert. – Die ökonomischen Perspektiven für Angestellte der Transportbehörde, da hatte auch Travis einen anfänglichen Optimismus ablegen müssen, nahmen sich zweifelsohne prekär aus, gerade heutzutage. Doch musste er auch einwenden, dass er das Gros seiner Energien seit seiner Rückkehr nicht auf das Erhaschen neuer Aufträge gelenkt hatte. Ein dringlicheres, existenzielleres Problem hatte Vorrang gehabt.

Travis lehnte sich vor und blinzelte ausdrucksvoll. „Sag bloß, Du hattest jemals Zweifel daran?“

„Wie ist Dir das gelungen?“, wollte Juan wissen. In seiner Stimme schwang Huldigung.

Travis winkte ab. „Ist ‘ne lange Geschichte. Hat ‘was zu tun mit Versteckspielen, mit einem Com-

putervirus, einer sehr komplizierten Systemwiederherstellung und anderen schönen Dingen. Worauf es ankommt, ist das: Wir wissen jetzt, wohin der Abnehmer des Boridiums geflogen ist. Wir können in ihrem Kielwasser fahren.“ Er drehte den Handcomputer und schob ihn Rianna entgegen.

Diese wurde etwas blasser, gab das kleine Gerät an Charlie weiter. „Weißt Du, wohin dieser Kurs führt?“, sagte der Navigator nach einer Weile. „Nach Sirius.“

Ein Teil der Anwesenden zuckte instinktiv zusammen. Jeder konnte mit dem Namen etwas anfangen.

Travis zuckte die Achseln. „Mich schreckt das nicht ab.“

Seine Mutter starrte ihn aus großen, nun wachen Augen an. „Du willst es also wirklich tun?“

„Willst Du nicht, dass wir K'yaavolaas endlich loswerden?“, stellte er die Gegenfrage. „Er hängt uns im Nacken, und ich weiß nicht, wie lang er uns noch gewähren lässt. Er wird nicht lockerlassen, ehe er das Boridium zurückhat.“

Selbstverständlich, auch Rianna war die Übereinkunft, welche Travis mit den Mazariten aushandelte, bestens im Hinterkopf geblieben. Und eine Schuld, die ihr Anführer ihnen abverlangte.

Bislang war er nicht wieder aufgetaucht, um ihnen Beine zu machen, doch das konnte sich jederzeit ändern. Zudem erinnerte sich Travis bestens an seine letzten Worte, bevor er sie gehen ließ: *Familie Mayweather? Wenn Sie sich nicht an die Vereinbarung halten, töte ich Sie.*

Rianna kämpfte weiterhin gegen einen inneren Widerstand. „Travis, ich will eigentlich nicht den Handlanger für K’yaavolaas spielen. Denn wenn wir wirklich versuchen, die Boridiumladung zurückzubekommen, werden wir ganz sicher jemandem bitterböse auf die Füße treten. Und das wird dann für *noch* mehr Ärger sorgen.“

„Wir hatten einen Deal,“, insistierte Travis, „und bis der nicht erfüllt ist, sind wir ständig bedroht. Ich bin mir ziemlich sicher, dass K’yaavolaas kein zweites Mal Nachsicht mit uns haben wird. Mom, hier geht es buchstäblich um alles oder nichts. Ich bin nicht bereit, dreiundzwanzig Leben aufs Spiel zu setzen.“

„Dieser elende kriminelle Schweinehund!“, fluchte Rianna mit entgleisenden Gesichtszügen. Nach einer Weile, in der gebannte Stille herrschte, fing sie sich wieder und betrachtete Travis. „Gib’s zu: Du bist neugierig. Du willst wissen, was es mit diesem Artefakt auf sich hat.“

„Das auch.“, räumte er ein. „Ich will zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

„Ob das geht?“

„Zumindest sollten wir uns Optionen freihalten. Das ist das Beste, was wir zurzeit tun können.“

„Darf ich auch etwas sagen?“ Gannet hatte die Hand gehoben. „Ich finde, Travis hat Recht. Wenn wir das Artefakt in die Finger bekommen, können wir nur etwas gewinnen.“

„Oder haben wir zurzeit 'was Besseres vor?“

„Moment mal.“, mischte sich nun Charlie ein. „Selbst, *wenn* wir uns entscheiden, diesen Boridikumkunden hinterher zu fliegen: Das war vor anderthalb Monaten. Die sind längst über alle Berge, ihre Spuren verwischt. Es kann also nicht davon die Rede sein, dass wir in irgendjemandes Kielwasser fahren.“

Travis bedeutete den Handcomputer mit den überspielten Aufzeichnungen des Sensorlogbuchs. „Vergiss nicht, dass wir ihre Antriebssignatur haben. Und ich denke, es schadet nicht, wenn wir uns ein wenig kundig machen und die eine oder andere Nachfrage stellen.“

„Nachfrage? *Wen* willst Du fragen?“

„Meinst Du?“ Rianna schmälte nachdenklich den Blick. „Ich stell' mir das verflucht gefährlich vor. Für die *Horizon* als Ganzes.“

Er schüttelte den Kopf. „Die *Horizon* wird mit dieser Mission nichts zu tun haben.“

„Mission...“, rollte Juan über die Zunge. „Mach' jetzt bitte keinen auf Sternenflotten-Junky, Travis.“

Rianna ignorierte den Kommentar. „Klingt, als hättest Du bereits einen Plan ins Auge gefasst.“

„Allerdings.“ Travis räusperte sich. „Ich gehe davon aus, dass K'yaavolaas uns seit Wochen unauffällig beschattet. Daher möchte ich ihm auf keinen Fall eröffnen, wir hätten eine heiße Spur gefunden. *Noch* nicht, zumindest. In der Nähe unserer jetzigen Position liegt ein Raumhafen.“

„Patena Prime.“, wusste Nora.

„Dort können wir andocken.“

„Und dann?“

„Dann werden Gannet und ich undercover von Bord gehen und einen Transport nach Sirius nehmen. Wo wir Nachforschungen anstellen werden.“ Er wechselte einen verschworenen Blick mit seiner Freundin. „Es ist bereits alles abgesprochen.“

Ein Schuss Blut erfüllte Riannas Wangen. „Bist Du von allen guten Geistern verlassen?“

„Wir haben keine Alternative. Früher oder später wird K'yaavolaas wieder auftauchen...und er wird uns die Hölle heiß machen, wenn wir mit leeren Händen da stehen. Und dann wird die Ge-

legenheit verstrichen sein, die sich uns hier bietet. Wir müssen dieses Problem endlich lösen, auf die eine oder die andere Weise. Wir brauchen dieses Boridium.“

„Ihr wollt also einfach nach Sirius fliegen, zu zweit.“, rekapitulierte Travis' Mutter fassungslos.

„Das ist der Plan. Außerdem...sind wir ein gutes Team. Das ist ein Erfahrungswert.“ Travis und Gannet schmunzelten gleichzeitig, eine Angelegenheit unter Eingeweihten.

Doch er hatte nicht damit gerechnet, dass Nora sich vorlehnen würde. „Wenn Du mir mit Erfahrungswerten kommst, Travis, dann Erinnerst Du Dich bestimmt an unsere guten, alten Abenteuer zwischen den teneebianischen Monden. Ich begleite Euch.“

„Und ich komme auch mit.“, kam es kurz darauf von Juan.

Charlie und die beiden anderen Crewmitglieder nickten. „Ich stehe hinter Euch. Ohne Wenn und Aber. Für die Familie.“

Charlie legte die flache Hand in die Mitte des Tisches, und die anderen legten ihrerseits die Hände auf seine. „Für die Familie!“, wiederholten alle, irgendwie frohen Mutes und doch ahnungslos ob des Kommenden, und gingen bald darauf wieder an die Arbeit.

Nur Rianna blieb nachdenklich sitzen. Sie wusste jedoch, ihnen blieb keine andere Wahl. Die Familie Mayweather musste alles auf eine Karte setzen, um ihre Zukunft zu sichern – um *überhaupt* noch eine Zukunft zu *haben*. Und diese Zukunft würde nun von ihrem jüngeren Sohn Travis abhängen, der seine Karriere bei der Sternenflotte aufgegeben hatte, um die *E.C.S. Horizon* vor dem Untergang zu bewahren.



KAPITEL 4

Erde, San Francisco

„Hier, mein Junge.“, sagte Jonathan Archer und warf den Käsewürfel im hohen Bogen.

Der treue Beagle ging auf die Hinterläufe, fing das Leckerchen geschickt auf.

„Bravo.“

Archer, noch im Morgenmantel, lächelte. Er gab Porthos zu verstehen, dass kein Nachschlag kommen würde, und streichelte ihm die Schlappohren. Kurz darauf verzog sich der Hund auf die Wohnzimmercouch.

Archer war erleichtert. Anfänglich hatte er befürchtet, die Entscheidung, Porthos gelegentlich hierher mitzubringen, würde in ein Chaos münden. Allmählich aber schien sich das Tier an die neue Umgebung zu gewöhnen. Vor allem an jenen dicken, gemütlichen Kater von Erika Hernandez, der auf den Namen Ernesto hörte.

Archer hätte es nicht übers Herz gebracht, Porthos so viele Nächte lang sich selbst zu überlassen oder an jemand anderes zu geben. Er hätte wohl Erika irgendwann aufgefordert, in Zukunft bei ihm zu übernachten. Die jetzige Lösung war die beste: Er war stolz, einen so anpassungsfähigen Begleiter zu haben, der es mit fremden Wohnungen, übersättigten Katern, dem Weltraum aufnahm – ja, selbst mit einem gewissen Denobulaner, der hin und wieder über ihn wachen durfte (und der zudem die auf Denobula vorherrschende kulinarische Liebe für den Lemur, ein hundeähnliches Wesen, bekundet hatte).

Doch, es tat gut, dass Porthos hier war, immer in seiner Nähe.

Es stimmte: Jonathan Archer hatte zeit seines Lebens fast permanent einen Hund an seiner Seite gehabt. Und obwohl Porthos ihn zugleich an die Hunde aus seiner Kindheit und Jugend erinnerte, war er gewiss nicht irgendein Hund.

Etwas anderes hingegen *war* er: wichtig, vielleicht wichtiger denn je für sein Herrchen. In einer Welt, in der alles unwahrscheinlich geworden war, wurde er zu einem Fels in der Brandung, einem Anker der Hoffnung dafür, dass es sie doch noch gab, die Liebe zum Detail und den Gewohnheitssessel der Gewissheiten.

Archer hatte oftmals darüber nachgedacht, und er konnte sich nicht helfen: Irgendwie beneidete er Porthos an manchem Tag. Denn im Gegensatz zum Menschen, der auf der Gerade namens Leben immer weiter und weiter ging, war Porthos' Dasein vielmehr mit einem Kreis beschrieben. Es stand ihm nie danach, Grenzen zu sprengen und sich hinter diesen Grenzen zu verirren. Er kannte seine Heimat, in jeder Hinsicht. Das machte ihn zu einem von Grund auf glücklicheren – und vielleicht weiseren – Geschöpf.

Archer warf einen Blick auf den Chronometer und stellte fest, dass es bereits später Vormittag war. Durch die Balkonfenster sickerte die Sonne herein.

Irgendwie kam er heute einfach nicht in die Gänge. Etwas, das man von Erika nicht behaupten konnte, die bereits um acht Uhr auf die *Columbia* zurückgekehrt war, um das Sol-System an der Seite der wieder einsatzbereiten *Challenger* zu

patrouillieren. Seltsam, dass sie immer mit so wenig Schlaf auskam, erst recht nach noch schlaflosen Nächten.

Wie macht sie das nur? Er beschloss, sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen und stattdessen eine heiße Dusche zu nehmen.

Leider konnte er kaum ein paar Schritte Richtung Badezimmer zurücklegen, bis die KOM-Einheit im Wohnzimmer läutete.

Einen leisen Seufzer ausstoßend, kehrte Archer um, kontrollierte vorsorglich den Knoten an seinem Morgenmantel und befahl dem Computer die Durchstellung der Transmission.

Ein vornehm gekleideter, dunkelhäutiger Mann erschien, dessen Gesicht erst seit kurzem in der irdischen Öffentlichkeit kursierte. „Captain Archer. So förmlich heute?“

„Seh’n Sie’s als meinen bescheidenen Beitrag zum kürzlichen Refit unserer Uniformen an.“, gab er bewusst jovial zurück und bewahrte Haltung.

„Denzel McGraham, Nachfolger von Nathan Samuels.“, stellte sich der Mann vor.

„Ich hab’ schon eine Menge Gutes über unseren neuen Außenminister gehört. Glückwunsch zur Vereidigung übrigens.“

Möge der Ex-Minister seinen Frieden finden...

„Danke.“, sagte McGraham. „Ich hab’ Sie doch nicht etwa beim morgendlichen Gang zur Toilette gestört?“

Archer sah sich andeutungsweise über die Schulter. „Nicht mehr als mein Hund, Sir.“

„Das freut mich zu hören. Denn um ehrlich zu sein, werden Sie sich heute ganz *besonders* schnell frisch machen müssen.“

„Irgendwas Besonderes, Minister?“, fragte Archer.

McGraham schmunzelte. „Das kann man vermutlich so sagen, Captain. Ihr großer Auftritt kommt auf Sie zu.“

„Aber ich dachte, die Konferenz – ...“

„...wird wohl etwas früher losgehen als erwartet.“, kam ihm der Neue im Auswärtigen Amt zuvor. „Eine Bitte von Botschafter Graal.“ Er zuckte die Achseln. „Was weiß ich, warum. Vielleicht kriegen die Tellariten ja kalte Füße. Nolens volens: Sie werden um dreizehn Uhr im Großen Saal erwartet. In der *klassischen* Uniform.“ McGraham zwinkerte mit Blick auf den Morgenmental, und daraufhin schloss sich der Kanal.

Archer prustete, bevor er sich zu Porthos umdrehte. Der Hund sah ihn aufmerksam an.

Eine Gerade...

„Manchmal beneide ich Dich wirklich, alter Junge...“, sagte er und verschwand im Badezimmer.



KAPITEL 5

Denobula

Die Fähre schüttelte sich, als sie in die Atmosphäre von Denobula eindrang. Die Welt lag wie ein Saphir vor ihnen.

Für Phlox war es, als trete man aus der Dunkelheit einer Höhle in einen glanzvollen Sommertag. So war es jedes Mal aufs Neue, wenn man nach Denobula zurückkehrte.

Vor seinen Augen gab sich eine tiefblaue Welt preis, für die er trotz seiner großen Erfahrung als Weltenbürger keine Beschreibung fand; zumin-

dest keine, die ihr gerecht geworden wäre, ganz gleich, in welcher Sprache.

Eine Wasserwelt, die zu über dreiundneunzig Prozent aus klaren, azurblauen Meeren bestand, eingehüllt in elegante, strahlend weiße Wolken-schnörkel.

Das Binärgestirn von Denobula wurde von dem riesigen Ozean des Planeten reflektiert und hinterließ dunkle Flecken auf Phlox' Netzhäuten.

Ja, und er spürte es wieder ganz deutlich: Es war, als wäre jeder Sommertag an jedem Strand, den es jemals gegeben hatte, zu einem einzigen, perfekten, schimmernden Augenblick zusammengefasst worden.

Heimat... Zuhause... Es schien eine Ewigkeit her, aber mit einem Mal erinnerte er sich wieder an alles, was diese Welt ausmachte. An alle Gefühle, die sie je in ihm geweckt hatte.

Eine Minute später lächelte Phlox, als das Shuttle tief in die Atmosphäre eindrang. Vor ihm, am fernen Horizont, der rasch seine Krümmung verlor, machte er eine Inselkette aus, welche sich aus dem Meer erhob.

Sie war eine von gut drei Dutzend Archipelen, die das Meer, vor allem auf der Südhalbkugel, vollklecksten wie Pinselstriche eines Malers. Auf

der größten Insel, die zu dem äquatornächsten Archipel zählte, lag Denobulas Hauptstadt.

Wenn sie auf anderen Planeten waren und dort von ihrer Heimat erzählten, neigten Denobulaner oft dazu, die Lebensraumsituation ein wenig schönzufärben. Sie sprachen dann gerne salopp von ‚einem Kontinent‘. Phlox bildete da keine Ausnahme.

Zwar galt es unter nautilen Forschern als nahezu erwiesen, dass vor dem starken Anstieg des Meeresspiegels – was eine neue Evolutionsetappe des Planeten einläutete – eine einzige Landmasse existiert haben soll. In der Gegenwart hätte jedoch nicht einmal ein Blinder behauptet, irgendwo einen Kontinent zu sehen.

Bald machte Phlox die sich hoch türmenden, schlanken Bauten mit den steilen Straßenrillen aus – ein Spezifikum dieser Welt. Nur allzu schnell hatte Denobula seine (ausgesprochen fruchtbare) Bevölkerung, die derweil an die zwölf Milliarden heranreichte, vor eine gar nicht zu verkennende Platznot gestellt.

Die Denobulaner mussten sich kreativ zeigen, um dieses Problem bestmöglich zu lösen. Und sie griffen dabei auf die Möglichkeiten zurück, mit denen die Natur sie ausgestattet hatte: Hierzu gehörte eine alte, aber begnadete Kletterkunst. Die

meisten Außenstehenden zeigten sich erstaunt, wenn sie zum ersten Mal einen kletternden Denobulaner erlebten.

Zuerst waren die steilen Bergregionen, meistens lokalisiert im Inselinnern, zivilisiert worden, anschließend hatte man komplexe Kletternetzwerke in den gedrungenen Städten eingerichtet, die Platz für größere Transportmittel zu einem guten Teil überflüssig machten. Kluge Ingenieure hatten ausgetüftelte, extrem lange Brückensysteme zwischen den einzelnen Archipelen geschlagen, und wo das architektonisch nicht möglich war, kreuzten Schiffe und Skimmer.

Wo der Platz trotzdem knapp war, da griff die für Denobula so bedeutsame Gentechnik: Spezielle Baumsorten waren makroatomisiert worden, damit man auf ihnen leben konnte. Auf diese Weise vermochte man nach und nach jedes Quäntchen Land nutzbar zu machen. Ein positiver Nebeneffekt davon war, dass die Tourismusbranche florierete – zahlreiche Außenweltler kamen nach Denobula, um sich ein Bild von der durch und durch ungewöhnlichen Lebensweise seiner Bewohner zu machen.

Das beträchtliche Zusatzvermögen, das dem Staat durch den Tourismus in die Kassen gespült wurde, ließ sich wiederum für kompaktifizierende

Habitat- und Infrastrukturprojekte ausgeben, wie zum Beispiel das gerade begonnene Unterfangen, in begrenztem Rahmen künstliche Inseln und schwimmende Städte anzulegen.

Nichtsdestoweniger konnte die Bevölkerung nicht unentwegt weiter wachsen, das war jedem klar. Deshalb gab es seit einigen Dekaden – trotz der polygamen Lebensweise, auf die Denobula seit jeher so stolz war – eine strenge Ein-Kind-Regel pro Familienglied, also pro Frau und Mann. Phlox selbst hatte sich seinerzeit ganz bewusst nicht daran gehalten, weil er seinen Wohnsitz zeitweilig auf einem der denobulanischen Monde angemeldet hatte, wo großzügigere Richtlinien galten. Außerdem begnügte er sich gerne damit, als Vater von fünf Kindern zeit seines Erwerbslebens den höchsten Steuersatz zu bezahlen.

Die Luft von Denobula pff an ihnen vorbei, als Feezal das Schiff auf Unterschallgeschwindigkeit abbremste.

Es dauerte nicht lange, da überflogen sie geradewegs die Hauptstadt. Atemberaubend war der Anblick. Eine riesige Metropole; Gebäude, gegen die die Wolkenkratzer auf der Erde mickrig wirkten. Häuserschluchten, in denen fliegende Fahrzeuge Verkehrskolonnen bildeten. Überall pulsier-

te das Leben, überall war Bewegung auszumachen...

Phlox erinnerte sich, wie in ihm zu Anfang seiner Zeit auf der Erde und auch auf der *Enterprise* Unbehagen aufkeimte ob des ungewohnt großen persönlichen Freiraums. Denn zweifellos: Seine Sozialisation hatte andere Chiffren des Zusammenlebens erfahren. Ein Denobulaner war selten allein.

Dann überquerten sie das Nationaldenkmal – oder: die größte Kletterwand in der bekannten Galaxis. Immer noch empfand Phlox einen gewissen kuriosen Stolz, wenn er sie erblickte; auch noch nach all den Jahren. Der (die meisten Gebäude überragende) monolithartige Felsenberg, aus dem sie im Herzen der Hauptstadt geschlagen worden war, repräsentierte in seiner jetzigen Form nämlich nicht nur ein singuläres Kunstwerk, sondern auch einen kollektiven Fluchtpunkt der *Überlebenskunst*.

Kurzum: Er war ein Dokument, auf welchem Wege es Denobula gelang, seiner ursächlichen Herausforderungen Herr zu werden. Das letzte Mal hatte Phlox den Gipfel erklommen vor... Lange, bevor er am Austauschprogramm partizipierte. Er erinnerte sich, welch fantastischen Ausblick man von dort oben hatte.

„Wie lange ist es jetzt her, Phlox?“ Feezal drehte den Kopf von ihren Steuerungsinstrumenten weg, zog mithilfe ihrer äußerst flexiblen Gesichtsmuskeln eine liebevolle Grimasse.

„Ziemlich genau fünf Jahre, wenn ich mich nicht irre.“, entgegnete Phlox, der er auf dem Sitz des Copiloten Platz genommen hatte und weiterhin zum Fenster hinaussah.

„Beinahe eine kleine Ewigkeit. Weißt Du schon, was Du zuerst machst?“

Er suchte ihren Blick. „Ich werde Doktor Lucas besuchen.“

„Doktor Lucas? Der Mensch, der Dir half, Dich auf der Erde einzuleben?“

Phlox nickte. „Ich konnte ihn damals für das Austauschprogramm begeistern. Er ging für zwei Jahre in ein Krankenhaus auf Denobula.“

„Ich erinnere mich, Du erzähltest davon.“

„Uns verband über Jahre eine intensive Brieffreundschaft.“, fuhr Phlox fort und schürzte die Lippen. „Ich habe ihm viel zu verdanken.“

„Und er ist jetzt wieder hier?“

„Ja. Es ging ihm in letzter Zeit nicht so gut; ich fühle mich verpflichtet, nach ihm zu sehen.“

„Ich verstehe.“, meinte Feezal. „Nun, Deine Kinder würden sich auch sehr freuen, Dich zu sehen.“

Einen Augenblick lang schwang, sehr subtil, eine eingeschnappte Note in ihrer Stimme.

Phlox kam ihr zuvor: „Und *ich* mich erst. Hat sich... Hat sich in letzter Zeit etwas Neues ergeben?“

Feezal lächelte wieder. „Ich würde sagen, ja. Pezeth hat kürzlich ihren Dokortitel gemacht.“

„Was Du nicht sagst.“

„Außerdem hat sie jetzt eine Festanstellung im Kavara-Hospital.“, fuhr die Denobulanerin mit dem wallend blonden Haar fort. „Und auch das *Glück* scheint auf ihrer Seite zu sein: Sie hat zum zweiten Mal geheiratet.“

„Diesen Architekten? Velup?“

Feezal blinzelte. „Du Erinnerst Dich an ihn?“

„Als wäre es gestern gewesen.“, versicherte Phlox. „Ich freue mich, ihn kennen zu lernen.“ Zufrieden sog er Luft durch die Nüstern. „Die Familie ist also wieder einmal gewachsen.“

„Und sie wird es wohl auch weiterhin. Deine andere Tochter, Lesena, ist von ihrem dritten Mann, Xemenk, schwanger.“

Phlox ergriff einen Moment lang die Sprachlosigkeit. „Ich werde bald *Großvater*? Aber Feezal, das ist ja *wundervoll*.“

„Ich konnte mir vorstellen, dass Dir ein drittes Enkelkind gefallen würde.“

„Ein drittes Enkelkind für mich und das zwei- unddreißigste Kind für die Familie.“, merkte er wohl wissend an.

Kurz darauf streckte Feezal die Hand aus. „Schau mal nach unten, Phlox...“

Er tat, wie ihm geheißen. Und blähte die Backen.

Auf der Oberfläche des Meeres türmte sich eine Anlage, an die er keinerlei Erinnerung besaß. Aus dieser Perspektive erinnerte sie an ein gigantisches Spinnennetz; tatsächlich war nur jene perfekte Symmetrie die Schnittmenge mit der Natur. Kollektoren und Parabolanlagen in nimmer enden wollender Folge waren da unten zu erkennen, auf dieser unwirklichen, lang gezogenen Insel jenseits der Hauptstadt. In manchen Bereichen existierten noch Baustellen – unfertige Bereiche der Konstruktion.

Phlox spürte, wie ihm der Mund trocken geworden war. „Was ist das?“

„Das neueste Projekt der Regierung.“, erzählte Feezal. „Wenn das Photovoltaiksystem fertig ist, wird Denobula fast Zweidrittel seiner Energieversorgung aus regenerativen Quellen beziehen. Die Regierung sagt jedenfalls, der Bedarf nach zusätzlichen Energiequellen sei riesig.“

„*Hm.* Ich dachte, Denobulas Energiebedarf sei *gedeckt*. Wofür wird die zusätzliche Energie benötigt?“

Feezal wölbte ihre fülligen Brauen. „Vermutlich war der Bedarf *doch* noch nicht gedeckt. Du weißt ja, wie Regierungen sind. Sie steuern erst in letzter Sekunde um.“

Er nickte und ließ es dabei bewenden. Was wusste er nach all der Zeit schon von Denobulas aktuellen Herausforderungen?

Indes drehte seine Frau mit dem Shuttle eine Schleife, um den Anflug auf eines der zentralen Parkhäuser zu beginnen – ein riesiges, bepflanztes und verästeltes Bauwerk mit Beförderungsaufzügen und wenigstens siebzig Stockwerken.

Phlox überwand sein kurzweiliges Schweigen: „Du hast Mettus und Halev nicht erwähnt.“

Nicht erst gerade eben waren seine beiden jüngeren Söhne ihm in den Sinn gekommen, zu denen er seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr hatte.

„Aus gutem Grund...“ Seine Frau sprach nicht weiter. Stattdessen wurde aus ihrem schier unverwüstbaren Antlitz eine unwahrscheinliche, von schweren Gefühlen belastete Fratze.

Phlox konnte sich nicht erinnern, sie jemals so gesehen zu haben – obwohl Mettus und Halev

ihre Kinder waren und deren Entwicklung für viele innerfamiliäre Probleme gesorgt hatten.

„Feezal?“ Er beugte sich vor, berührte ihre Schulter. „Feezal, was ist mit Dir?“

Sie wischte sich Tränen aus den Augenwinkeln, schniefte. „Mettus und sein Bruder sind... Sie sind seit drei Tagen verschwunden. Niemand weiß, wo sie sind.“

Es waren die letzten Worte, bevor Phlox wieder heimatlichen Boden unter die Füße bekam...



KAPITEL 6

Enterprise, NX-01

...und Surak kühlte die heißblütige, leidenschaftliche und zügellose Natur der Vorkulturellen mit Logik. Seiner Idee verdankt unsere Welt, einst an den Rand bevorstehender Selbstzerstörung gelangt, eine kathartische Reinigung. Askese, Selbstbesinnung und -begrenzung wurden Vulkans rettende Instanz.

Surak hinterließ einen umfassenden Lehrkörper, der über beinahe zwei Jahrtausende hinweg verschollen ging. Die geistige Tugend seiner Nachfahren befand sich bereits auf gefährlichem Irr-

weg, als man dieses Kompendium schlussendlich fand. In seinem Innern lagert die Antizipation dessen, was Vulkan ohne IDIC zugestoßen wäre.

Drei Säulen sind es im Ganzen, auf denen Suraks Lehren fußen: Selbstgenügsamkeit, Reinheit von Emotionen und Rationalität sowie Volkseinheit. Ohne Gewährsein des Selbst und der eigenen Grenzen keine Verortung, ohne Verortung keine Gemeinschaft, ohne Gemeinschaft keine Zukunft.

Denn dies kommt leicht abhanden: Mit Surak endete auch das Zeitalter vulkanischer Nationalstaaten. Das Volk stieg auf zu einer gänzlichen Entität, zu der jeder seinen inhaltlichen Anteil beisteuert und von der der Einzelne im Gegenzug Form erhält.

In dieser Weltsicht unterscheidet Vulkan sich sämtlich von anderen Völkern. Die Geschichte lehrt es seine Selbstreferenz. Um Selbstreferenz aber leben zu können, braucht es Verlässlichkeit. Festgehalten ist daher in Suraks verbriefter Hinterlassenschaft zuvordererst, dass die Dispersion des vulkanischen Volkes – durch Disharmonie, aber auch räumliche Trennung – eine der größten denkbaren Gefahren repräsentiert. Vulkanische Volksglieder vom eigenen Boden zu entrücken, wer dazu anhält und anstiftet, der hat hart bestraft zu werden.

Ein vulkanisches Leben ist daher in der Heimat zu beginnen und in der Heimat zu beenden, so wollen es Erkenntnis und Gleichgewicht, in das sich unsere Kultur und Zivilisation einfinden...

Weiche Finger strichen über die traditionelle Schriftrolle; nun nicht mehr zitternd, weil der zu ihnen gehörende Geist Zeit erhalten hatte, sich zu gewöhnen. An das Geschriebene. An das Geschehene. So grauenhaft es immer noch war und stets bleiben würde.

Sicherlich zum dutzendsten Mal hielt sie den Brief der *Kir'Shara*-Kommission in Händen – und las, Zeile um Zeile: Ein endloser Regen salbungsvoller, beschwörender Worte. Sorgsam überlegter, unumstößlicher Worte. Denn sie waren nicht nur Geschichte, waren nicht nur Legende, Ritus, ja, sie waren auch Zeitgeist und Staatsraison. All das verschor sich, gleich einem gefügten Block, gegen sie, unumstößlich, unüberwindbar, gnadenlos.

Das Gremium war von der syranitischen Regierung eingerichtet worden, kurz nachdem sie ihrer Welt einen abschließenden Besuch abstattete – der Ruhe der eigenen Mutter zuliebe –, und es hatte, als neues Verfassungsgericht, in ihr das erste Exempel gefunden.

Das Erste? Nein, auch das Zweite.

Ihr Blick wanderte, bloß ein kleines Stück, dorthin, wo auf dem Tisch vor ihr ein weiterer Papyrus lag.

...schließt sich die Kir'Shara-Kommission der vulkanischen Regierung an, in der Forderung, mit sofortiger Wirkung die Auslieferung der Exkludierten T'Pol zu erwirken, um den Mord an dem ehemaligen Administrator V'Las aufzuklären und den Fall der Justiz zuzuführen. Der vulkanische Staat behält sich vor, die Person, sollte sie in vulkanischem Gebiet gefunden werden, festzunehmen. Auch in diesem Postulat stimmt die Kommission überein...

In ihrem Quartier seufzte Lieutenant Commander T'Pol kaum hörbar und ließ die beiden Schriftstücke wieder in einer Schublade ihres Schreibtisches verschwinden.

Mehr zufällig fand sie, halb vergraben zwischen Akten, ein Holobild von Koss und sich. Es war während ihrer Vermählungszeremonie zu Beginn des letzten Jahres auf Vulkan gemacht worden.

T'Pol zog das Foto hervor und betrachtete es eingehend.

Was sie sah, schien das Leben einer anderen Person zu sein, zu einer anderen Zeit. Es hatte nichts

mehr mit ihrer heutigen Lebenswirklichkeit gemein, nichts mit dem, was sie fühlte und was sie dachte. Es war durch und durch fremd.

Kaum junge Erwachsene, waren sie und Koss einander schon vor Dekaden versprochen worden – auf Vereinbarung ihrer beiden Familien hin. T'Pol hatte sich immer wieder hartnäckig dagegen gewehrt, die Hochzeit hinausgezögert und somit Friktionen zwischen Koss' und ihrer Familie ausgelöst. Letztlich hatte sie jedoch zugestimmt und ihn geheiratet. Zeitweilig hatte sie sogar erwogen, die *Enterprise* zu verlassen und dauerhaft nach Vulkan zurückzukehren. Dies erschien ihr heute nur noch schwer nachvollziehbar.

Wie merkwürdig: In einem früheren Leben war sie tatsächlich bereit gewesen, sich wieder der Heimat zu verschreiben, sich zu fügen und ihren Platz in einer Gesellschaft einzunehmen, die so vieles von dem, was sie ausmachte, ein ums andere Mal mit Füßen getreten hatte.

T'Pol hatte gerne glauben wollen, dass ihre Bereitschaft, einen solch radikalen Schritt zu vollziehen, vor allem ihrer Mutter zuliebe entstanden war. T'Les war zum Wohle ihrer beruflichen Zukunft darauf angewiesen gewesen, dass die Ehe mit Koss zustande kam.

Und doch... Das eigene schlechte Gewissen hatte es T'Pol mindestens ein ganzes Stück einfacher gemacht, diesen Weg zu gehen, ihren eigenen Wunsch nach Freiheit zu verdrängen und der Vermählung zuzustimmen.

Wie häufig hatte sie sich gewünscht, einfach eine ganz normale Vulkanierin zu sein, vereint mit ihresgleichen, die störenden Unterschiede abstreifend, die sie ausmachten. Emotionen, dicht unter der Oberfläche. Der Wunsch, hinauszuziehen in die Weite und das All kennenzulernen. Besonderen moralischen Ansprüchen zu genügen.

Damals, während der Vermählungszeremonie vor einem Jahr, war so etwas wie Hinnahme in ihr aufgeflackert – weil es sich gut anfühlte, wieder Teil von etwas Größerem zu sein, etwas Organischem, das ihr zuweilen quälendes Einzelgängertum wie eine schützende Decke überwölbte.

Vulkan hatte ihr uralte Gewohnheiten angeboten, die Möglichkeit, ihrem unsteten Leben wieder eine feste Form zu geben. Diese Sehnsucht war in ihr aufgeflammt wie ein wildes Feuer.

Schnell erlosch es jedoch wieder. T'Pol begriff, dass ihr inniger Wunsch, Vulkan wieder näher zu kommen, so nicht in Erfüllung gehen würde. Sie konnte nicht leugnen, was sie war – und was sie, durch ihre Zeit auf der *Enterprise* umso mehr,

geworden war: ein Fremdkörper in ihrer Zivilisation.

Am langen Ende musste sie erkennen, dass sie Koss nur geheiratet hatte, um ihre Mutter in den eigenen Armen sterben zu sehen. Sie hatte sich *noch* weiter von Vulkan entfernt. Deshalb hatte es auch keinen Grund für sie gegeben, diese zum Scheitern verdamnte Ehe fortzuführen.

Ich bin immer so stolz auf Dich gewesen., echote T'Les' schwache Stimme aus dem Gestern. *Immer so stolz auf Dich, meine T'Pol...*

Der Bruch war gekommen, der Bruch mit der Heimat. Klarer, schärfer und tiefer als je erwartet. Aber vielleicht war das nicht nur zum Schlechten. Denn jetzt gab es nur noch *eine* Welt für sie.

Und seit einem finalen Gespräch mit T'Les jenseits der Lebensschwelle war sie von der Bereitschaft erfüllt, diese eine Welt – hier auf der *Enterprise* – voll und ganz anzunehmen und zu verteidigen. Denn sie war jetzt für sich, war es vielleicht schon *immer* gewesen. Sie war mehr als einfach eine Vulkanierin. Zu dieser unumstößlichen Wahrheit, die sie beschrieb, stand sie nun ohne Einschränkungen und ohne eine Spur von Verleugnung. Das war die *neue* T'Pol.

Ein letztes Mal betrachtete sie jenes Ehepaar auf dem Foto, das im Herzen nie füreinander gemacht

worden war, versuchte die Vergangenheit noch einmal einzuholen. Im nächsten Augenblick zer-riss sie langsam das Erinnerungsstück, tilgte es auf immer aus ihrem Selbst.

Die *alte* T'Pol würde nicht zurückkehren. Sie existierte nicht länger.

Als sie fertig war, kehrte ihre Aufmerksamkeit zur unerledigten Arbeit auf dem Schreibtisch zu-rück. Es mussten noch Berichte geschrieben wer-den, viele Berichte. Also beschaffte sie sich einen Kamillentee aus der Messe und nahm wieder ei-nen Teil dessen auf, was unausweichlich zu einem wichtigen Pfeiler ihres Daseins geworden war.

Eine Stunde verstrich. Sie verfolgte ihre Aufga-ben mit System und Zielstrebigkeit; darin war sie immer gut gewesen. Mit besonderem Tempo wur-den Logbucheinträge, Einsatzreporte und Sub-raum-Kommunikees fertig, wurden Statusberichte aus allen Teilen des Schiffes gegengelesen und ein Daumenabdruck oder Kommentar darunter ge-setzt.

T'Pol war bereits an dem letzten verbliebenen Bericht, als die Computerstimme die konzentrierte Stille durchbrach: „Eine neue Aufzeichnung ist für Sie eingetroffen.“

In einer Ecke des Monitors erschien prompt ein Häkchen.

Sie stutzte einen Augenblick. Dann entschied sie sich für eine Unterbrechung, damit rechnend, mit einer Anfrage vom Oberkommando der Sternenflotte oder etwas derartigem konfrontiert zu werden. T'Pol drückte einen Knopf –

Und gewahrte sich ihres Irrtums.

„Ich grüße Sie, T'Pol.“, sagte die prompt erschienene Frau.

Ein Gesicht, das bis in ihre Vergangenheit als junger diplomatischer Offizier zurückreichte. Unvergessen. Erhaben. Stolz.

In den Augen unter dem längst ergrauten Haar funkelten Intellekt und Schläue, wie sie jemand brauchte, der eine erste Friedensbresche zwischen Andorianern und Vulkaniern geschlagen und in ein Vertragswerk gegossen hatte. Deshalb war es auch ein weises Antlitz; mit einer Nonchalance ausgestattet, die demonstrierte, dass es schon bedeutsamerer Zusammenhänge als dem Alltäglichen und Offensichtlichen bedurfte, um seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu erregen.

All das war immer ein Teil von V'Lar gewesen, die man wohl ohne Übertreibung zu den größten Diplomatinen ihres Volkes zählen konnte. Mit ihrem plötzlichen Erscheinen merkte T'Pol erst, wie viel ihres auf Vulkan Zurückgelassenen sie ausgeblendet hatte. Selbst ihr einstiges Idol, dem

sie zum ersten Mal auf der Ka'Tann-Konferenz begegnete.

Nach einer kurzen Pause teilten sich V'Lars Lippen erneut: „Guten Tag, T'Pol. Ich kann mir vorstellen, dass Sie verwundert sind, wenn Sie mein Gesicht auf Ihrem Bildschirm sehen. Und Sie haben allen Grund dazu: Es war ein ziemlich unwahrscheinliches Unterfangen, von Vulkan unbemerkt eine Transmission zu versenden. Doch es geht um etwas sehr Wichtiges. Ich möchte Sie wissen lassen, dass Sie meine Unterstützung haben. Ich teile das Urteil, das zu Ihrer Verbannung geführt hat, nicht. Sicherlich können wir darüber streiten, ob es richtig von Ihnen war, Ihre Tochter auf der Erde beizusetzen – oder ob Sie in Bezug auf den Tod von V'Las tatsächlich ganz und gar unschuldig sind. Aber ein geschätztes Mitglied unseres Volkes einer derart drakonischen Bestrafung auszusetzen, steht in keinem Verhältnis zu dem, was Sie taten. Deshalb glaube ich, dass der Hintergrund Ihres Exils politisch motiviert ist. Es ist mein Ziel, die Gründe hierfür herauszufinden – und Sie sollten das auch tun. Zwar vermag ich mich nicht gegen die Gesetze zu stellen, die über Sie gesprochen worden sind. Allerdings kann ich Ihnen von meiner Position womöglich trotzdem helfen.“

Eine Veränderung zeigte sich in ihrem Gesicht. „Sie werden jetzt vermutlich erneut verwundert sein: Ich verfüge über solche Quellen, die es mir gestattet haben, herauszufinden, dass Ihr wahrer Vater ein Mann namens Mestral war. Mestral hat Sie nicht einfach nur in die Welt gesetzt und ist gestorben, T’Pol. Er kann Ihnen in diesen schweren Zeiten beistehen und Ihnen die nötige Klarheit verschaffen. Doch dazu müssen Sie sich auf die Suche nach ihm begeben – und von ihm lernen. Bald schon werde ich mich erneut bei Ihnen melden. Ein Satz könnte genügen, seien Sie wachsam. Bis dahin: Leben Sie in Frieden...trotz allem, was geschehen ist.“

Kaum war V’Lar vom Projektionsfeld verschwunden und dieses schwarz geworden, läutete auch schon der Türmelder. T’Pol zuckte leicht zusammen, um Sammlung bemüht. Eilig deaktivierte sie den Monitor, streifte, so gut das eben ging, alle Erregung von ihrer Fassade und sagte: „Herein, bitte.“

Es war Hoshi Sato, vor kurzem zum Zweiten Offizier der *Enterprise* aufgestiegen. Auffällig an ihr war, dass sie seit einigen Tagen das Haar deutlich kürzer trug, samt einem Pony. Das Ganze mochte als eine Art Pagenschnitt durchgehen. Jetzt lagen in ihrem Gesicht Ernst und tiefe Schat-

ten. T'Pol's Intuition machte sich bemerkbar. Etwas Entscheidendes stimmte nicht.

„Was gibt es, Lieutenant?“, fragte sie förmlich.

„Neuigkeiten.“

„Von der Vega-Kolonie?“

Sie nickte einmal.

Normalerweise war es nicht Sato's Art, mit den Dingen hinterm Berg zu halten. „Ich höre?“

T'Pol's Gegenüber biss sich auf die Unterlippe. „Der Koloniedirektor meldet, dass drei Siedler verschwunden sind.“

...geht um etwas sehr Wichtiges...

...politisch ambitioniert...

...Mestral finden...

Keine Zeit mehr für Verzögerungen. „Wir müssen die Kolonie so schnell wie möglich erreichen. Kehren Sie auf die Brücke zurück und ordnen Sie Warp fünf an.“

„Aye, Sir.“

Kurz bevor er sein Quartier erreichte, legte Malcolm Reed die Hand vor den Mund und gähnte. Dieser Tag hatte ihn wirklich geschlaucht. An das Dasein des Ersten Offiziers musste man sich zwei-

felsohne noch gewöhnen, einen Rhythmus darin finden.

Vielleicht sollte ich mir ein paar vulkanische Meditationstechniken zulegen..., dachte er schmunzelnd.

Doch rasch verebbte das Amusement, als er Desirée Sulu von der anderen Seite des Gangs her kommen sah.

„Lieutenant, so spät noch auf Achse?“, fragte sie. Mit ihrer üppigeren Statur war sie in dieser Uniform immer noch ein gewöhnungsbedürftiger Anblick.

Reed schluckte. *Lass Dir bloß nichts anmerken, das bleibt an Dir hängen.*

Er zwang sich einen Mundwinkel, nach oben zu ziehen. „Bis gerade eben.“

„Und jetzt gehen Sie schlafen?“ Sulu blieb vor ihm stehen.

Große Frauen entsprachen einfach nicht Reeds Gewohnheit, dabei war er doch schon so viel herumgekommen. „Ähm – ja. Und Sie?“

„Oh“, lachte Sulu, und ihre Augen verengten sich vollends zu Schlitzern, „ich lege noch eine Extraschicht auf der Brücke ein. Hab’ mir soeben von Lieutenant Sato die Erlaubnis eingeholt. Es heißt, ich soll auf Warp fünf gehen. Da kann man sich doch nicht ins *Bett* legen.“

Als sich der mächtige Leib der Anderen jäh hob und senkte, drängte sich Reed unwillkürlich die Frage auf, wie adipös eine bestimmte Masse unter ihrem Overall tatsächlich sein mochte. „Also, ich habe Warp-fünf-Flüge nicht als sonderlich gemütlich in Erinnerung.“

...was vielleicht auch daran liegt, dass ich den letzten größtenteils von einer Zelle aus erleben durfte.

„Sie werden schon seh’n, bei mir fliegt sie butterweich.“ Sulu zwinkerte ihm zu. „Eine geruhsame Nacht wünsche ich.“

Reed sah ihr hinterher, als sie in Richtung des nächsten Turbolifts weiter marschierte.

Kaum war sie um die Ecke, ächzte er verdrießlich. *Du willst mich nicht nur für dieses Duell schmähen, sondern Du bist auch eine Schauspielerin. Leider eine von der schlechten Sorte. Dass ich unaufmerksam werde, darauf kannst Du lange warten.*

Am liebsten wäre er wieder auf die Brücke zurückgekehrt, um sie zu überwachen. Allerdings brachte ihn die Müdigkeit fast um. Er schwor sich, wachsam zu bleiben, und zog sich in sein Quartier zurück.

„Trip Tucker, Du hoffnungsloser Fall!“

Ruby Dawkins, eine rothaarige Schönheit, die mit der Reife eindeutig *noch* attraktiver geworden war, hätte beinahe den Kochlöffel fallen lassen, als sie erkannte, wer am anderen Ende der Subraumleitung stand.

Der Bildschirm zeigte eine Küche, die weitaus einladender wirkte als das funktionelle Quartier eines Captains mit Interimspatent. Auf dem Herd im Hintergrund kochte etwas, und Trip glaubte fast, den Duft köstlicher Speisen wahrzunehmen.

„Sag schon...“, forderte Ruby ihn auf, der er da lächelnd stand. „Was führt Dich in den Hafen einer verheirateten Frau mit drei Kindern?“

Drei waren es schon? Da schien ja ein regelrechter Fruchtbarkeitsbetrieb eröffnet worden zu sein. Trip erinnerte sich, wie er damals, im letzten Jahrzehnt, zu erraten versuchte, wie sie ihr zukünftiges Kind zu nennen gedachte. Es hatte sich nämlich das Gerücht gerankt, sie heirate denjenigen, der richtig tippte.

„Was mich herführt?“, griff er auf. „Mitleid.“ Daraufhin grinste er knabenhaft. „Nein, ich geb's zu: Es gab 'ne Meuterei in der Kombüse, und jetzt

brauchen wir 'nen neuen Maat. Du hättest nicht zufällig Lust?“

„Für ein, zwei Wochen bestimmt.“, entgegnete Ruby. „Und danach kellnerst Du für *meine* Süßen, einverstanden?“

Trip zog eine Schnute. „Du weißt doch: Ich hab' zwei linke Hände bei so was.“

„Faule Ausreden lass' ich nicht gelten. Zwei linke Hände hast Du nur, wenn's um Frauen geht.“

Er blinzelte. „Glaub' mir, etwas Mitleid zu erregen, kann manchmal Wunder wirken.“

„Trip Tucker. Lieber auf der Jagd als in der Höhle, was?“

„Ich glaub', ich bin in den letzten Jahren etwas erwachsener geworden.“

„Wie kann ich Dir helfen?“, fragte Ruby zuletzt.

Trip legte eine Kunstpause ein. „Verrat mir, warum Du *Deine* Höhle gewechselt hast.“

„Hilf mir auf die Sprünge.“

„Also, wir haben da ein neues Crewmitglied.“, fing er an. „Bislang ziemlich unauffällig. Malcolm macht mich die ganze Zeit schon verrückt, weil er ihr nicht über den Weg traut...“

„Moment: Hat Malcolm *jemals* einer Frau über den Weg getraut?“, stellte Ruby zur Disposition.

Trip lachte. „Guter Einwand. Trotzdem hab' ich 'ne Frage.“

„Alles klar. Vor welcher düsteren weiblichen Bedrohung am galaktischen Gestirn kann ich denn die zwei holden Sternenritter beschützen?“

„Es geht um jemanden, den Du kennst.“, erläuterte er. „Jedenfalls meinte sie, Ihr wärt befreundet.“

„Sag mir einfach, um wen es geht.“

„Na ja, siehst Du – es geht um Desirée Sulu.“

Im nächsten Augenblick verfolgte Trip, wie Ruby mit gebanntem Blick den Löffel fallen ließ und einen entsetzten Schrei ausstieß.

Noch wusste Trip nicht, was er schlimmer finden sollte: ihren schrillen Ton oder was sie ihm gleich eröffnen würde...



KAPITEL 7

E.C.S. Horizon

Niemand wusste, wer die Raumplattform um den leblosen Gasriesen Patena Prime erbaut hatte.

Die anscheinend wahllos angeordneten Stützverstreben der riesigen Raumstation erstreckten sich wie wirre Spinnennetze ins All. Sie wanden sich um ein Durcheinander aus Lebenserhaltungssystemen und -zylindern, die in den Jahrhunderten, da die Station schon in Betrieb war, von einem Dutzend Spezies ergänzt worden waren.

Sie war vielleicht einmal ein Umsteigebahnhof für gewaltige Flotten gewesen. Oder sogar einer mittlerweile weggezogenen und ausgestorbenen Spezies. Travis Mayweather traute ihr vieles zu.

Aber letztlich spielte das keine große Rolle. Heute war sie ein gigantisches Treibstofflager am sprichwörtlichen Arsch der Galaxis. Ein Ausgangspunkt für Träumer, die Glück und Reichtum zwischen den Sternen suchten. Ein Unterschlupf für höchstens mittelmäßige Schmuggler, die ihnen diesen Reichtum stehlen wollten. Dazwischen gab es auch Diejenigen, die einfach der Lauf der Gezeiten – eine höhere Macht? – hergeführt hatte.

So auch einen alten *J*-Klasse-Frachter von der Erde.

Rianna hatte ihn in seinem Quartier abgeholt, und nun schritten beide durch den schmucklosen Korridor der *Horizon*, in der manche Bodenplatte nicht ganz fest saß.

„Ich habe den nicht-eingeweihten Crewmitgliedern erzählt, Ihr hättet einen wichtigen Warenaustausch zu erledigen, und dass wir die Gelegenheit gleich zu einer kurzen Pause nutzen. Niemand wird Verdacht schöpfen.“

Travis nickte. „In diesem Fall ist ein Alibi für alle besser.“

„Ich hab’ trotzdem kein gutes Gefühl bei der Sache. Ihr wollt nach Sirius fliegen. Überleg’ Dir das noch mal.“

„Schon passiert.“, kam prompt die Antwort.

In ihren Augen flackerte es. „Aber hast Du denn noch nicht von den Kziniti gehört?“

„Die einheimische Spezies, natürlich.“, wusste Travis. „Bin ihr aber nie begegnet. Um Dich zu beruhigen, Mom: Ich hab’s auch nicht vor. Ich weiß, dass Sirius nicht Risa ist. Wir suchen uns das Artefakt und vermeiden unnötige Kontakte.“

„Hoffentlich auch Ärger.“, seufzte sie. „Ich will Euch alle vier unbeschadet zurückhaben.“

„Kriegst Du.“

Schließlich erreichten sie die Luftschleuse. Dort warteten bereits abreisefertig Gannet, Nora und Juan.

„Sind wir soweit?“

Es ertönte nichts Gegenteiliges.

Juan betätigte die Kontrollen neben dem Schott, und es fauchte zur Seite, gab einen langen, fremdartigen Korridor frei, der sie in die Patena-Plattform führen würde.

Travis schlug den Kragen des Ledermantels, den er nun trug, hoch und warf sich sodann seinen Rucksack um die Schultern. Er hauchte seiner

Mutter einen Kuss auf die Wange und bedeutete der Gruppe, aufzubrechen.

Rianna sah ihnen eine Weile nach, bis sie die Luftschleuse wieder verriegelte.



KAPITEL 8

Erde, San Francisco

Archer war so schnell hergekommen, wie er nur konnte. Er hatte sogar auf das Frühstück verzichtet und sich mit einem munter machenden Schluck andorianischen Ales begnügt. Jetzt eilte er, die Knöpfe der Galauniform nochmals überprüfend, einen langen Gang im Hauptquartier hinab.

Irgendwann, kurz bevor er sein Ziel erreichte, begegnete ihm Samuel Gardner. Er lehnte mit verschränkten Armen an einer Säule, ganz in der Nähe der Tür zum Verhandlungssaal.

Jedes Mal, wenn sich ihre Wege kreuzten, vernahm Archer irgendein mulmiges Gefühl in der Magengrube. Er konnte nicht genau sagen, was es war. Vielleicht die Art und Weise, wie Sam Gardner seine jetzige Rolle im Oberkommando auskostete? – mit so viel Selbstgewissheit, die schnell vergessen machte (oder machen *wollte*), dass seine Beförderung zum ranghöchsten Admiral bloß einem traurigen Zufall zu verdanken war.

Vielleicht auch stand die Vergangenheit dahinter; eine Zeit, da Archer und Gardner als *NX*-Testpiloten nicht nur erbitterte Konkurrenten in Bezug auf das erste Warp-fünf-Schiff und dessen Befehlspatent gewesen waren, sondern auch menschlich nie groß etwas füreinander übrig gehabt hatten. Das, was ein jeder von ihnen heute war, schien umso mehr dagegen zu sprechen, dass sie einander jemals grün wurden.

Hatte er denn Angst vor dem Admiral? Nein, Angst war das falsche Wort. Aber eine gewisse Unsicherheit ließ sich nicht leugnen. Unmittelbar gefährlich werden konnte Gardner ihm jedenfalls nicht. Aber konnte es möglich sein, dass er darauf wartete, bis Archer eines Tages ein Fehler unterlief?

...ich glaube, Ihr neuer Oberkommandierender würde Ihnen gerne mal auf die Füße treten.

Gardner?

Sehen Sie sich einfach vor.

Die dritte Möglichkeit war: Ein blauhäutiger Mann sah Gefahren, wo keine existierten. Aber Shran hatte oft genug Recht gehabt mit dem, was ihm sein Instinkt mitteilte. Bei ihrer letzten Begegnung hatte er Archer vor Gardner gewarnt.

Was Archer wusste, war, dass Gardner seine Berufung zum irdischen Verhandlungsführer in Bezug auf die Bildung der Koalition kritisch sah. Er ließ es nicht zu weit raushängen, denn Gardner zog es immer noch vor, dass ein Sternenflotten-Mann die Verhandlungen gestaltete als ein Politiker von Munroes Gnaden. Dennoch ließ das seine Sympathien Archer gegenüber nicht unbedingt ansteigen – erst recht nicht, nachdem Archer zu Beginn des Jahres nicht nur die Regierung, sondern die Sternenflotte gleich mit blamiert hatte, als er eine Desinformationskampagne zur Kaschierung der Terra Prime-Anschläge hatte aufliegen lassen.

Gardner deutete in einer laxen Geste in den Saal hinein. „Wieder mal zur falschen Zeit am richtigen Ort, Jonathan. Wenn Sie mich fragen: Ein Fluch muss auf Ihnen lasten.“ Der Admiral lachte trocken, schüttelte den Kopf und schickte sich zum Gehen an.

Archer sah ihm hinterher, entschied aber, nicht weiter über das seltsame Gebaren nachzudenken und betrat durch den Parterrezugang die Konferenzeinrichtung...

Kaum hatte sich die gläserne Doppeltür geteilt, flutete ihm auch schon Kakophonie entgegen. –

Das Grunzen des tellariten Botschafters: „Das ist eine *Unverschämtheit!*“ Graal unterstrich seine Worte, indem er seine borstig behaarte Faust auf den geschwungenen Holztisch vor sich schlug, dann hielt er kurz inne, um einen anklagenden Finger zu heben. „Weit mehr als das! Das ist *Rufmord!* Rufmord an einem ganzen Volk!“

„Mitnichten ist es das, Kollege Graal.“, erwiderte eine sonore, kühle Stimme. „Ihr Talent zur unangemessenen Übertreibung beeindruckt mich immer wieder aufs Neue.“

Kurz darauf plärrte der andorianische Konsul: „Wollen Sie uns *vorführen?*!“

„Beantworten Sie sich doch selbst die Frage.“

Archer sah Thomas Vanderbilt, mit gefalteten Händen am hufeisenförmigen Tisch sitzend, kein Anzeichen der Spannung zulassend. Ihm Gegenüber türmten sich die tellariten und andorianischen Delegationen zu gefügten Blöcken, und ihre Gesichter vermochten Erregung unter der Tünche vermeintlicher Professionalität nicht zu verber-

gen. Offenbar war die hiesige Diskussion schon vor Beginn der eigentlichen Verhandlungsrunde entbrannt, das bestätigte Archer ein Blick auf den Chronometer und die Abwesenheit der vulkanischen Gruppe.

Nein, er war nicht zu spät gekommen, sogar etwas zu früh.

„Sie erheben *derartige* Vorwürfe gegen uns?“ Vhendreni zeigte weiße Zähne. „Das läuft jeglichem Vertrauen zuwider. Allem, worauf diese werdende Koalition begründet sein soll.“

Vanderbilt blieb eine Mauer der Undurchdringlichkeit. „Sagte nicht jemand einst, Vertrauen sei gut, Kontrolle hingegen besser?“

„Was soll das heißen?“, brummte einer von Graals Attachés, ein Mann mit einem spitz zulauenden Bart.

„Folgendes: Dass Sie besser kooperieren sollten anstatt Schützengräben zu eröffnen. Sonst wird es nicht zur Installation der Phalanx kommen.“

Graal schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. „Wir haben einen Vertrag!“

„Ein Vertrag, der jetzt wohl hinfällig ist.“, sagte Vanderbilt.

Und Vhendreni stützte sich auf dem Tisch ab, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Das

ist die menschliche Vorstellung von einer *Allianz*?“

„Wohl eher die menschliche Vorstellung, sich nicht übers *Ohr* hauen zu lassen.“

„Wir heucheln nicht!“, polterte Graal.

Vanderbilt breitete in einer auffordernden Geste die Hände aus. „Dann haben Sie sicherlich nichts dagegen, es zu beweisen.“

Vhendreni schnaubte. „Das ist vollkommen überflüssig! Außerdem besteht zwischen Sirius und uns ein Handelsabkommen!“

„Wir werden unsere vitalen Interessen doch nicht einfach zur Luftschleuse hinauswerfen!“, fügte Graal in eigener Sache anbei.

Und noch mal Vhendreni: „Ganz genau! Wir werden das gute Verhältnis zu dieser Welt nicht kompromittieren – wegen einer abwegigen, ja sogar *beleidigenden* Theorie, die nichts, aber auch *gar nichts* mit der Realität zu tun hat!“

Vanderbilt hielt kurzzeitig inne. „Dann haben wir uns nichts mehr zu sagen. Einen schönen Tag wünsche ich den Gentlemen. Ich nehme an, Sie wissen, wo der Ausgang ist, nicht wahr?“ Ein flüchtiger Wink galt der Tür, durch die Archer soeben hereingekommen war.

Vhendreni und Graal starrten einander perplex an, ebenso ihre diplomatischen Begleiter. Sodann ging ihr Blick wieder zu Vanderbilt.

„Habe ich mich vielleicht irgendwie undeutlich ausgedrückt?“

Ein Damm der Empörung brach bei den Aliens. Schnurstracks wandten sie sich ab und stampften wie organische Dampfwalzen aus dem Saal, geradewegs an Archer vorbei.

Vanderbilt machte sich nicht die Mühe, ihnen nachzusehen. Stattdessen rief er einen Sicherheitsoffizier, welcher auf der Empore Wache stand, zu sich. „Fähnrich, kontaktieren Sie Botschafter Soval. Teilen Sie ihm mit, dass er sich nicht herzubemühen braucht. Die Konferenz findet nicht statt. So wie es aussieht, wird sie auf unbestimmte Zeit verschoben.“

„Ja, Botschafter.“

Ein kurzer, stummer Blickwechsel mit Archer folgte, der den Captain wissen ließ, dass Vanderbilt nichts von dem Vorgefallenen bereute. Anschließend stand er auf, nahm seine Unterlagen und entfernte sich.

Schon bald stand Archer gänzlich allein – und ohnmächtig – im Saal und wusste nicht, wie ihm geschah.

Was immer hier vorgefallen war – fest stand indes: Bevor die Konferenz hatte beginnen können, war sie schon wieder gelaufen. Und damit war die Geburt der Koalition in ernster Gefahr.



KAPITEL 9

Denobula

Das Evelt-Sanatorium war eines der besten auf ganz Denobula, und es befand sich an der Peripherie der Hauptstadt. Ein dekaedrisch konstruiertes Gebäude mit jeder Menge Glas. Gelegen in einer separaten, halb abgeschlossenen Bucht, erbot sich den Patienten ein Ausblick, der mit etwas Glück und Glauben zu ihrer Rekonvaleszenz beitragen mochte: ein malerischer, weißsandiger Strand, über dessen Ufer sich sanfte Wellen kräuselten; ein Horizont, an dem sich jeden Morgen und Abend ein farbenverträumtes Schauspiel verfolgen

ließ, wenn die Sonne kam und ging. Ambiente und vor allem Behandlung waren so gut, dass Kranke aus vielen Teilen des Alls hierher kamen. Soweit man von einer zunehmenden intergalaktischen Arbeitsteilung – einer Stellarisierung? – sprechen konnte, gesetzt diesen Fall, belegte Denobula zweifelsohne das medizinische, sozialpädagogische und biotechnologische Feld.

Phlox durchquerte die in gedämpften Farben badenden Flure des Sanatoriums, passierte Patienten unterschiedlichster Couleur und liebevoll gepflegte Palmengewächse. Doch all das nahm er höchstens am Rande war.

Wie ein Tunnel hatte sich seine Aufmerksamkeit verengt, seit Feezal das Shuttle gelandet und ihn abgesetzt hatte. An den bevorstehenden Besuch bei der Premierministerin dachte er schon gar nicht mehr, stattdessen bloß noch an zwei Dinge: einen alten Freund und seine beiden jüngsten Söhne.

Zugegeben, letztere waren bereits des Öfteren eine Zeitlang untergetaucht, seit sie den Bruch mit ihrem Vater vollzogen hatten, aus verschiedenen Gründen. Trotzdem sorgte sich Phlox, und er hatte Feezal versprochen, anschließend die zentrale Polizeistelle aufzusuchen, um sich persönlich nach

dem Stand der bereits eingeleiteten Suche zu erkundigen.

Bis dahin hatte er keine Zeit zu verlieren.

Keine Zeit, um hier wirklich anzukommen...

Er schritt zum Auskunftsschalter und ließ sich von einer jungen Frau das entsprechende Zimmer nennen. Anschließend nahm er einen Lift und fuhr ins elfte Stockwerk, wo er den Korridor in seiner ganzen Länge passierte. Die letzte Tür im Gang entsprach seinem Ziel.

Im Zimmer – nicht besonders groß war es und nur mit dem Nötigsten ausgestattet – herrschte ein merkwürdiges Licht. Goldgelb sickerte es in zarten Quäntchen durch die halb abgesenkten Jalousien, verlor sich in einem diffusen Helldunkel. Gegen die sterile Atmosphäre fiel die große, breitschultrige Gestalt sofort auf, welche am Fenster stand, mit dem Rücken zum Besucher, starr wie eine Statue.

Phlox gestattete sich ein leises Räuspern. „*Hier* haben Sie es sich also gemütlich gemacht.“

Langsam drehte der kahle Mann von der Erde sich um.

Phlox überraschte die Intensität seines Anblicks. Er hatte deutlich abgenommen, und das, obwohl er doch einmal bekundet hatte, gutes Essen sei ein wichtiger Teil seines Lebens – ein weiterer Grund,

warum die beiden Männer anno dazumal so schnell Sympathie füreinander empfunden hatten. Auch trug er den Schnäuzer nun länger, was den Denobulaner fern an einen Seehund von der Erde erinnerte. Er trug zivile Kleidung, ein langes, kurzärmeliges Hawaiihemd.

Und freute sich sichtlich: „*Phlox*.“ Unter seinen Augen wurden Lucas' Wangen zu prallen Äpfeln.

„Hallo, Lucas.“

Der einstige Direktor von *Cold Station 12* trat ihm entgegen und streckte die Arme nach ihm aus. Phlox tat es ihm gleich, was zu einer herzlichen Umarmung führte.

„Also, mit diesem Besuch hätte ich jetzt *wirklich* nicht gerechnet.“ Lucas löste sich langsam von ihm und klopfte seinem Besucher herzlich auf die Schultern.

„Meine Freunde liegen mir sehr am Herzen.“, korrigierte Phlox und musterte sein Gegenüber. „Ich habe mir Sorgen um Sie gemacht.“

„Sorgen, um *mich* doch nicht. Außerdem hab' ich's gut hier.“ Ein wenig klang diese Reaktion nach Floskel, fand Phlox. „Ach, wollen Sie sich nicht setzen?“

Lucas bot ihm einen Stuhl an, den er von der Sitzecke auf der anderen Seite des Raums herzog. „Sagen Sie, wie haben Sie mich gefunden?“

Er verzichtete darauf, Platz zu nehmen. „Ich habe eine förmliche Anfrage bei den Behörden gestellt.“

„Ah.“

„Wieso haben Sie mir auf meinen Brief nicht geantwortet?“, wollte Phlox wissen.

Das anfängliche Strahlen verflüchtigte sich im Nu aus Lucas' Zügen. Er ging einige Schritte auf sein Bett zu. „Ich wollte es ja, unbedingt. Aber meine Hände nicht. Manchmal zittern sie so schlimm, dass ich nicht einmal ein Glas halten kann, geschweige denn die richtigen Tasten treffe. Ich hätte natürlich mit dem Sprachassistenten arbeiten können, aber irgendwie blockiert es mein Denken. Außerdem hätte es unsere Tradition verletzt. Ich habe bislang jeden Brief an Sie mit eigenen Händen geschrieben.“

Es stimmte: Nur, wenn es sich nicht anders hatte bewerkstelligen lassen, griffen sie während ihrer Korrespondenzen auf Subraum und technische Hilfsmittel zurück – so oftmals während der *Enterprise*-Jahre. Gerade der jahrelange Briefwechsel mit Lukas hatte Phlox dabei geholfen, seine Kenntnisse des Standard-Englisch zu perfektionieren.

Phlox konnte mit dieser Antwort trotzdem nicht zufrieden sein. Er hielt für ein paar Sekunden in-

ne. „Und deshalb gaben Sie *gar* kein Zeichen von sich?“

„Es...ging mir zeitweilig nicht sehr gut, fürchte ich.“, sagte Lucas und schmunzelte wieder. Es war ein gequälter Ausdruck. „Aber mit etwas Glück schaff' ich's vielleicht schon in ein paar Wochen hier 'raus. Doktor Vaazi sagt, es gebe einige höchst erfreuliche Entwicklungen bei der Therapie. Wenn *sie* mich nicht hinkriegt, will ich verdammt sein. Sie müssen wissen: Vaazi ist eine tolle Frau. Ganz umwerfend. Wenn ich etwas jünger und gesünder wäre, wäre ich glatt Eurer Polygamie verfallen.“

Nun erübrigte er ein heiseres Gelächter, das auf Phlox eigentümlich wirkte. Als wollte Lucas bewusst von etwas ablenken. Es war nicht der lebensmuntere und allzeit entspannt-gemütliche Erdenmann, den er einst kennen gelernt hatte.

Erst jetzt realisierte Phlox, wie schlecht Lucas aussah. Er hatte tiefe Ringe unter den Augen, wirkte hohlwangig, und die Farbe seiner Haut ging ins Gräuliche. Er schien nur mehr ein Schatten seiner selbst zu sein.

„Was ist passiert, Lucas?“, fragte Phlox leiser. „Ist es wegen Kris Iyer?... Dieses Loch, in das Sie gefallen sind?“

Der Andere schnaufte, pfiß dabei aus den Bronchien. Der klägliche Schutzwall des Trugs, den er soeben noch zu errichten bemüht war, brach zusammen. „Ich weiß es einfach nicht. *Nichts* mehr weiß ich. Ich hab’ versucht, diese Krise zu meistern, ich hab’s wirklich versucht. Aber es gelang mir nicht. Jede Nacht sah ich ihn in meinen Träumen, und er machte mir unablässig Vorwürfe.“

„Es war nicht *Ihre* Schuld.“, widersprach Phlox sogleich. „Das waren Doktor Soong und die –...“

„Und die Augments. Sagt mir Doktor Vaazi auch immer. Aber es fällt mir schwer, das zu glauben. *Ich* habe diese Entscheidung doch gefällt. *Ich* habe ihn zum Tode verurteilt.“

„Sie haben *niemanden* verurteilt.“

„Doch, das habe ich. Noch immer laufen die Sekunden stets aufs Neue in mir ab. *Entscheidende* Sekunden. Ich habe die Wahl: Die Codes oder Iyers Leben? Und immer wieder entscheide ich mich für die Codes. Zuerst der Auftrag, dann die Untergebenen, haben sie bei der Sternenflotte immer gesagt. Trotzdem fühlt meine Entscheidung sich falsch an. Unmenschlich. Bin ich ein Unmensch, Phlox?“

„Natürlich sind Sie das nicht.“, antwortete der *Enterprise*-Arzt dezidiert. „Und als Mitglied der

Sternenflotte wissen Sie, dass Risiken immer dazu gehören.“

„Ja, aber warum bin ich dann kein Risiko zugunsten von Iyer eingegangen? Er war ein guter Mann. Ein Familienvater. Mein Freund.“

„Sie wussten, was auf dem Spiel steht.“, sprach Phlox dem Anderen zu. „Soong und seine Kinder wollten eine ganze *Armee* von Augments erschaffen.“

„Aber genau das ist es ja.“, wandte Lucas ein. „Ich habe ihnen am Ende dabei sogar *geholfen*. Nachdem ich bereit war, Iyers Leben zu beenden. Und dann habe ich ihnen die Codes auf dem Silbertablett geliefert.“

„Das ist nicht wahr.“

„Ach, mein guter Phlox...“ Lucas wurde schwermütiger. „Als ich damals, vor vielen Jahren, in die Sternenflotte eintrat, wussten wir ja fast nichts über das All. Schätze, ich hab’ es mir heimlicher vorgestellt.“

Vorsichtig legte Phlox eine Hand auf die Schulter des Terraners. In seiner Zeit unter Menschen hatte er gelernt, dass diese Berührungen als Zeichen persönlicher Nähe wichtig waren. „Sie haben alles genau richtig gemacht. Es ist schön, Sie wieder zu sehen, Lucas.“

Lucas presste die Lippen aneinander und begann leise zu schluchzen, indes er auf die Hand seines Freundes klopfte. „Tut mir Leid, dass ich Ihnen nicht geantwortet habe.“

„Schon vergeben.“

Es kam ein Moment, in dem der ehemalige CS12-Direktor sich wieder fing. „Und, wie fühlt es sich an, wieder daheim zu sein?“

„Glauben Sie mir, da kommen viele Gefühle in einem hoch.“, versicherte Phlox.

„Hatten Sie schon Zeit, sich umzusehen?“

„Noch nicht. Ich wollte zuerst zu Ihnen kommen.“

Jetzt watete Lucas erneut zum Fenster, spreizte mit zwei Fingern die Jalousien auseinander und brummte: „Hier zu sein, das hilft mir. Als ich das erste Mal nach Denobula kam, war es unbeschreiblich. Ich habe noch nie eine so schöne Welt gesehen. Es ist wie das Paradies.“ Er legte eine Pause ein. „Ich wünschte nur, es würde diese Demonstrationen nicht geben.“

Phlox wurde hellhörig. „Welche Demonstrationen?“

Erneut wandte Lucas sich um. „Sie *wissen* noch nicht davon?“

„Wovon?“

Gerade hatten sich Lucas' Lippen geteilt, begannen seine Hände fürchterlich zu zittern.

„Sehen Sie – was hab' ich gesagt, was hab' ich gesagt. Es geht schon wieder los...“

Der Erdenmann kam kaum ein paar Meter weit auf seinem Weg zum Bett. Denn schon wenige Sekunden später kollabierte er und stürzte zu Boden...

Zum Glück war Lucas mit einem Lebenszeichen-indikator verdrahtet worden, der sofort Alarm bei den Bereitschaftsärzten auslöste. Eine Gruppe Weißgekittelter stürmte herein, hob den Zusammengebrochenen aufs Bett.

Kurz darauf erschien die besagte Doktor Vaazi und verabreichte Lucas ein Sedativum. Die Anzeigen über dem Kopfende des Betts wiesen eine allmähliche Stabilisierung der Biowerte aus. Die Assistenzärzte und Pfleger zogen daraufhin wieder von dannen.

„Ich fürchte, es geht ihm sehr viel schlechter als er bereit ist, zuzugeben.“, sagte Vaazi besorgt.

Wahrscheinlich war das der Grund, warum er mich nicht sehen wollte. Ich habe ihn hier überfallen. Schuldgefühle keimten in Phlox. Andererseits: Hatte er denn wissen können, dass es derart schlecht um Jeremy Lucas bestellt war?

„Wie genau lautet die Diagnose?“

Vaazi seufzte. „Sehen Sie, das ist ein Teil des Problems. Es *gibt* keine eindeutige Diagnose.“

„Aber können Sie denn nicht –...“

„Das hier ist eine Heilanstalt für Personen mit massiven psychischen Erkrankungen, Mister Phlox. Kein Krankenhaus, und falls es Ihnen aufgefallen ist: Wir folgen hier auch nicht den Geboten und Behandlungspraxen der konventionellen Medizin. Wir behandeln Patienten aus einem riesigen Reservoir von Welten. Die Erkrankungen, unter denen sie leiden, sind oft seltene Grenzfälle, zugespitzte psychosomatische Leiden, die von der Medizin auf ihren Heimatwelten nicht geheilt werden können.“

Vaazi sah erneut zu ihrem Patienten. „Es war längst nicht das erste Mal, dass er einen unerwarteten Schock erlitt. Worunter Mister Lucas leidet, ist eine exzessive Steigerung dessen, was wir gemeinhin als posttraumatisches Stresssyndrom bezeichnen. Ihm zugrunde liegt ein moralisches Entscheidungsdilemma, das er nicht verarbeiten kann. Dieses Dilemma ist sogar mit Ihnen persönlich verknüpft, Mister Phlox.“

„Mit mir?“

Die Ärztin nickte. „Als eine Bande gentechnisch aufgewerteter Fanatiker die Wissenschaftler von

Cold Station 12 folterte und bedrohte, hat Mister Lucas den Tod seines engen Freunds und Kollegen in Kauf genommen, um zu verhindern, dass Hunderte Augment-Embryonen in ihre Hände fielen. Dann jedoch, als die Augments androhten, *Sie* zu töten, ließ Lucas, wie er selbst sagt, den Tod seines Kollegen ‚bedeutungslos‘ werden. Denn er entschied, einzuknicken, den Augments die Codes zu geben, um *Ihr* Leben zu retten, Mister Phlox. Nach seinem eigenen Empfinden hat er an diesem Tag nicht nur seinen Eid als Mediziner gebrochen, sondern hat sich aufgeschwungen, selbst festzulegen, welches Leben wert ist, gerettet zu werden und welches nicht. Dieses Gefühl der Schuld und Schande kann er nicht verwinden.“

Phlox rang mit sich. „Können Sie etwas zu den Symptomen sagen? Wie äußern sich diese...Anfälle bei ihm?“

Vaazi seufzte leise. „Mister Lucas weist ein beträchtliches chemisches Ungleichgewicht im Hypocampus auf. Der Hypocampus ist quasi dauerhaft hyperstimuliert.“

„Die Manifestation des Traumas.“, ahnte Phlox.

„Wir vermuten es, ja. Die Eindrücke jener dramatischen Stunden auf *Cold Station 12* liegen dicht unter der Oberfläche seiner bewussten Wahrnehmung. Sie können sehr leicht wieder

abgerufen werden. Wenn er einen Anfall erleidet, nimmt das Ungleichgewicht erheblich zu. Es sprengt manchmal fast die Skala. Dann kommt es zu einer gefährlichen Kettenreaktion. Bilder kommen wieder hoch, Geräusche, Gerüche. Er wird *in* diesen Moment zurückversetzt. Es entsteht ein Zustand der Panik, plötzlich und unkontrollierbar. Es ist wie ein Sog, der ihn mit sich reißt. Die erste Stufe ist ein epileptischer Anfall mit Hyperventilierungserscheinungen. Der Kreislauf wird einer enormen Bestandsprobe ausgesetzt. Beim letzten Mal wäre es fast zum Herzversagen gekommen. Eine ganze Zeitlang haben wir versucht, an seiner Fähigkeit zu arbeiten, diese Bilder und Gefühle im Zaum zu halten, aber leider war der Erfolg begrenzt.“ Sie hielt inne. „Mister Lucas scheint das, was mit ihm geschieht, als eine Art von gerechter Bestrafung zu sehen. Es sieht ganz danach aus, als hätte er einen ausgeprägten Todeswunsch. Und sein Körper kann dem immer schwerer Einhalt gebieten.“

„Das ist Ihre Analyse als *Expertin*?“, ächzte Phlox. „Es muss doch etwas geben, was man dagegen tun kann, eine gezielte Behandlung, auf die er anspricht.“

Vaazi ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Wenn Sie damit meinen, dass wir ihn mit Medi-

kamenten ruhigstellen sollen – er hat bereits genug davon gehabt. Außerdem sind Medikamente nicht das, was ihn retten wird. Mister Phlox, wir verfolgen in diesem Haus einen ganzheitlichen Therapieansatz. Entgegen dem, was andere Leute sagen: Der *Geist* steuert den Körper. Aber ihn zu durchschauen, die Mechanismen und Hintergründe offenzulegen, ist eine langwierige Angelegenheit. Die Probleme, wegen denen unsere Patienten herkommen, sind nicht mit einem bestimmten Heilmittel oder einer Operation zu lösen. Nicht, wenn sie wieder ein selbstbestimmtes und zufriedenes Leben führen möchten. Wir können ihnen nur dabei helfen, die Tür zu öffnen, durch die sie dann gehen, um sich selbst zu helfen. Mister Lucas ist erst seit ein paar Wochen hier, und was ich seitdem über ihn sagen kann, ist, dass er sein schlimmster Feind ist. Ich fürchte, wir werden ihn so schnell nicht entlassen können.“

Phlox schluckte. „Sein Zustand hat sich verschlechtert, nicht wahr?“

„Ich will Ihnen nichts vormachen: Es könnte sein, dass er nie wieder völlig gesund wird.“

Auf dem Skyway war ein fürchterlicher Stau. Deshalb beschloss Phlox, obwohl nicht mehr der Jüngste, keine Taxe zu nehmen, sondern zu gehen.

Fürs Erste. Es war schon eine Weile her, dass er größere Strecken zu Fuß zurückgelegt hatte. Aber die Kulisse der Hauptstadt sorgte für die nötige Ablenkung – der er angesichts seiner nach dem Besuch im Sanatorium gesteigerten Nervosität auch dringend bedurfte.

Ohne länger zu zögern, reihte er sich in den Strom von Passanten ein, die an einem Verkehrstower die vorgesehenen Einbuchtungen hinaufkletterten – viele Hunderte von Metern.

Ein wenig unwohl war ihm zunächst, der er seit Jahren nicht mehr gekraxelt war, doch schnell stellte sich heraus, dass es sich nach wie vor um eine nahezu spielerisch einfache Angelegenheit handelte.

Mit beschwingter Leichtigkeit griff Phlox hoch und immer höher, überließ sich dem eigenen Instinkt. Der trug ihn gen Himmel, in verblüffendem Tempo. Schwindelfrei zu sein, ohne dabei Flügel zu besitzen, war schon eine besondere Gabe der Natur.

In diesem Zusammenhang fiel ihm ein, wie Commander Tucker ihn dereinst darauf ansprach, nachdem er während einer Mission auf Xantoras erste Erfahrungen mit kletternden Denobulanern gemacht hatte. Er hatte wissen wollen, was dahinter stecke, dass bipedale Humanoiden an den glät-

testen Felswänden entlang zu steigen vermochten. – Ob hier irgendwelche Van-der-Waals-Kräfte am Werke seien, schließlich besäßen Denobulanner weder Saugnäpfe noch Klebstoff? Tucker nannte das Beispiel des Geckos auf der Erde.

Phlox für seinen Teil daraufhin lächelte viel wissend und sagte: *Glauben Sie mir, Commander, immer alle Rätsel zu lüften, kann einfach nicht gesund sein.*

Nach einer Weile sah er aus der Höhe, wie hastig die Metropole gewachsen war. Wenn man nach unten blickte, erkannte man die sich auf den Straßen tummelnden Lebewesen als kleine, dunkle Punkte. Auf verschiedenen Ebenen flossen Ströme von Shuttles und Transportgleitern aller Arten und verbanden die Parkrampen der gewaltigen Hochhäuser miteinander. Leicht beschlich einen Beobachter der Eindruck, ein Blutplättchen in den Adern eines großen Organismus zu sein.

Auf der ersten Plattform angelangt, überquerte Phlox mehrere Laufgänge, bis er zu einer gigantischen Planke kam, unter der zivilisatorischer Abgrund gähnte. Sie verband den Tower mit einem gegenüberliegenden Gebäude – so wie hunderte anderer solcher Planken, an denen allenthalben Gestalten krochen. Bei den besonders langen Streben wirkten kleine, stationäre Repulsorinseln als

Stabilisierungselemente. Alles in allem handelte es sich um ein gigantisches Überbrückungsnetzwerk, ohne das das Verkehrssystem längst schon kollabiert wäre. Und da Denobulaner im Klettern deutlich geschwinder waren als im Gehen, erfüllte es ganz ohne Zweifel seinen Sinn.

Bei einer vorbeiziehenden Dame beschaffte er sich Gewissheit, wo genau es zur Polizeizentrale gehe. Sie bestätigte ihm, dass seine eingeschlagene Richtung korrekt war. Phlox fackelte nicht lange und begab sich auf die Planke, an der er sich wie ein Faultier der besonderen Art hängen ließ und zu hangeln begann. Nach so langer Zeit faszinierte ihn selbst wieder, wie makellos er haftete.

In der Mitte verdickte sich die Strebe ein wenig, um älteren Passanten die Gelegenheit zu geben, eine Rast einzulegen. Diesbezüglich gab es sogar einige integrierte Sitznischen in der Konstruktion. Phlox machte für ein, zwei Minuten davon Gebrauch, um das urbane Panorama zu erhaschen. Alsdann schickte er sich an, aufzustehen und erneut nach den Klettergriffen der Strebe zu tasten...

Doch bevor ihm das gelang, sah er aus dem Augenwinkel eine Person einige Meter unter sich. Sie kam ihm verblüffend bekannt vor und saß in einem an einer Ampel wartenden Taxi-Hovercraft

im Passagierabteil, blickte gedankenverloren zum Fenster hinaus.

Eindeutig identifizierte er sie als Mensch. Und mehr noch: Die Art, wie ihr Haar fiel; die Linie, welche Nase und Stirn formten; Hautfarbe; Lippen... Das alles erinnerte ihn fast an... Wenn sie doch bloß den Kopf drehte und er ihr ganzes Gesicht sehen konnte...

Der Hovercraft fuhr weiter, als die Ampel auf Grün umschlug, und tatsächlich sah sie in eine andere Richtung. Phlox' Wunsch ging in Erfüllung – und einen Moment lang vermochte er damit kaum umzugehen. Sein innerer Wirbel stockte zu Eis.

Sie werden bestimmt nicht enttäuscht. Der Schluss ist ein Klassiker...

Sie wissen vielleicht alles über unser Herz-Lungen-System. Aber nicht sehr viel über das menschliche Herz...

Ich möchte nur Ihre Freundin sein...

Eine Sekunde der Unaufmerksamkeit genügte. Irgendwie tastete er in die Luft, und die andere Hand war noch nicht mit dem Griff in Berührung gekommen. Zudem kam ihm sein Gleichgewicht abhanden...

Phlox schrie auf, als er stürzte – fünf Stockwerke, dann zehn. Panik explodierte in ihm. Er sah

sich hektisch um, aber es gab keine Plattformen, keine Markisen, nichts in seiner Nähe, woran er sich festhalten konnte...

Plötzlich landete er weich. Und punktgenau. Auf dem Beifahrersitz eines dachlosen Repulsorfahrzeugs.

Perplex riss Phlox den Kopf herum, sah ins überraschte Gesicht einer attraktiven Denobulanerin. Auch mit ihr verband er Erinnerungen – natürlich.

„*Phlox!* Na, so eine Überraschung!“, rief Galeeza, seine dritte Frau.



KAPITEL 10

Enterprise, NX-01

Nachdem er sich lange hin und her gewälzt hatte, war Reed endlich eingeschlafen. Sein Schlummer währte nicht lange – denn irgendwann hatte sein persönlicher Kommunikator gesurrt.

Grummelnd hatte er die Decke zur Seite geschlagen, war aufgestanden und zum Schreibtisch gewatet, wo das Gerät lag.

Welcher Idiot steckte dahinter? – Und wieso benutzte er nicht das Interkom? Auf die erste Frage bekam er seine Antwort, als nach Reeds müdem, etwas ungehaltenem „Ja!“ Trips Stimme er-

klang. Für die zweite Frage würde er sich schon in die Messe bemühen müssen, hieß es.

Nur, weil Reed es hasste, Dinge zu verpassen, nur weil er ein pünktliches und unversäumliches Gemüt war, kam er der Aufforderung nach – und stand eine Viertelstunde später, wieder in den Overall gezwängt, in jenem zurzeit gänzlich leeren Teil des Schiffes, der von manch einem Crewmitglied bereits ‚Kasino‘ titulierte wurde (vermutlich in Anspielung auf zahllose Popcorn-Filmabende).

Nach einer Weile erschien Trip, gefolgt von einem Zweiten Offizier, dem der Widerwillen nur so ins Gesicht geschrieben stand.

„Die Alpha-Schicht schläft.“, raunte Hoshi und rieb sich die Augen. „Würde mir jemand mal verraten, was hier los ist?“

Trip nahm alle Schuld auf sich. „Tut mir Leid, dass ich Euch aus den Federn holen musste. Aber die Sache duldet keinen Aufschub.“

Hoshi blinzelte. „Hat es ’was mit der Vega-Kolonie zu tun? Gibt’s etwa Neuigkeiten?“

„Nein. Es geht um...interne Angelegenheiten. Ihr wisst schon, mein Spezialgebiet.“, sagte der Interimscaptain und bedeutete den nächst gelegenen Tisch. Als sie einander gegenüber saßen, präzisierte er: „Es geht um Desirée Sulu.“

Reed war schlagartig hellwach. „Was hast Du herausgefunden?“, drängte er.

Trip atmete tief ein und wieder aus. „Es wird Dir nicht gefallen.“

„Ich *wusste*, dass ich Recht habe.“ Ein Teil von Reed freute sich wie ein Schneekönig. Trotzdem hätte er nicht geglaubt, dass Trip sich, nach ihrem zurückliegenden Gespräch, dieser Angelegenheit so schnell zuwenden würde.

„Aber nur ausnahmsweise.“ Sein Freund hielt ihm einen ausgestreckten Zeigefinger entgegen.

Offensichtlich wollte er nicht, dass Reed sich in seinen Verdächtigungen Sulu gegenüber derart bestätigt fühlte, dass er diese Angewohnheit weiter kultivierte. Trip hatte ihn des Öfteren schon für seine ausgeprägte Übervorsicht kritisiert, hatte ihm vorgehalten, dieser übersteigerte Charakterzug hindere ihn daran, Kontakte zu knüpfen und offen für Neues im Leben zu sein.

Hoshi klopfte beiden Männern auf die Schulter. „Wenn ich schon um meinen Schlaf gebracht werde – könnten die Herren der Schöpfung mich dann freundlicherwise einweihen und nicht länger um den heißen Brei herumreden?“

Trip signalisierte Reed diesen Part. „Seit geraumer Zeit fällt mir an Lieutenant Sulu auf, dass sie kein privates Wort über sich fallen lässt.“

„Und ist das 'was Schlimmes?“ Hoshi betrachtete beide Männer unverwandt. „Als ob *Sie* am Anfang eine offene Seele waren, Malcolm. Man musste Ihnen alles aus der Nase ziehen, was nicht mit Ihrer Arbeit zu tun hat.“

Reed traf diese Bemerkung ein wenig. Er fing sich jedoch rasch wieder. „Es ist zumindest ungewöhnlich. Jedenfalls habe ich in ihrer Sternenflotten-Dienstakte nachgeschlagen. Passen Sie auf: Sie ist leer.“

Jetzt allerdings wurde Hoshi stutzig. „Leer? Ihre Dienstakte? Wie soll das gehen?“

Reed zuckte die Achseln. „Wie ich es doch sage: Es ist einfach ein leeres Verzeichnis.“

„War da nicht diese Sache mit dem Rechenzentrum? Dass ein Haufen Personaldateien durch den Xindi-Angriff beschädigt oder gelöscht wurde?“

Reed entgegnete: „Inzwischen bin ich mir ziemlich sicher, dass das nichts mit Sulus Akte zu tun hat.“

„Und jetzt passt auf...“, klinkte Trip sich ein. „Ich hab' mich bei Ruby gemeldet.“

„Ruby?“ Wieder stand Hoshi auf dem Schlauch.

„Sie war die Besitzerin von Club 602, bevor der an ihre Nachfolgerin ging.“

„Desirée Sulu.“, konkretisierte Reed.

Die Japanerin nickte. „Davon hab' ich gehört, ja.“

„Nun, was hat Ruby gesagt?“, wollte der Sicherheitschef endlich wissen.

„Als ich ihren Namen nannte, hat sie 'nen halben Anfall bekommen. Fing zu weinen an, hat sich kaum wieder eingekriegt. Ich hab' natürlich nachgehakt. Ruby erzählte mir, Sulu hätte sie bedroht.“

„Bedroht? *Wie?*“

Trip schüttelte den Kopf. „Das sagte sie nicht. Sie meinte, ich würde ihr das ohnehin nicht abkaufen. Auf alle Fälle sei sie von Sulu so lange unter Druck gesetzt worden, bis sie ihr das 602 freiwillig abtrat.“

Reed ächzte seinen üblichen Ton der detektivischen Einsicht. „Vonwegen ‚gute Freundin‘.“

„Das sagte Ruby mir.“, hielt Trip fest. „Außerdem bat sie mich, die Sache auf keinen Fall herumzuerzählen. Also behaltet sie erst mal für Euch, okay?“

„Wie bitte? Ich hör' wohl nicht recht.“, platzte es aus Reed heraus. „Wir müssen diese Frau dingfest machen. Sie ist offensichtlich eine Kriminelle.“

„Das wissen wir nicht. Wir wissen nicht genau, was passiert ist, und wenn Du Dich erinnerst,

weißt Du, dass die gute Ruby – so wunderschön sie auch sein mag – schon immer ein Talent zu heftigen Übertreibungen hatte. Sie hat manchmal regelrechtes Seemannsgarn erzählt, und sie hat ein Gespür dafür, den Ruf einer Person zu ruinieren. Das Bild erscheint mir irgendwie noch nicht vollständig.“

„Aber diese Geschichte in Kombination mit ihrer Akte... Das muss Dich doch stutzig machen.“, bedeutete Reed.

„Tut es. Aber vergessen wir bitte nicht, dass es um eine Bar ging, nicht um Ihre Arbeit auf der *Enterprise*. Sie ist jetzt ein Mitglied unserer Crew.“, konstatierte Trip. „Ich will sie nicht vors Kriegsgericht schleifen, nur weil jemand sie vielleicht anschwärzen wollte...oder weil es irgendeine andere Erklärung gibt.“

Reed geriet in Wallung. „Sie ist womöglich eine Betrügerin! Eine *Spionin* vielleicht!“

„Wie gehen wir der Sache auf den Grund?“, fragte Hoshi.

„Indem wir konsequent sind und trotzdem fair bleiben: Wir stellen sie zur Rede. Gleich morgen früh.“

Der Sicherheitschef lächelte falsch. „Wenn das Schiff bis dahin noch existiert...“

„Jetzt mal‘ es nicht zu schwarz.“

„Natürlich.“, ächzte Reed. „Die Welt ist ein großer, roter Luftballon.“

„Tja, dummerweise hat dieser Luftballon hier das Sagen. Das heißt, Du wirst seine Anweisungen befolgen.“ Nachdruck erklang in Trips Stimme.

Und wenn Reed etwas schlimmer fand als laxer Sicherheitsvorkehrungen, dann war es militärischer Ungehorsam. „Aye, Sir.“

[Brücke an Captain Tucker.], kam plötzlich Fähnrich Zeitmans Stimme durch die KOM-Einheit.

Trip erhob sich und ging zur Anlage, schaltete sie auf. „Sprechen Sie.“

[Sir, wir empfangen soeben einen Notruf von der Vega-Kolonie. Nur Audio.]

Der Blick des kommandierenden Offiziers wanderte zurück zu seinen Führungsoffizieren. „In die Messe durchstellen.“

[...Sie uns hören, *Enterprise*, bitte kommen Sie so schnell Sie können. In den vergangenen Stunden sind immer mehr Siedler verschwunden – ohne jede Spur. Bei der letzten Zählung waren gerade einmal noch dreiundvierzig Leute da – von neunundsiebzig. Die Kolonie wird leerer und leerer. Irgendetwas beobachtet uns, da bin ich mir sicher. Wir können uns dieser Bedrohung nicht entziehen. Ich fürchte, bald wird niemand mehr

von uns übrig sein. Bitte, *Enterprise*, beeilen Sie sich. Direktor Soams Ende.] Der Kanal wurde geschlossen.

Und Reed wusste: Desirée Sulu hin oder her – spätestens jetzt war die Nacht ohnehin gelaufen.



KAPITEL 11

Rigelianisches Frachtschiff [Handelsroute nach Sirius]

Selbst nach der Rückkehr auf sein Geburtsschiff merkte Travis Mayweather immer noch, wie sehr ihn seine Zeit auf der *Enterprise* geprägt hatte; wie wenig er diese Art des Reisens mehr gewöhnt war.

Das Schiff, auf dem er sich befand, hatte nur eine einzige Klasse – und die pendelte selbst weit unter dem Niveau der *Horizon*. Tatsächlich handelte es sich um nichts anderes als einen normalen Frachter mit mehreren großen, offenen Laderäumen, die eindeutig für Güter gedacht waren und

nicht um Passagiere zu befördern. Das Licht war schrecklich und der Geruch noch schlimmer, obwohl er nicht hätte sagen können, ob er nun vom Schiff selbst oder von den Auswanderern – Wesen vieler unterschiedlicher Spezies – rührte.

Es war ihm auch egal. Hauptsache, dieser Flug führte unauffällig an ihr Ziel. Genau genommen erfüllte das schmuddelige Ambiente sogar seine Funktion, denn niemand kam inmitten dieses Schweinehaufens auf die Idee, ihnen zu folgen. Und tat es doch jemand, war die Chance groß, die Gruppe aus den Augen zu verlieren. Die Qual war zu etwas nutze. Als er das realisierte, ging es Travis schlagartig wieder etwas besser.

Vielleicht munterte ihn aber auch nur der Anblick seiner Freundin auf, die in der für die Gruppe reservierten Sitzecke fest schlief wie ein Marmeltier. Wie froh war er, dass sie ihn begleitete.

Travis lächelte, wandte sich von Gannet ab und hielt in dem trüb beleuchteten Frachtraum nach seinen anderen Reisebegleitern Ausschau. Schließlich entdeckte er Nora und Juan in einer Schlange, wo sie zwischen seltsamen Geschöpfen auf die Essensausgabe warteten. Am vorderen Ende dieser Schlange teilte Bordpersonal einen langweilig anmutenden Brei aus, und jedes Wesen, das

eine der Essensschalen entgegennahm, stöhnte enttäuscht.

Mit insgesamt vier Schüsseln kehrten Nora und Juan nach einer Weile zurück, und da Gannet immer noch schlief und Travis, zumal bei diesen kulinarischen Aussichten, keinen sonderlichen Hunger verspürte, begnügten sich die zwei Nahrungsbeschaffer mit einer Kostprobe. Die endete bei Nora mit einem schüttelfrostartigen Zusammenzucken; der stämmige Juan hingegen verzog keine Miene und sagte stattdessen wie fasziniert: „Hey, das ist ja *Rotz*.“

Nora runzelte die Stirn. „Bei Dir klingt das ja, als wär's 'was Tolles.“

„*Ist* es auch.“, versicherte Juan. „Ich wusste nicht, dass man woanders in der Galaxis *noch* schlechter speisen kann als auf der *Horizon*.“

Die drei Kameraden verband ein kurzes, aber herzliches Lachen.

Travis gab seinen Senf hinzu: „Doktor Phlox hätte dem Zeug bestimmt eine homöopathische Wirkung abgewinnen können. Also sei froh, dass Du es nur isst und nicht damit eingerieben wirst.“

„Na dann: Buen Provecho.“

Nora reckte sich, schaute in mehrere Richtungen. „Haben die schon gesagt, wann wir da sind?“

„Haben sie sicher.“, meinte Travis. „Aber bei diesem Geräuschpegel ist es ohnehin aussichtslos, Durchsagen zu verstehen. Außerdem müsste man Rigelianisch können.“

Juan schleckte seinen Löffel ab. „Schade, dass Du Dein Translatorteil nicht mehr hast. Jetzt könnten wir's echt gut gebrauchen.“

Travis hatte den Kommunikator mit der Stilllegung seines Offizierspatents abgegeben. „Dieser Kasten fliegt nur Warp zwei. Wird noch 'ne Weile dauern, schätze ich.“

Einen Moment saßen sie einander gegenüber und wussten nicht recht, wie sie sich die Langeweile vertreiben sollten. Ein Spiel hatten sie vergessen, mitzunehmen.

Dann schnipste Nora. „Ach, habt Ihr schon das Neueste gehört? Die Cargo Services unterstützen jetzt die Gründung einer Gewerkschaft.“

„Das fordern die Frachtercrews doch schon seit Jahren.“, glaubte sich Travis zu entsinnen.

Nora nickte. „Und immer hat die Konzernleitung abgeblockt.“

Juan aß noch einen Löffel des Breis. „Was? Die Cargo Services und 'ne Gewerkschaft? Ist das 'n Scherz?“

„Höchstwahrscheinlich nicht.“, erwiderte Nora, indes sie sich einen neuen Zopf machte. „Denn

wenn die von da oben eine solche Bewegung zulassen, versprechen sie sich auch einen handfesten Nutzen von ihr.“

„Und welcher wäre das?“

Die Blondine verschränkte ihre Arme. „Die Sache ist die: Die Cargo Services stecken tief im Mist. Seitdem ihr die Frachtflüge der Sternenflotte Konkurrenz machen, geht der Umsatz zurück, vom einen Jahr zum nächsten. Die Statistik wird geschönt, aber es ist ein offenes Geheimnis. Hinzu kommen außerirdische Linien, die nach den Handelsliberalisierungen ein Stück vom Kuchen abhaben wollen. Ich denke, eine starke Gewerkschaft sensibilisiert die Öffentlichkeit. Und das setzt die Regierung vielleicht unter Zugzwang, eine Lösung zu finden.“

„Aber wie sollte die schon aussehen?“, stellte Juan in den Raum, verzog das Gesicht. „Die Sternenflotte ist der Stolz der Erde. Ich glaube nicht, dass jemand Bock drauf hat, ihr die Grenzen aufzuzeigen. Oder das Frachtgeschäft zu subventionieren. Oder einen Mindestlohn für zivile Frachtercrews durchzusetzen.“

Travis gewahrte sich der Tatsache, dass diese Diskussionen in regelmäßigen Abständen aufflammten – verständlicherweise. Zu behaupten, den heutigen Transportlizenznehmern ginge es

gut, war barer Zynismus. „Ich *war* bei der Sternenflotte.“, erinnerte er dennoch an die Fakten. „Und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie ein Interesse daran hat, Leute arbeitslos zu machen.“

Juan schüttelte den Kopf. „Du warst weit weg von der Heimat, Travis. Die Typen, die dort im Oberkommando der Raumflotte und in der Regierung sitzen, haben keine Skrupel, wenn’s um den kleinen Mann geht. Hatten sie noch nie.“

Im Gefolge zweier weiterer Stunden des ernüchternden Wartens erreichten sie schließlich Sirius.

Die Welt war die neunte in ihrem System, aber der einzige Klasse-Minshara-Vertreter unter ansonsten Gasriesen und großen Asteroiden. Hier strahlte ein Stern des B-Typs, neonblau und ungewöhnlich grell.

Sirius präsentierte ein Muster aus braunen und ockerfarbenen Tönen. Graue, ein wenig bedrohlich wirkende Wolken glitten über die Berge am Äquator. Hoch über dem Terminator erkannte man das Glitzern von Metall im Sonnenschein: das orbitale Kommunikationsnetz von Sirius, durch unglaublich dünn anmutende Kabel mit den bewohnbaren Zonen des Planeten verbunden. Gefährliche Stürme hatten die Konstruktion einer

widerstandsfähigen Anlage nötig gemacht; sie waren so dicht, dass ohne sie zu vielen Tageszeiten keine Verständigung mit der Außenwelt möglich gewesen wäre. Wo die Leitungen in der wogenden Atmosphäre des Planeten verschwanden, flackerte immer wieder Licht.

Die Gruppe von der *Horizon* stand an einem großen Aussichtsfenster und beobachtete, wie der rigelianische Transporter sich schwerfällig einer der Dutzenden Raumstationen näherte, welche im hohen Orbit kreisten. Große Industrieanlagen waren es, neben denen durchschnittliche Sternflotten-Stützpunkte winzig gewirkt hätten. Einige von ihnen spieen Wolken superheißen Dampfes aus und verschmutzten damit das reine Vakuum des Alls. Frachter diverser Spezies glitten allenthalben durch die Szene.

Aber hast Du denn noch nicht von den Kzinti gehört?

Travis lächelte in sich hinein. Natürlich hatte er das. Ihre Heimat befand sich eigentlich auf Kzin, aber auf Sirius hatten sie einen hochkarätigen Wirtschaftsstandort etabliert und viele andere Handel treibende Spezies angelockt, darunter auch zähe Vertreter der Menschheit.

Unlängst war Sirius zur informellen Herzkammer der Kzinti-Nation erwachsen. Aber der Preis

für dieses unglaubliche Wachstum war die Aufgabe jedweder Moral gewesen. Mit äußerst aggressiven Methoden hatten die Machthaber auf Sirius subversive Elemente eingeladen und zur Herausbildung eines Schwarzmarktes beigetragen, der sich inzwischen bis hinein ins Borderland erstreckte. Der Planet war zu einem brutalen Eigenbrötler im interstellaren Handel geworden. Solange man mit Sirius gute Geschäfte machte, war alles in Butter. Diejenigen Welten, die es jedoch gewagt hatten, sich über Schutzzölle abzuschotten, hatten die ganze Macht des Regimes zu spüren bekommen.

Sirius hatte mit äußerster Brutalität dafür gesorgt, dass seine Nachbarn die Tore für seine Händler, Waren und Dienstleistungen offenhielten. Alleine schon um den eigenen Kopf und Kragen willen respektierte man es, aber es war ein Respekt der Angst. Die Gerüchte, welche Travis im Laufe der Jahre über dieses Volk vernommen hatte, nahmen sich alles andere als sympathisch aus.

„Mein Gott.“, stöhnte Gannet leise. „Wo sollen wir da zu suchen anfangen?“

Travis drehte sich zu seiner Freundin um. „Dort, wo die Spur endet.“



KAPITEL 12

Erde, Paris

Schritte hallten durch den edlen Flur im achtundachtzigsten Stock des Palais de la Concorde. Energisch und schnell, geradezu stakkatohaft durchquerten sie das Spiegelreferat des Auswärtigen Amtes, auf dem Weg zur allerletzten Tür. Fast hatte man das Gefühl, als legte der sie Zurückliegende es darauf an, mit seinem Ziel zu kollidieren. Und dieser Eindruck wurde nurmehr bestärkt, beachtete man hastig ausweichende Mitarbeiter der Abteilung. Schließlich wurde die letzte Hürde genommen – *ohne* anzuklopfen...

„*Sind Sie jetzt völlig übergeschnappt?!*“, donnerte Archer aufgebracht und ließ die altmodische Tür in seinem Rücken zuknallen.

Thomas Vanderbilt faltete die Hände auf dem glänzenden Onyx seines Schreibtisches. Aber es war nicht sein unerwarteter Gast, welchen er ansah, sondern vielmehr das Display seines Terminals.

Keines noch so flüchtigen Blicks würdigte er den Besucher. Mit einigen Sekunden der Verzögerung ließ er verlauten: „Guten Tag, Captain Archer. Wie ich sehe, sind Sie wieder ganz in Ihrem Element.“

Die melodisierende Nuance in seiner Stimme stachelte Archer noch mehr an. „Was *haben* Sie sich nur dabei *gedacht*, Sie Mistkerl?!“, stierte er. „Wissen Sie eigentlich, wie lang’ es gedauert hat, nach all den zurückliegenden Krisen ihr *Vertrauen* zu gewinnen?! Haben Sie eine *Vorstellung* davon, wie *schwer* das war?! Und dann kommen *Sie* und zerstören das leichtfertig! Warum, zum Teufel, tun Sie das?! Na los, *antworten Sie!*“

Das deutliche Crescendo im letzten Satz bewirkte tatsächlich eine Reaktion: Vanderbilt deaktivierte seinen Computer und lehnte sich mit verschränkten Armen in seinem altenglischen Ledersessel zurück.

Einen Moment fuhr er sich über den gepflegten Henriquatre. „Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen vor einigen Wochen mitzuteilen versuchte, Captain? Vielleicht haben Sie ja nicht zugehört. Ich sprach über den Stellenwert von Vertrauen im diplomatischen Geschäft. Über die Gefahr, die entsteht, wenn man dieses Vertrauen wichtiger einstuft als die handfesten Interessen der eigenen Welt. Sehen Sie, genau diese Unumsichtigkeit von Ihnen rächt sich jetzt.“

Archer verzog das Gesicht zu einer giftigen Grimasse. „Was soll *das* denn nun wieder heißen?“

„Dass *Sie* zu *leicht* vertrauen.“, formulierte der Botschafter spitz. „Sie haben es schon früher bei verschiedenen Gelegenheiten getan. Aber diesmal schickt es sich an, Konsequenzen zu haben. Für uns *alle*.“

„Korrektur: Für uns *beide*.“, schnaubte Archer und trat dicht an den Schreibtisch heran. „Wenn ich mit Ihnen fertig bin, werden Sie sich wünschen, Sie hätten diesen Konferenzsaal heute Morgen besser nicht betreten.“

Vanderbilt starrte ihn an wie ein Insekt. „Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass ich davon beeindruckt bin. Hören Sie, ich unterbreche Sie nur ungern in Ihrem einstweiligen Anflug von Impul-

sivität. Aber möglicherweise sollten Sie sich zuerst anhören, was ich zu sagen habe.“

Als Archer sich dann doch zurücknahm, erübrigte der Botschafter einen flüchtigen Wink. „Zu freundlich.“, sagte er sardonisch, erhob sich aus seinem Sessel und schlenderte lässigen Schritts zum Fenster, das der (mittlerweile wieder instand gesetzte) Eiffelturm ausfüllte. „Captain, liege ich korrekt mit der Behauptung, dass Sie den Verhandlungswelten anboten, die Erde würde den ersten Schritt bei dem beabsichtigten Verteidigungsgitter machen?“

Archer warf die Stirn in Falten. „Das wissen Sie doch.“

„Seien Sie so gut und rekapitulieren Sie es für mich.“, forderte der Botschafter ihn auf.

Der Captain riss sich zusammen. „Vor einer Woche stellten die gemeinsamen Ingenieurteams das erste Kontingent von Sensorphalanxen fertig. Sie sollen gegen romulanische Drohnenschiffe zum Einsatz kommen. Damals schlug ich Präsident Munroe und den Delegationen vor, dass die Menschen die Anlage zuerst benutzen.“

Vanderbilt ging zu einem Schrank und holte aus einer Holzbox eine Zigarre hervor, welche er sich im Gefolge anzündete. Wie dreist war dieser Kerl eigentlich, hier die Luft zu verpesten und das all-

gemeine Rauchverbot in den Wind zu schlagen? „Wir gehen mit gutem Beispiel voran...und lassen uns zuerst ausspähen.“

„Das hat nichts mit Ausspähen zu tun, und das wissen Sie.“, wehrte sich Archer. „Es ist doch alles hinlänglich diskutiert worden. Dieses Sicherheitssystem wird uns viele Vorteile bringen, allem voran: mehr Schutz. Das Stellargebiet der Erde weist die stärksten Ausfransungen auf. Das heißt, ein Marodeur hat es besonders leicht, ein Schlupfloch in unseren Raum zu finden. Und deshalb haben wir uns bereiterklärt, als erstes die Phalanx zu installieren. Vor zwei Monaten haben wir den Vertrag aufgesetzt, der die Installation regelt.“

Vanderbilt hatte seinen Ausführungen gelauscht und stieß nun dezent kleine Wölkchen aus. „Haben Sie Dank für diese Rekapitulation der Fakten. Leider sind sie unvollständig, denn Sie haben vergessen, diese Fakten ins größere Bild zu setzen.“

Archer warf die Stirn in Falten. „Ihr *Punkt*, Vanderbilt!“

Sein Weg führte den Botschafter zurück zum Fenster. Der ältere Mann nahm kein Blatt mehr vor den Mund. „Dieser Vertrag hat das Potenzial, der Erde nicht zu helfen, sondern ihr dramatisch zu schaden. Sind Sie tatsächlich so blind, Captain? Ihnen wird doch nicht allen Ernstes entgangen

sein, dass eine Welt in *unserer* Reichweite in absehbarer Zeit über Metawaffen und Subraumbomben verfügen wird. Geheimdienstberichte haben es gerade bestätigt. Die Strahlungsemissionen, die aufgefangen wurden, sprechen eine klare Sprache.“

Archers Gedanken kreisten. *Wo ist der Zusammenhang... Worauf will er hinaus?...*

Immerhin wusste er, von welcher Welt die Rede war. „Sirius, ich hab‘ davon gehört. Die dortige Kziniti-Regierung will sich von Kzin lossagen. Unabhängigkeit um jeden Preis. Ich war zwar noch nicht dort, aber Sirius ist ein schmutziger Fleck. Dort soll auch die malurianische Mafia verkehren. Mithilfe des Piratenpacks, das sich da ‘rumtreibt, konnten sie die Bestandteile der Waffen vermutlich Stück für Stück zusammentragen...und irgendwie sind sie weit damit gekommen, sie auf die richtige Weise zusammenzubauen.“

Vanderbilts Gesicht war ein professionelles Pokerface. „Glauben Sie *wirklich*, dass das so abgelaufen ist?“

„Moment mal.“ Jetzt dämmerte ihm, wieso Vanderbilt einen Zusammenhang zu Sirius hergestellt hatte. „Sie vermuten...eine *Koalitionswelt* hat Sirius zur Aufrüstung verholfen? *Wieso?*“

„Ein Vulkanier würde wohl sagen: Weil es durch und durch logisch erscheint.“

Archer trat dicht an Vanderbilt heran und musste sich bemühen, ernst zu bleiben. „Damit ich das richtig verstehe... Sie denken: Die Andorianer oder Tellariten – oder gleich beide – richten auf Sirius Metawaffen ein, um *uns* eines Tages anzugreifen? Das ist der lächerlichste Unfug, den ich je gehört habe.“

„Ich stimme Ihnen zu. Denn das ist nicht im *Geringsten* das, was ich denke.“, reagierte der Botschafter. „Offiziell soll diese Sensorphalanx-Lösung natürlich dem Gemeinwohl in der künftigen Koalition dienen. Gemäß dem Abkommen, über das wir hier sprechen, soll die Telemetrie der Sensorphalanxen mit allen Koalitionswelten geteilt werden. Die Erde ist, wie Sie bereits ausführten, der Vorreiter. Aber natürlich kann die Situation auch ausgenutzt, die Phalanx gegen uns verwendet werden, die wir uns hier freiwillig zum Versuchskaninchen erklärt haben. Wenn dieses hochtechnologische Gerät nämlich erst einmal auf Sendung ist, wird es nicht nur dazu dienen, mögliche romulanische Eindringlinge aufzuspüren. Es wird auch detaillierte Aufzeichnungen des irdischen Stellargebiets liefern, und das heißt taktisch verwertbare Daten. Von Sirius aus können ver-

mutlich sehr bald Kernterritorien der Erde problemlos mit Langstreckenwaffen ins Visier genommen werden. Und eine dortige Abschussbasis wird, sollte sie in den Besitz der Telemetrie kommen, sehr genau wissen, auf welche Ziele sie feuern muss – Kolonien, Raumbasen, Handelswege. Sogar ganze Flotten, die irgendwo vor Anker liegen, könnten auf diese Weise ausgeschaltet werden. Sobald die Telemetrie der Phalanx übermittelt wird, liegen wir sozusagen in Echtzeit auf dem Präsentierteller.“

Vanderbilt tippte mit einem Finger gegen die Schläfe. „Und hier kommt, was ich denke: Man muss das Ganze nur in einen Interessenskontext einbetten. Die Andorianer oder die Tellariten bauen sich hier einen Trumpf auf. Ein ultimatives Druckmittel, mit dem sie bei schwerwiegenden Disputen ihre Interessen in der kommenden Koalition immer durchsetzen können. Nein, nein, hier geht es nicht darum, dass irgendwer irgendwen angreift, zumindest *noch* nicht. Hier geht es darum, uns politisch mithilfe von militärischen Mitteln erpressbar zu machen. Haben Sie schon mal mit einem Phaser am Kopf verhandelt, Captain? Sie werden feststellen, dass die Verhandlungen so wesentlich kürzer sind...und weitaus einseitiger. Und jetzt denken *Sie* nach, Captain: Was hat die

Kombination dieses Vertrags mit der Sirius-Situation für Folgen für die Sicherheitslage dieser, unserer Welt? Lassen Sie mich Ihnen helfen: Es ist eine Katastrophe, eine einzige Katastrophe.“ Zufrieden und doch verstört blies Vanderbilt ein neuerliches Mal Rauch. „Ein getarnter Vorposten unserer so genannten *Freunde*. Das ist Sirius in Wahrheit. Ein machtpolitisches Instrument. Auch, wenn sie das niemals zugeben würden.“

Archer ging allmählich ein Licht in Bezug auf Vanderbilt auf. Dieser Mann schien eindeutig das zu sein, was man einen Verschwörungstheoretiker nannte. „Das ist Paranoia.“, schüttelte der Captain den Kopf und ächzte verächtlich. „Pure Paranoia.“

„Vielleicht *ist* sie das. Doch ich wähle lieber Paranoia als Blauäugigkeit, die uns am Ende alles kosten könnte. Sind Sie allen Ernstes bereit, ein solches Risiko einzugehen?“ Vanderbilt musterte sein Gegenüber argwöhnisch. „Begreifen Sie endlich: Die Gefahr, vor der wir hier stehen, erwächst aus einer Verbindung zweier Elemente, die wir bislang voneinander separiert betrachteten. So darf man aber in der Politik nicht denken, denn es hängt immer alles mit allem zusammen. Wir wissen nicht, wer wie viel Einfluss oder gar Verfügungsgewalt auf Sirius hat. Dieser Planet ist für uns im wahrsten Sinne des Wortes eine Black Box.

Aber jener Standort ist für Massenvernichtungswaffen ein geradezu musterhaftes Sprungbrett ins stellare Hoheitsgebiet der Vereinigten Erde.“

Archer verschränkte die Arme. „Ihre Logik ist nicht wasserdicht. Es gibt nicht den geringsten Hinweis, dass Tellariten oder Andorianer politischen Einfluss auf Sirius haben...oder dass sie sonst irgendetwas mit der Hochrüstung dieser Welt am Hut hätten. Diese Spekulation ist völlig an den Haaren herbeigezogen und widerspricht allem, wovon wir ausgehen können!“

„Meinen Sie? Ja, haben Sie es denn nicht *selbst* vernommen? Sie haben *Beziehungen* dorthin, ein jeder von Ihnen. Und diese Beziehungen zu dieser mehr als nur zwielichtigen Welt scheinen ihnen äußerst wichtig zu sein. Genügt das nicht?“

Der Captain schmähte den Blick. „Handelsbeziehungen und Nichtangriffspakte sind keine Seltenheit in einem so reich bevölkerten All, das sollten gerade *Sie* wissen. Außerdem gibt es nur sehr wenige Spezies, die über interstellare Massenvernichtungswaffen verfügen. Sie brauchen kaum mehr als eine Hand, um sie abzuzählen.“

Subraum- und Metawaffen, darunter auch Massebeschleuniger, gehörten zu den vernichtendsten und verwerflichsten Rüstungstechnologien, die im All vorkamen. Die allerwenigsten Völker waren

zu ihrer Entwicklung oder ihrem Bezug überhaupt in der Lage, und von den wenigen, die das Potenzial besaßen, mieden die allermeisten diese Art von Vernichtungswerkzeug. Subraum- und Metawaffen waren nicht einfach nur moderne Barbarei, sondern waren auch derart instabil, dass sie sich gegen den richten mochten, der sie besaß.

„Aber Andorianer und Tellariten gehören dazu.“, blieb der Botschafter hart.

„Eine Sekunde! Es ist über ein Jahrzehnt her, dass ihre Wissenschaftler mit einer solchen Technologie experimentiert haben. Sie haben diese Forschung wieder eingestellt, als sie begriffen, wie hochgefährlich sie ist. Sie hat niemals Serienreife erlangt.“

„Das ändert nichts daran, dass das Potenzial vorhanden ist.“, widersprach Vanderbilt. „Denken Sie nur daran, wie versessen die Andorianer darauf waren, die Xindi-Testwaffe in ihre Finger zu bekommen. Sagt das nicht viel über sie aus?“ Er streckte die Hand aus. „*Bitteschön*, warum beweisen Vhendreni und Graal denn nicht, dass Ihre Motive ehrenhaft sind und dass sie nichts im Schilde führen? Warum willigen Sie nicht ein, eine vereinte Flotte Sirius inspizieren zu lassen, und ihre Weste wäre rein?“

Das alte Feuer flammte wieder in Archer auf. „Weil Sie sie vor den Kopf gestoßen haben – und verletzt. Sie haben keine Ahnung, wie deren Psyche funktioniert, wieso auch?! Sie sind ein weltfremder Technokrat – ich aber bin da draußen gewesen und habe unzählige Male mit diesen Spezies zu tun gehabt! Ich weiß, wie sie ticken! Und ganz abgesehen davon: Wir *können* nicht einfach so bei Sirius vorbeifliegen und nachsehen. Das provoziert nicht nur die Kziniti, sondern gefährdet obendrein die tellariten und andorianischen Handelsverträge mit Sirius. Und dann gibt es erst *recht* Krach!“

Zuletzt war Vanderbilt an seinen Schreibtisch zurückgekehrt, wo er sich wieder in den Sessel sinken ließ. Und die Expression eines Siegers darbot. „Ich halte Sie nicht für so naiv, dass Sie nicht in der Lage wären, das Problem zu erkennen, Archer. Das tun Sie gewiss. Aber Sie scheinen mir nicht willens und imstande zu sein, eine für die Erde angemessene Lösung zu finden. Ihr Vertrauen Einzelnen gegenüber wie Shran oder Graal oder auch ihr Glaube an diese Koalition lähmt sie, einen harten Standpunkt zu vertreten. Mit den Sicherheitsinteressen der Erde spielt man nicht. Deshalb habe ich bereits mit dem Präsidenten gesprochen. Er gibt mir Recht. Bis dieser Fall nicht

geklärt ist, wird es keine Verhandlungen geben. Ich lasse nicht zu, dass neuralgische Punkte des Erdterritoriums auf dem Servierteller für eine massive Abschussbasis liegen. Und das soll eine *Verbesserung* der Sicherheit für die Erde sein? Dass ich nicht lache!“



KAPITEL 13

Denobula

„Schmeckt Dir der Lemur nicht, Phlox?“

Phlox hatte angenommen, er könnte etwas in seinem Essen herumstochern, ohne dass es jemandem der zu Tisch Sitzenden auffiel. Das stellte sich spätestens beim Hauptgang als Trugschluss heraus.

Ein wenig benommen sah er von der ebenso frisch wie liebevoll präparierten denobulanischen Delikatesse auf und konnte sich nicht helfen – musste für einen Augenblick an Jonathan Archers treuen Beagle denken. Einen Moment schien ihm irgendetwas hoch zu kommen.

Dann maß er die an der Tafel Versammelten, zögerte angesichts der fern vertrauten und doch seltsam fremd gewordenen Umgebung.

Eigentlich gab es keinen triftigen Grund, Galeezas Haus in irgendeiner Weise befremdlich zu finden, rief er sich zu Gewissen. Die warmen, leuchtenden Farben im stilvollen Esszimmer waren ihm bestens bekannt, ebenso die von nicht unbegabtem Strich gezogenen Bilder, welche die Wände zierten.

Galeeza – jene Frau, bei der er zufällig auf dem Beifahrersitz gelandet war und mit der er zudem die jüngste aller drei Ehen führte – war ihres Zeichens Designerin und verstand es, Atmosphäre zu schaffen. Phlox hatte sie dafür stets bewundert. Und bewundernswert war ganz gewiss auch ihre Kochkunst: Als sich nach dem plötzlichen Wiedersehen ein Wort das andere gab, erfuhr er, dass sie ohnehin vorgehabt hatte, anlässlich seines Wiedereinkehrens ein Dinner in kleinem Kreis zu schmeißen. Die vollen Einkaufstüten im Kofferraum hatten es zu dokumentieren gewusst. Ein Essen nur für ihn und seine Gattinnen; einen ausgewählten Ehezweig, deren Ausgangspunkt er darstellte. Eine weniger begrenzte Familienzusammenkunft hätte sich nicht nur als organisatorische Herausforderung ausgenommen, sondern

auch jegliche Gesprächskultur im Keim erstickt. Für Intimität hatten also selbst die ansonsten so sippengewohnten Denobulaner hin und wieder ein Händchen.

Und doch fühlte er sich hier nicht richtig wohl. Er hätte es nie offen ausgesprochen.

Vermutlich waren es die Umstände. Ja, das musste es sein. Das Familientreffen stand schlichtweg im Schatten der jüngsten Ereignisse.

Phlox fing sich wieder ein wenig. „Doch, er ist vorzüglich.“, gab er mit einem Lächeln zu verstehen, aß aber vorerst nicht weiter, sondern griff überbrückend nach seinem Getränk, an welchem er nippte. „Jetzt müsst Ihr mir aber sagen: Was macht eigentlich der alte Groznik?“

Galeeza grinste. „Er kümmert sich gut um seine Indaura. Du wärest erstaunt, würdest Du sehen, wie schnell sie wächst.“

„Tja, so ist das mit den Kindern.“, wusste Phlox nur allzu gut. „Baukästen voller Wunder, die uns die Natur da beschert hat.“

„Warte. Groznik, dieser vergessliche Kerl... Er schuldet Dir noch etwas, nicht wahr?“ Galeeza, die Grozniks zweite Frau war, überlegte scharf. „Dieses aldebaranische Trommelset.“

„Ach was.“ Phlox winkte ab. „Das hat sich schon lange erledigt.“

„Und?“, fragte Feezal neugierig. „Wie ist es so auf Deinem Raumschiff? Gibt es diesen reizenden Commander Tucker noch?“

Phlox strahlte viel wissend. „*Captain* Tucker, ja natürlich.“

„Sieh einer an. Er scheint richtig Karriere gemacht zu haben.“

„Es hat sich einiges getan auf der *Enterprise*.“, versicherte Phlox.

„Und Captain Archer?“

„Seine Kompetenzen werden zurzeit an anderer Stelle gebraucht. Wie Ihr vielleicht gehört habt, moderiert er die Bildung der geplanten Koalition. Aber seine alte Mannschaft ist nach wie vor auf der *Enterprise* zusammen.“

„Und darüber bist Du froh, ja?“

Er sah Feezal an, die bereits zum zweiten Mal seit ihrem Wiedersehen diesen provokanten Unterton aufwies. Zum letzten Mal, als er über Lucas gesprochen hatte. „*Natürlich* bin ich froh. Es sind meine Freunde.“, bekundete er ganz unverhohlen. „Wir haben eine Menge zusammen erlebt.“

„Ja, natürlich. Das ist schön für Dich, Phlox.“

Eine Weile verstrich, da sie alle miteinander schwiegen.

„Sag mal Phlox, was hast Du heute eigentlich gemacht, dass Du plötzlich neben mir saßest?“

Galeeza, diese dunkelhaarige Schönheit mit den vollen Lippen und betörenden Parfüm, dessen Duft bis zu ihm herüberwehte, blickte ihn aus neugierigen Augen an.

Und schon ertappte er sich erneut dabei, wie er stutzte. Konnte er zugeben, dass er abgestürzt war? Immerhin war für einen Denobulaner eine Ungeschicklichkeit beim Klettern annähernd so peinlich wie einem Klingonen der Umstand, wenn er bereits nach einem Becher Blutwein betrunken war. Nein, fast noch viel *schlimmer*.

Als Phlox zunächst nichts sagte, setzte Galeeza schmunzelnd hinterher: „Du bist doch nicht etwa unter die Akrobaten gegangen, oder?“

Das verstärkte seinen Zugzwang. „Um ganz ehrlich zu sein, habe ich mich in der Ablage versteckt und bin dann unauffällig ’rübergeklettert. Es sollte eine kleine Überraschung werden.“

Am anderen Tischende legte Riveli, erste und reifste Frau, den prächtigen Lockenkopf an. „Du hast doch sonst keinen Sinn für verwegene Auftritte. Oder hat sich daran etwas geändert, seit Du bei den Menschen bist?“

Phlox zuckte die Achseln, versuchte die Situation für sich sprechen zu lassen.

Indes hatte Galeeza die Hand nachdenklich am Kinn. „Komisch, mir schien, es wäre jemand gefallen...“

„Aber ich *bitte* Dich, wo denkst Du hin.“, sagte Phlox mit einem Schuss nachdrücklicher Empörung.

Feezal beschloss offenbar, die Sache nicht weiter zu thematisieren. „Trotzdem kann so ein Schock böse enden. Wenn Galeeza sich erschreckt und irgendeinen Fehler gemacht hätte... Du weißt doch, wie gefährlich der Verkehr in der Hauptstadt ist, Phlox. Es genügt eine kleine Unachtsamkeit.“

Er war ganz Miene. „Ich weiß, ich weiß. Ich war wohl etwas zu euphorisch, wieder in der Heimat zu sein.“

„Tja, unsere leichtsinnigen Männer...“, meinte Galeeza zuletzt. „Wir haben zwar jeder drei von Ihnen, doch macht es das nicht einfacher. Manchmal bewundere ich die Frauen anderer Spezies...“

„Ob *das* die Lösung ist? Du müsstest monogam sein. Glaub mir, jeder hat sein Päckchen zu tragen.“

Die drei Frauen kicherten kurzweilig. Phlox versuchte, in den Chor des eigenartigen Amüsements

einzusteigen, kam sich aber insgeheim allzu tölpelig vor.

Feezal berührte seine Schulter. „Haben wir Nachsicht mit ihm. Er war doch schon eine Weile nicht mehr hier.“

„Ihr seid *zu* gut zu mir.“, brummte Phlox.

Es dauerte nicht lange, da nahm die Situation wieder schlagartigen Ernst an.

Er kündigte sich in Rivelis Gesicht an. „Genug des Geplänkels... Jetzt erzähl' schon, was die Polizei gesagt hat?“

Phlox war von Galeeza bei der Polizeizentrale abgesetzt worden und anschließend eigenständig bei ihr zuhause eingekehrt. Er hatte schon geglaubt, die schmerzliche Frage werde gänzlich unterdrückt. „Der Ermittler, der mit Mettus' und Halevs Fall betraut ist, sagte mir, es gebe vorerst keine neuen Erkenntnisse. Allerdings merkte er an, in den letzten Tagen gebe der Verbleib erstaunlich vieler Personen den Behörden Rätsel auf.“

Feezal zog eine verzweifelte Grimasse. „So etwas wie eine Entführungswelle? Aber es *gibt* doch gar keine organisierte Kriminalität auf Denobula.“

Phlox hatte darauf keine Antwort.

Galeeza schlug die Hände andeutungsweise über dem Kopf zusammen. „Das ist einfach schrecklich.

Wenn ich seine Mutter wäre, dann hätte ich es nie so weit kommen lassen.“

Feezal wurde hellhörig. „Was willst Du damit andeuten?“

„Nur dass ein Kind gelegentlich auch Führung und eine harte Hand braucht, damit es zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranwächst. Häufige Abstinenz der Eltern *kann* da doch nur kontraproduktiv sein. Ich für meinen Teil war bei Leenas Erziehung *immer* anwesend.“

Diese Aussage elektrisierte Feezal – eine Wissenschaftlerin, die nur allzu oft unterwegs war – förmlich. „Mettus war ein ganz normaler Junge.“, intonierte sie. „Bis er mit neunzehn in die falschen Kreise geriet und von diesen Rattenfängern vereinnahmt wurde.“

Galeeza gestikulierte. „Aber dass er für die ein so fruchtbarer Nährboden war, muss doch irgendwelche Gründe haben.“

Augenblicklich lag die weibliche Einheit am Tisch in Scherben. Phlox musste einen edukativen Schlagabtausch mitverfolgen, der zwischen Galeeza und Feezal immer so etwas wie ein Pulverfass dargestellt hatte. Doch diesmal schien die Lunte endgültig entfacht: Die Auseinandersetzung wurde sehr emotional geführt.

Nein, unter der Oberfläche war es nicht mehr wie früher. Das spürte Phlox jetzt ganz deutlich.

Nach einer Weile mischte sich Riveli an. „Wenn Ihr *mich* fragt: Ihr regt Euch völlig umsonst auf. Wir wissen ja nicht einmal, ob Mettus und Halev etwas zugestoßen ist. Erinnert Euch: Früher waren beide doch auch öfter mit den Pfadfindern unterwegs, manchmal deutlich länger als angekündigt. Sie kamen immer wieder zurück. Und jetzt sind die Gemüter in der Öffentlichkeit ja ohnehin etwas erhitzt. All die Volkserhebungen...“

Ich wünschte nur, es würde diese Demonstrationen nicht geben. Phlox zuckte zusammen. „Was für Volkserhebungen?“, sprudelte es schlagartig aus ihm heraus.

Seine Gattinnen sahen ihn aus großen Augen an.

Schließlich sagte Riveli: „Aber weißt Du es denn noch nicht, Phlox? Denobula wird in den Krieg ziehen.“

„Krieg?“ Fassungslos hatte er das Wort wiederholt.

„Gegen die Antaraner.“



KAPITEL 14

Computerlogbuch der *Enterprise*,
Amtierender Captain Charles Tucker;
2. Mai 2155

Wir haben alles aus dem Triebwerk herausgeholt, um die Vega-Kolonie vorplanmäßig zu erreichen. Mittlerweile ist die *Enterprise* im System angekommen und unter Warp gegangen. Müßig zu erwähnen, dass in uns allen die Nervosität wächst...

Enterprise, NX-01

Der große Wandschirm auf der Brücke zeigte Vega II, eine grüngraubraun gesprenkelte Kugel mit hier und da ein paar weißen Schnörkeln, die wie träge ihre Bahn um die lokale Sonne zog – ein heißer, kurzlebiger Stern, der in seinem zarten Alter von weniger als einer halben Milliarde Jahre der Statistik nach keine bewohnbaren Planeten hätte hervorbringen dürfen.

Ziemlich nah flackerten die Entladungen eines örtlichen Ionensturms im All. Er war das Markenzeichen des Systems; er löste sich nie auf. Freilich hatte er die Kolonialisierung des Planeten, wenn auch verlangsamen, so doch langfristig nicht verhindern können.

Trip betrachtete die Szene und fragte sich, was es wohl gewesen sein mochte, das eine Gruppe von Reisenden vor annähernd siebzig Jahren hierher verschlug, ins sprichwörtliche Niemandland? Zudem nahm sich die Welt als augenscheinlicher Siedlungsstandort ganz bestimmt janusgesichtiger aus als beispielsweise die untergegangene Terra Nova-Kolonie – die von der Erde am zweitweitesten entfernte Niederlassung menschlichen Lebens

im All. Die Vermutung lag nahe, dass Klasse-Minshara-Planeten an sich schon einen Wert darstellten und dementsprechend zugegriffen werden musste, wo das möglich war.

Vielleicht hatten sie aber auch einfach die Schnauze voll von den Jahren des Umherreisens. Trip hätte das gut verstehen können. Und ganz eindeutig: Das Resultat konnte sich sehen lassen. Trotz der erschwerten Bedingungen, welche die Auswanderer auf Vega II anno dazumal vorfanden, war es ihnen gelungen, binnen weniger Dekaden einen der bedeutsamsten Handels- und Umschlagplätze jenseits des Sol-Systems hochzuziehen. Er stellte heute einen wichtigen Transitpunkt dar, indem er Draylax und Denobula miteinander verband. Nur Kolonien wie Altair VI oder Proxima waren noch größere Erfolgsgeschichten. Zuletzt war die Vega-Kolonie auf mehr als dreitausend Siedler angewachsen.

Selbst betrieb sie Abbau und Förderung von Dilithium, Lucasid und Verterium. Zwar hatte sie dabei von Zeit zu Zeit immer wieder Rückschläge erlebt, aber am Ende konnte kein Zweifel an der Wichtigkeit des Außenpostens für die Erde bestehen, die sich mit der letzten Jahrhundertwende mehr und mehr Mühe gab, die Vega-

Niederlassung in ein enges politisches Verhältnis einzubinden.

Die Siedler zeigten sich kooperativ, denn anders als bei ihren Terra Nova-Kollegen von der *Conestoga* waren sie nie mit dem Anspruch fortgegangen, Reißaus zu nehmen, sondern das schlichte Abenteuer des Suchens, Findens und Kultivierens von neuer Heimerde zum Antrieb gehabt.

Umso fragwürdiger mutete es an, dass Direktor Soams so lange gezögert hatte, die Erde förmlich um Hilfe zu bitten. Und als er sich dann doch aus lauter Verzweiflung an die Sternenflotte wandte, räumte er ein, dass schon seit Wochen Frachtgut einfach so aus den Lagern verschwinde. Trip vermutete, dieser ganze Zug hatte etwas mit Stolz zu tun. Denn auch wenn Soams schlussendlich die Reißleine gezogen hatte – hier zeigten sich die Unterschiede zwischen freigeistlichen Kolonisten und der verwurzelten Mehrheitsgesellschaft auf der Erde. Er glaubte, etwas in der Art schon mal von Travis vernommen zu haben: *Pure Psychologie... Wenn man bereit ist, seine Heimat zu verlassen, dann bedarf es vor allem eines Gefühls – der Überzeugung, immer aus eigenen Kräften klarzukommen.*

Das alles hatte nun, nolens volens, seinen Rubikon überschritten, und Trip für seinen Teil veranlasste es unverzüglich zum Handeln.

„Bericht.“, sagte T’Pol im Kommandosessel.

Trip fuhr das kastenförmige Analysegerät aus, im Jargon gerne ‚Magic Box‘ genannt, und spinkste durch die Sensorhaube. „Die Kolonie ist da unten. Aber die Scanner werden abgelenkt.“

Gerade wölbte T’Pol eine Braue, da wandte Reed von der Taktik ein: „Das ist normal für Vega. Vulkanische Aktivität hat fast auf der gesamten Nordhalbkugel dazu geführt, dass sich das Grundwasser mit einem seltenen Mineral anreicherte. Die Pflanzen nehmen es durch die Wurzeln auf, und bei den Bäumen gelangt es bis in die Wipfel. Die Substanz stört Sensorsondierungen jeglicher Art.“

Die Vulkanierin erhob sich aus dem Befehlssstuhl. „Lieutenant Sato, rufen Sie sie.“

Hoshi drückte das kleine KOM-Gerät gegen ihr Ohr und betätigte vor ihr befindliche Kontrollen. Nachdem sie diesen Vorgang mehrmals wiederholt hatte, schien das Ergebnis wenig erbauend. „Keine Antwort, Sir.“

Kurzweilige Stille auf der Brücke.

Trip hingegen hatte etwas in der Art befürchtet. „Dann bleibt uns keine Wahl.“, nahm er eins und

eins zusammen. „Wir müssen uns selbst ein Bild vor Ort machen.“

Seine erste Vermutung war ja gewesen, es habe vielleicht einen Angriff gegeben – oder eine Meuterei. Auch das soll in Kolonien schon mal vorgekommen sein; dass irgendwer den Verstand verlor und sich die Siedlergruppen nacheinander überwarfen. Jetzt schien die Angelegenheit offener denn je für Spekulationen zu sein, und das war ein im höchsten Maße unbefriedigender Zustand.

„Einverstanden.“, pflichtete T’Pol ihm bei.

Nochmals checkte Trip die hereinkommenden Daten der Wissenschaftsstation. „Auf den Einsatz des Transporters sollten wir aber besser verzichten. Dieser Ionensturm gefällt mir nicht. Er könnte sich jederzeit bis hierher ausdehnen.“

Ob er irgendwie mit der Sache in Verbindung steht, dass niemand antwortet? Vielleicht haben die da unten Störungen. Er war kein Stellarologe.

T’Pol daraufhin entschied förmlich: „Captain, stellen Sie ein Außenteam zusammen und nehmen Sie eine Fähre.“

„Fähnrich Woodrow und zwei von Coles Leuten sollen uns in fünf Minuten im Shuttlehangar treffen.“ Startklar verließ er seinen Posten. „Gehen wir der Sache auf den Grund. Malcolm, Sulu...“

In Reeds Gesicht machte Trip Erleichterung aus. Und auch er wollte nach dem zurückliegenden Gespräch mit Ruby Sulu lieber eine Weile über die Schulter sehen. Vielleicht würde eine Außenmission dabei behilflich sein, diese rätselhafte Persönlichkeit besser zu ergründen – und das Geheimnis offenzulegen, das sie zu bergen schien.

Eine Viertelstunde später drang das Shuttle tief in die Atmosphäre vor.

Und seine Insassen staunten gewiss nicht schlecht.

Die Bäume von Vega II ragten an die hundert Meter empor. Ihre Stämme, bedeckt mit zottiger Rostrinde, strebten gerade hinauf wie Säulen, manche vom Umfang eines Hauses, andere beindünn. Ihr Laub war kärglich, aber von üppiger Farbe, und streute das Sonnenlicht in zarten, blaugrünen Mustern über den Waldboden.

Dicht verstreut zwischen diesen alten Riesen gab es die übliche Fülle von Waldflora – pinienartige Gewächse, verschiedene Laubbäume, manches Knorrige und Gekrümmte. Der Boden war vorwiegend von Farn bewachsen, an manchen Stellen so dicht, dass man an ein sanftes, grünes Meer erinnert wurde, das sich in der Waldbrise leicht bewegte.

So war nahezu die gesamte Welt: grün, urtümlich, stumm. Licht sickerte durch die schützenden Äste wie goldene Flüssigkeit, als sei die Luft selbst lebendig. Es war warm, und es war kühl. Das war Vega.

Fremdartige Schreie und weithin wahrnehmbare Stöhnlaute tönten von allen Bäumen; Knurren und Heulen und seltsames Schnarren wurden laut, von Wesen, die sich damit begnügten, im Dickicht zu bleiben.

So oft die Morgendämmerung über die Welt hereinbrach, einen ihrer langen Tage ankündigend, hallte ein wilder Chor von Kreisch- und unheimlich auf- und abschwellenden Brülllauten durch den dichten Nebel.

Die kleine Fähre war gedrungen voll; Corporal Chang und Corporal Kelly sowie Fähnrich Woodrow hatten sich im hinteren Teil auf den Sitzbänken deponiert. Trip, der weiter vorn saß, pfiff einen schrillen Ton durch die Zähne. „Wow, das hätte ich wirklich nicht erwartet. Offiziell war doch immer von ‚eingeschränkt kolonisierbar‘ die Rede. Aber das ist ja fast der Garten Eden.“

„Der äußere Schein trügt.“, widersprach Reed, der unmittelbar hinter Sulu stand, welche schweigend das Shuttle steuerte. „Große Teile der bewaldeten Oberfläche sind mit einer sehr gefährlichen

Flora übersät, die tödliche Duftstoffe versprüht. Sie hat bereits einige Kolonisten bei der Besiedlung dahingerafft. Für menschliches Leben bewohnbar sind nur die Zonen außerhalb der Wälder.“

Ein Schatten legte sich über Trips Gesicht. „Wie kommt's, dass Du Dich hier so gut auskennst?“

„Längere Geschichte.“, ließ ihn der Sicherheitschef wissen. „Es gab doch mal eine Debatte, Vega II eine permanente Schutzeinheit durch die Sternenflotte zur Seite zu stellen.“

„Vor zehn Jahren, ich erinnere mich. Aus der Sache wurde nichts. Die koloniale Administration lehnte ab.“

Reed nickte. „Sie befürchteten eine Bevormundung durch die Sternenflotte. Jedenfalls kribbelte es irgendeinem hohen Tier im Oberkommando damals in den Fingern, und bevor der Entschluss gefällt wurde, gab es bereits eine Liste mit Freiwilligen und ein Schiff der *Neptune*-Klasse.“

„Du warst auf der Liste?“, erkannte Trip verblüfft. „Wieso?“

Reed zuckte andeutungsweise die Achseln. „Ich kam gerade frisch von der Akademie und dachte mir: Einen festen Hafen zu besitzen, kann nicht falsch sein.“

Malcolm Reed ohne ein Schiff? Es schien nicht recht vorstellbar. Trip zog einen Mundwinkel hoch. „Eins ist sicher: Hätten sie Dich gehabt, wär’ Ihnen so was wie jetzt nicht passiert.“

Was auch immer das sein mag...

„Jetzt mach’ mal Halblang, Du alter Charmeur.“

Kurz darauf geriet die Kolonie in Sichtweite.

Legte man Reeds Erklärung von vorhin zugrunde, erschloss sich einem der Sinn der Konstruktion: Der Stützpunkt, gelegen in einem saftigen Tal zwischen hoch aufragendem Gebirgsmassiv, ruhte unter insgesamt drei gläsernen Kuppeln, verbunden über mehrere, ebenfalls transparente Transitröhren.

Im ersten Moment fühlte Trip sich an Mond und Mars erinnert, die hier Pate gestanden haben mochten. Allerdings ergänzte Reed kurz darauf, es handele sich um eine höchst komplizierte ein- und ausfahrbare Technologie: Kam es zu tropischen Stürmen, die auf Vega wirklich extrem sein konnten, drückte man im kolonialen Kontrollzentrum auf einen Knopf, und die panzergläsernen Module fuhren aus ihren tief in den Boden eingelassenen Nischen, woraufhin sie sich hermetisch schützend über die Niederlassungen legten.

Gerade weil ein gutes Wetterkontrollsystem für planetare Umgebungen noch Zukunftsmusik dar-

stellte, konnte dieser Mechanismus beispielsweise auch sauren Regen abwehren, bevor er auf die Plantagen und hydroponischen Gärten des Außenpostens fiel. Oder gegen wilde Tiere schützen, derer es in den großen, ausufernden Wäldern zur Genüge gab. Sicherheit war hier definitiv die Mutter der Porzellankiste.

Schließlich herrschte unter der ausgefahrenen Kuppel ein eigenes Umwelt- und Lebenserhaltungssystem, das sich aus der gefilterten Atmosphäre außerhalb speiste. So konnte die Kolonie weiter existieren, sollte irgendwann einmal die gefährliche Flora mit ihren Abdämpfen näher gerückt sein.

Denn auf ihren *Standort* kam es an: Genau unterhalb der Niederlassung lag ihre eigentliche Ambition – eine beträchtliche Rohstoffader, mit deren Abbau und Raffinierung sich viele Credits verdienen ließen. Das Minensystem musste im Laufe der zurückliegenden Jahre weit fortgeschritten sein.

Trip brummte ein wenig entrüstet. „Und wie kommen wir da jetzt ’rein?“

„Es gibt Zugänge im Norden und Süden.“, versicherte Reed. „Parken müssen wir aber außerhalb.“ Er hatte Recht: Auch über der Landerampe, wo

diverse kolonieeigene Fähren und Frachter standen, war die Kuppel ausgefahren.

Soams hat nichts von Umweltturbulenzen gesagt., überlegte Trip. *Sieht fast so aus, als hätten sie sich gegen irgendeine Art von Angriff gewappnet.*

Trips Fingerzeig galt einem anliegenden Feld, unmittelbar neben der größten Kuppel, in dem sich der koloniale Verwaltungs- und Habitatblock befand. „Diese Lichtung dort sieht gut aus.“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl.“, sagte Sulu und brachte das kleine Schiff in gekonntem Anflug herunter...



KAPITEL 15

Sirius

Obwohl als Kind einer Frachterfamilie weit herumgekommen, hatte Travis noch nie einen Fuß nach Sirius gesetzt. Jetzt durch den zentralen Raumhafen der Welt zu laufen, bestätigte ihm, dass sie ihren Ruf völlig zu Recht verdiente.

Augenscheinlich war Sirius eine Oase der Ökonomie, in der alles effizient und produktiv vonstatten ging. Es gab florierende Konzerne, die sich aufgrund gelenkter und unbeabsichtigter Standortvorteile in immer größerer Zahl ansiedelten

und der Regierung sprudelnde Steuereinnahmen bescherten.

So wie einst in den sogenannten Tigerstaaten auf der Erde, war hier nahezu alles legal, jede Art von Geschäftsmodell, jede Art von Forschung – es gab keine gesetzlichen Auflagen. In diesem Zusammenhang hatte Travis vor einer Weile von einem rasch aufstrebenden kybernetischen Forschungsunternehmen gehört, das auf Sirius Wurzeln geschlagen hatte und – jenseits aller Vorstellungen und Verfassungen – mit den Möglichkeiten der synthetischen Biologie operierte.

Ohne Frage hatte der Planet etwas Faszinierendes. Deshalb stach die Wahrheit nicht sofort ins Auge. Im Gegenteil, oberflächlich betrachtet war alles ordentlich und fast übertrieben sauber, nur dass diese augenfällige, antiseptische Qualität auf einem Regierungserlass beruhte und nicht dem freien Willen der Bevölkerung entsprang. Er wirkte auch ziemlich friedlich, wie bei Raumhäfen üblich, mit zahllosen uniformierten Sicherheitsbeamten, die auf den Straßen in der Umgebung der Landegruben patrouillierten.

Aber unter der glitzernden Oberfläche lauerte die Fäulnis. Sie verriet sich in der verschüchterten Art der Einheimischen; in der arroganten Haltung der Uniformierten; in den lauernden Blicken der

Sicherheitsbeamten in Zivil. Der ganze Raumhafen – und mit ihm der ganze Planet – wurde von eisernem Willen zur Macht zusammengehalten.

Ein brutales, autoritäres und sich unablässig bereicherndes Regime, das offenbar selbst Kzin zu hart geworden war, und eine indigene Bevölkerung, die verzweifelt auf eine Chance wartete, ihm zu entkommen, während fremdweltlerische Geschäftsleute ob ihres Profits behandelt wurden wie Könige. Die Art Planet, wo jeder bereit war, seinen Nachbarn für ein Flugticket zu den Sternen zu verraten. Das war das *wahre* Sirius.

Nachdem sie die Landehalle verlassen und einige Minuten durch die gigantischen Ebenen des Raumhafens gezogen waren, fanden sie schließlich den Treffpunkt: eine Bar. Sie war eines der wenigen Elemente, das nicht ganz zur allenthalben vorherrschenden Sterilität passen wollte.

Und sie mit einer gewissen Zielstrebigkeit anzu-steuern, war für Travis beileibe keine Selbstverständlichkeit. Nicht, nachdem sie stundenlang von einem zum nächsten Orbitalposten vagabundiert waren und dort nach Anhaltspunkten gesucht hatten.

Das rekonstruierte Sensorlogbuch hatte das Ende der Spur in einer orionischen Andockbucht ausgewiesen. Dort hatte der Frachter wohl viele wei-

tere Stunden verweilt, ehe die *Horizon* sich damals aus Sensorreichweite zurückzog und weiterflog. Und dort nahm die Investigation also ihren Anfang.

Doch zunächst waren ihre Bemühungen wenig Erfolg versprechend gewesen: Niemand wollte sich an den Frachter dieses bestimmten Boridiumkunden erinnern, und manch ein Dockangestellter erwies sich sogar als sehr ungehalten, was die wirsche Schnüffelei anbelangte.

An eine halbwegs kundige und auskunftsbereite Adresse führte sie das Detektivspiel schließlich doch: Die in jeder Hinsicht ausladende Verwalterin eines lokalen Dockbüros stellte dankenswerterweise nur wenig Nachfragen und verwies kurzerhand auf einen Händler, der, wie sie sagte, hier mächtig herumkomme. „Wenn *der* Ihren Frachter nicht kennt, brauchen Sie nicht weiter zu suchen.“ Er höre auf den Namen Omag und sitze jeden Tag für ein paar Stunden in seinem Lieblingsetablisement im zentralen Raumhafen des Planeten. „Wenn Sie Glück haben, erwischen Sie ihn heute noch.“

Jetzt hoffte Travis auf das Beste.

Er ging voran in den Spielclub.

Im Innern war es dunkler als ihm lieb sein konnte. Vielleicht waren die Stammgäste Tages-

licht nicht gewöhnt oder wollten nicht genau gesehen werden. Travis kam erst später auf den Gedanken, dass das halbdunkle Innere zusammen mit dem hell erleuchteten Eingang allen Anwesenden gestattete, jeden Neuankömmling zu betrachten, bevor er sie sehen konnte.

Der *Horizon*-Captain ging hinein und staunte gemeinsam mit seinen Begleitern über die eigentümliche Vielfalt an Wesen, die sich an diesem Ort versammelt hatten. Es gab einäugige Gestalten und tausendäugige, Kreaturen mit Schuppen und Fellen, und manche mit einer Haut, die je nach ihren gerade vorherrschenden Gefühlen sich kräuselte und die Konsistenz zu wechseln schien. In der Nähe der Bar selbst schwebte ein riesiges Insektenwesen, das Travis nur als drohenden Schatten wahrnahm. Es bildete einen Gegensatz zu zwei der größten Frauen, die er je gesehen hatte. Sie gehörten noch zu den am normalsten aussehenden Gästen hier drin. Fühler, Klauen und Hände umfassten Trinkgefäße verschiedener Formen und Größen. Die Unterhaltung war ein unaufhörliches Gewirr fremdartiger Zungen oder Körperteile mit vergleichbarer Funktion.

Travis bedeutete seinen Leuten, stehen zu bleiben. Daraufhin ging er zur Theke, wo ein unappetitlich aussehender Tellarit Getränke ausschenkte.

Er räusperte sich. „Entschuldigung, vielleicht können Sie mir weiterhelfen. Ich suche einen Mann namens Omag.“

„Sie kommen hier 'rein, ohne sich 'was zu bestellen?“, grunzte der Barkeeper mit finsterem Blick.

Travis hatte eine Reaktion dieser Art befürchtet. „Ähm... Ich nehm' ein Altair-Wasser.“

„Und für Ihre Freunde?“

„Die haben sich vorhin 'ne Runde Blutwein bestellt. Sie wissen schon: Klingonen und so...“ Er erzeugte ein gequältes Lachen.

Der Tellarit ignorierte es, maß ihn stattdessen versteinert und verwies in eine Ecke des Pubs. „Dort drüben.“

„Dankesehr.“ Travis leerte seinen Drink in einem Zug und bezahlte prompt.

Das Viergespann ging weiter. Am anderen Ende des Salons erwartete Travis eine handfeste Überraschung: Da hockte an einem Einzeltisch Einer vom Schlag jener Wesen, welche die *Enterprise* in ihrem ersten Missionsjahr überfallen und auszuplündern versucht hatten. Aber er sah anders aus, und das hatte Gründe: Ganz eindeutig war er kein Pirat, sondern durchaus vermögen. Er trug einen langen, ausladenden Samtumhang. Allerdings fand sich in ihm der eine oder andere Flicker. Älter,

untersetzt und ausgesprochen korpulent war der Alien indes auch. Erschlaffte Hautfalten ließen seine Wangen wie die eines Bernadiners herabhängen. Der gehöckerte, große Schädel mit den überdimensionalen Ohren schien unmittelbar auf dem Rumpf zu sitzen; das Antlitz hatte etwas mit einer runzeligen Kartoffel gemein.

„Sind Sie Omag?“

Fast reflexartig sah der Alien auf. „Wer will das wissen?“, fragte er, und am Ton seiner Stimme ließ sich ohne Weiteres ablesen, dass er es schon als Provokation empfand, wenn jemand Ungebetenes ihn ansprach.

„Jemand, der um einen Hinweis bittet.“

„Sehe ich aus wie einer von der Interstellaren Auskunft? Was *wollen* Sie?“, quiekte der hässliche Außerirdische umso mehr und rieb sich über die gerillte Pflaumennase.

„Nur etwas von dem reichen Fundus zehren, den man Ihnen nachsagt.“

„Ach, sagt man das, ja?“

„Wir sind auf der Suche nach einem Frachtschiff.“, trug Travis sein Anliegen vor, während die Anderen in seinem Rücken verharrten.

„Sie wollen eines kaufen?“

„Nicht direkt.“, sagte er. „Wir wollen eines finden.“

Der Außerirdische brach in polterndes Gelächter aus, das seinen Wanst wackeln ließ, und wurde dann wieder bitterernst. „Sie tauchen hier *einfach* auf – ohne sich vorzustellen. Und erwarten, dass ich Ihnen *helfe*? Für *wen* halten Sie sich eigentlich?“

Travis versuchte, die Fassung zu wahren. „Vielleicht für jemanden, der ein Geschäft mit Ihnen machen will. Wenn Sie zuzuhören gewillt sind.“

„*Hrm*. Dann geben Sie sich gefälligst zu erkennen, und wir sehen weiter.“

Er warf seine Kapuze nach hinten.

„Sie sind ein *Mensch*.“ Verblüffen erklang in Omags Stimme.

„Wie ich sehe, kennen Sie uns.“

„Flüchtig.“

„Schön. Wir hatten auch schon ‚flüchtige‘ Erfahrungen mit *Ihrer* Spezies. Ich würde allzu gerne wissen, wie Sie sich nennen. Wo Sie herkommen.“

Omag zog eine griesgrämige Fratze. „Das geht Sie nur wenig an.“

„Vielleicht, vielleicht aber auch nicht.“, meinte Travis und war so frei, gegenüber dem Außerirdischen Platz zu nehmen. „Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass Sie an Geschäften interessiert sind.“

„Nur an *lukrativen* Geschäften. Also nichts, wozu Sie in der Lage wären.“

Travis' Blick war auf den Tisch gefallen, wo Omag eine große Anzahl von Holzstäbchen zusammenzulegen schien, sodass sich ein geometrisches Gebilde ergab. „Was ist das?“

„Nach was sieht es denn aus? – Ein *Puzzle*.“

Travis erinnerte sich an das Spiel. Er hatte es seinerzeit auf Draylax kennen gelernt. „Ich bin gut beim Puzzeln.“, deutete er an. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Sein Gegenüber schien einen Moment abwesend. „Eine Tänzerin von einem Veranstaltungsschiff hat es mir gezeigt. Indem man nur zwei Stäbe verschiebt, wird aus diesem Dodehydron ein Ikosehydron. Sie sagte, sie würde eine Nacht mit dem Mann verbringen, der das lösen kann.“ Seine Augen wurden größer.

„Oh, ich bin sicher, dass ist ein großartiger Ansporn.“, sagte Travis. „Möglicherweise kann ich diese Nacht für Sie zu einem unvergesslichen Erlebnis machen.“

Ungläubig musterte Omag ihn. „Sie *kennen* des Rätsels Lösung?“

„Wer weiß. Wenn Sie mich erst einmal anhören?“

„*Hrm*. Dann sagen Sie, was Sie wollen.“

„Hab' ich bereits.“

Omag lehnte sich zurück. „Einen Frachter wollen Sie finden. Ist Ihnen bekannt, dass jeden Tag Hunderte von ihnen dieses System betreten und wieder verlassen?“

„Schon. Für jemanden wie Sie etwa eine Herausforderung?“ Travis grinste knabenhaft.

„Kommt ganz darauf an. Ich kenne nur sehr wenige Leute nicht, das ist so etwas wie eine goldene Regel. Haben Sie entsprechende Anhaltspunkte?“

Travis zückte seinen Handcomputer und legte ihm dem Anderen vor.

Der Alien betrachtete die Daten auf dem Display. „Ah, ein *kreetassanisches* Schiff. Und außerdem ein ziemlich altes Modell. Von Denen sind nicht mehr viele in Gebrauch.“

Urplötzlich schöpfte Travis neuen Mut. „Es ist Ihnen *bekannt*? War es vor kurzem hier?“

„Möglicherweise.“

„Kommen Sie, spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Was wollen Sie mit diesem Händler?“, fragte Omag fordernd.

„Es gab so etwas wie ein Missverständnis während einer Lieferung vor ein paar Monaten.“

„Ein Missverständnis.“, wiederholte Omag. „Vor ein paar Monaten.“

„Soll vorkommen, oder?“

„Sie sind reichlich spät. Handelsrücknahmen gelten normalerweise nur wenige Wochen. Und das auch nur in den...“ Er grinste verschlagen. „...zivilisierteren Gegenden.“

Travis blieb souverän. „Das lassen Sie mal unsere Sorge sein.“

„Interessiert mich auch nicht weiter. Aber *die* dort will ich *auch* sehen.“ Sein Fingerzeig galt Gannet, Nora und Juan, die nach wie vor kapuziert waren.

Travis nickte ihnen zu, und sie gaben sich zu erkennen.

Daraufhin wandte er sich wieder Omag zu. „Wie sieht's aus? *Wollen* Sie Hilfe?“

Sein Blick hatte sich verändert. Er hatte etwas Funkelndes bekommen, da flackerte blanke Gier auf. Die Augen des Außerirdischen klebten an Gannet. „Ich weiß etwas Besseres. Wenn ich mir Ihre liebebreizende Begleitung angucke, dann habe ich urplötzlich gar kein Interesse mehr an diesem Puzzle.“

Ich hätte ihn alleine aufsuchen sollen., gewährte sich Travis zu spät.

Denn dummerweise hatte sich der Preis soeben erhöht.

„Bist Du *verrückt*, Travis?“, fragte Gannet später, in sicherer Entfernung zum Etablissement, in dem Omag schier sehnsüchtig wartete und sein Puzzle längst vollends ignorierte. Juan und Nora saßen noch bei ihm.

„Ich glaube nicht.“, gab Travis ehrlichermaßen zurück.

Die Wangen seiner Freundin glühten. „Hör zu, mich an dieser Suche zu beteiligen, ist das eine, aber mich von einem abartigen Alien *vögeln* zu lassen –...“

„*Schhhh...*“ Travis hatte einen mehrere zig Meter entfernten Sicherheitsposten im Blick. „Wer hat denn *davon* gesprochen?“

„Na Du.“

Er erübrigte eine Geste. „Glaubst Du *ernsthaft*, ich würde so etwas von Dir erwarten?“

Sie legte die Hände in die Hüften. „Na, dann bin ich ja schon sehr gespannt auf Deinen Plan B.“

Er runzelte die Stirn. „Plan B? Hey, bin *ich* hier der Geheimagent?“

Gannet ächzte unüberhörbar und ahnte, was auf sie zukam.

Bevor sie in den Pub zurückkehrten, um Omag zuzusagen, schaute sich Travis noch einmal um.

Niemand.

Das war zumindest der letzte Eindruck.

Denn kaum war er verschwunden, trat etwas Kurzes, Kleines, das unter all seinen Hüllen menschenähnlich sein mochte, in einiger Entfernung aus den Schatten. Eine lange, lederige Schnauze schob sich aus schwarzen Stofffalten, und irgendwo in den Tiefen beiderseits dieses gewaltigen Vorsprungs starrten wache Augen heraus. Eine Klaue hob ein kleines KOM-Gerät zur Mundöffnung...



KAPITEL 16

Erde, Paris

Archer war immun gegen den Anblick der nächtlichen Stadt Paris, die sich unter ihm ausbreitete. Sie leuchtete mit ganzen Galaxien aus Licht und zog den Blick unweigerlich auf die Flutlichter, die den gerade restaurierten Eiffelturm in Helligkeit badeten. Aber die Schönheit der Altstadt barg für ihn heute Abend nicht den geringsten Reiz.

Der Captain sank in seinem Sessel zusammen. Eine unbequeme Position, da es ein vulkanischer Sessel war, und in den meisten vulkanischen Ses-

seln konnte man lediglich so steif sitzen, als hätte man geradewegs einen Besenstiel verschluckt.

Na ja, tut ganz bestimmt dem Rücken gut...

Die vulkanische Botschaft. Hatte es sich nicht gerade um offiziöse Anlässe gehandelt, war sie bislang immer von ihm gemieden worden. Tatsächlich hatte er bis vor ein, zwei Jahren auch noch gute Gründe besessen, sie weiterhin zu meiden.

In diesem Zeitraum musste es geschehen sein, da waren ihm irgendwie ganz schleichend die Argumente ausgegangen. Möglicherweise seitdem ein gewisser hochrangiger Vulkanier bewiesen hatte, wie weit er im Namen der Wahrheit und Rechtschaffenheit gegen seine eigene Regierung zu opponieren bereit war. Und ganz nebenbei für die Menschheit das eine oder andere gute Wort einlegte.

Entgegen all dieser Veränderungen, durch die das vulkanische Konsulat zu einem weit helleren Ort wurde als früher, wäre es noch heute Morgen für Archer undenkbar gewesen, einmal in den privaten Rückzugsräumlichkeiten ihres höchsten Würdenträgers zu sitzen; einer, wie er sich eingestehen musste, ausgesprochen geschmackvollen, wenn auch spartanischen Umgebung, die die hier

ein- und ausgehende Persönlichkeit zutreffend reflektierte.

Eine flackernde Statue, ein Meditationsstein und einige antike Gegenstände von der Erde, darunter ein Chagall-Gemälde an der Wand. Ein wunderbarer Ausblick. Vulkanier verstanden sich wirklich darauf, ihre sympathischen Seiten gut zu verbergen.

„Schön haben Sie es hier.“, sagte Archer offen. „Sagen Sie mir, weshalb ich nicht schon früher herkam?“

Soval ließ sich nicht von seiner Arbeit in der Küchennische abhalten. „Nun, es mag daher rühren, dass es erst einer Zeit bedurfte, bis Sie genügend Vertrauen fassten, um sich...in die Höhle des Löwen zu wagen.“

Archer glaubte zunächst, er hätte nicht richtig gehört. „In die Höhle des *Löwen*.“, wiederholte er und rollte die Augen.

Halb drehte der Vulkanier den Kopf in seine Richtung. „Ist die Metapher unzutreffend?“

„Sagen wir so: Aus Ihrem Mund ist sie gewöhnungsbedürftig. Aber unzutreffend ist sie nicht.“

Erneut wurde sich Archer darüber im Klaren, welch langen und steinigen Weg Soval und er hinter sich hatten. Lange Zeit über hatte er dem Vulkanier chronisch misstraut, ihn regelrecht gehasst.

In seiner bereits mehrere Jahrzehnte währenden Rolle als oberster vulkanischer Konsul auf der Erde hatte Soval ihm und dem Bestreben der Sternenflotte, endlich mit einem leistungsfähigen Raumschiff die Sterne zu bereisen, mehr als nur einmal das Leben ordentlich schwer gemacht. Soval hatte kritisiert, ausgebremst und blockiert, wo er es nur konnte; er schien mit einer schier perfiden Lust jeden Einfluss geltend zu machen, um die Erde daran zu hindern, endlich ein Stück Selbstständigkeit zu erlangen.

Mit diesem Verhalten hatte er Archers ohnehin vorhandene Vorurteile den Vulkaniern gegenüber verstärkt, nachdem der junge Jonathan erleben musste, wie sein Vater an der mangelnden vulkanischen Unterstützung in seinem Ringen um die Entwicklung eines Warp-fünf-Antriebs beinahe zugrunde gegangen war. Wäre Henry Archer in die Gunst vulkanischer Hilfe gekommen, hätte er vor seinem viel zu frühen Ende, das ihm das Clarke-Syndrom bescherte, vielleicht die ersten Früchte seiner Arbeit sehen und daran teilhaben können.

Ihren absoluten Tiefpunkt hatte Archers und Sovals Beziehung erreicht, als das vulkanische Oberkommando beschloss, den Menschen infolge des Angriffs der Xindi-Sonde, bei dem sieben Mil-

lionen ums Leben kamen, jedwede logistische, wissenschaftliche oder militärische Unterstützung zu versagen. Soval hatte sich unnachgiebig gezeigt, und dann hatte er zu allem Überflus versucht, Archer seinen Wissenschaftsoffizier zu entreißen, indem er T'Pol über ihre sofortige Abkommandierung nach Vulkan in Kenntnis setzte. T'Pol hatte ihren Dienst in der vulkanischen Flotte niederlegen müssen, um an Bord der *Enterprise* zu verbleiben. Vollkommen auf sich gestellt, waren Archer und seine Leute in die Delphische Ausdehnung aufgebrochen und hatten selbst zusehen müssen, wie sie die drohende Auslöschung der Menschheit abwandten.

Erst mit der dramatischen Krise auf Vulkan, die mit dem Anschlag auf die irdische Botschaft ihren Anfang genommen und mit dem Fund des *Kir'Shara* sowie der Absetzung des korrupten und militaristischen V'Las-Regimes ihren Höhepunkt erlebt hatte, war ganz unerwartet Bewegung in das schwierige Verhältnis der *Enterprise*-Besatzung zu Soval gekommen. Es hatte sich herausgestellt, dass Soval den Menschen nicht einmal negativ gegenüber eingestellt war, sondern sie insgeheim zu schätzen wusste, ja sogar bewunderte. Nur durch den Druck des Oberkommandos war er jahrelang gezwungen gewesen, eine repressive

und ablehnende vulkanische Politik gegenüber der Erdregierung und der Sternenflotte auszuüben. Dabei hatte er sich sogar darum bemüht, das kleinere Übel zu verkörpern und in dem geringen Spielraum, der ihm blieb, nicht die härtest mögliche Linie zu vertreten, wie es die Spitzen des Oberkommandos rund um den machtvorgessenen Administrator vermutlich gewollt hätten¹.

Als der Moment gekommen war, V'Las' Intrige aufzudecken, mit der den Syrranniten die Schuld am Anschlag in die Schuhe geschoben werden sollte, hatte Soval keine Sekunde gezögert – er hatte seine gesamte Karriere und sogar sein Leben aufs Spiel gesetzt, um der *Enterprise* zu helfen, die Wahrheit herauszufinden und V'Las, der unter abermals falschem Vorwand beinahe einen Krieg gegen Andoria vom Zaun brach, zu stoppen.

¹ Das vulkanische Oberkommando hatte in den frühen 2150er Jahren seine Politik gegenüber der Erde immer mehr verändert. In dem Maße, wie das V'Las-Regime immer autoritärer, selbstbezüglicher, militaristischer und auf die Konfrontation mit Andoria konzentriert wurde, verlor es das Interesse an einer unterstützenden Rolle gegenüber der Menschheit. Die Erde wurde aus vulkanischer Sicht eine Last und aufgrund der Eigeninitiative der Sternenflotte zuweilen auch ein ungewünschter Störenfried, wenn man an Vorfälle wie P'Jem dachte.

Infolgedessen war Soval eine der wenigen einflussreichen politischen Figuren aus der alten Regierung, die von der neuen tyrannitischen Administration in Amt und Würden belassen worden waren. Seitdem T’Pau und ihr Kabinett die Entscheidung gefällt hatten, der Erde ihre volle Souveränität zuzubilligen und sie nicht länger zu gängeln, hatte sich auch Sovals Auftreten völlig verändert. Das Verkrampfte und Verbitterte schien von ihm abgefallen zu sein, und er wirkte nun sehr viel mehr im Reinen mit sich, da er nicht mehr eine aufgesetzte Rolle spielen musste, die seinen eigenen Einstellungen und Sympathien zuwider lief. So hatte Soval nicht nur die Aussöhnung mit Andoria nach der Krise im zurückliegenden Frühsommer beherzt vorangetrieben, sondern im weiteren Verlauf auch die Bemühungen der Erde unterstützt, eine Allianz mit anderen Völkern zu formen.

Der ‚neue‘ Soval mochte immer noch ein stoischer und zuweilen unbequemer Vulkanier sein, aber er hatte demonstriert, dass er auf der Seite der Verbündeten stand. Und für diesen von ihm gewählten Schwenk ins Lager von Freunden würde Archer – der selbst in den vergangenen Jahren viel über die Vulkanier gelernt und manches Vorurteil abgelegt hatte – ihm stets dankbar bleiben.

Soval kehrte mit einem sorgsam beladenen Tablett in den Händen zu ihm zurück. Der Botschafter in der beigefarbenen Robe sank vor Archer in den anderen Sessel und positionierte das Tablett auf dem Tisch vor ihnen. Da gab es, in einer seltsamen Phiole, eine Art Tee samt zweier ebenfalls eigentümlich gewundener Gefäße und zudem zwei weitere, winzige und bereits gefüllte Gläser.

Soval gab Archer eines der kleinen Behältnisse, woraufhin der Captain die Flüssigkeit in ihm skeptisch beäugte. Sie roch ein wenig wie Lakritze.

„Sie haben nicht zufällig...andorianisches Ale?“

Jetzt wölbte Soval eine Braue. „Captain, andorianisches Ale beinhaltet Wirkstoffe, die sehr schädlich für die Körper der meisten Humanoiden ist, einschließlich Andorianern und Menschen. Ich hatte bereits die Befürchtung, Shran könnte Sie durch seinen ungezügelter Alkoholkonsum von dieser Spirituose abhängig machen.“

„Also, abhängig bin ich noch nicht...“, gab er ganz reflexiv zurück.

Oder doch?

„Dann trinken Sie das. Es mindert die Entzugerscheinungen.“

In diesen Sekunden realisierte Archer, dass es irgendwie Sitte geworden war, bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen außerirdischen Drink

einzunehmen, worum es sich auch im Einzelnen handeln mochte. War dies etwa bereits das Symptom eines Politikerlebens? Es fehlte nur noch, dass Graal anfang, ihm etwas von diesem unter Tellariten so begehrten Pilzgebräu aufzutischen.

„Also dann... Cheers.“, sagte Archer kurzerhand und trank.

Das Zeug kribbelte ihm ein wenig in der Kehle und hinterließ einen Nachgeschmack, der eher etwas von Eukalyptus hatte. Archer unterdrückte einen leichten Schüttelfrost und stellte das winzige Glas wieder vor sich ab.

Soval indes hatte auch ausgetrunken, gab jetzt sorgsam heißen Tee in die größeren Gefäße. „Nun darf ich Sie nach dem Grund für Ihren unangekündigten Besuch fragen, Captain.“

„Das dürfen Sie.“ Einen Moment war Archer auf die eigene Antwort neugierig. Warum war er hergekommen? Er wusste es selbst nicht so genau. Vanderbilt hatte ihm ganz schön eingeheizt. So wenig Archer mit der Mentalität und Denkweise des Botschafters konform ging, so wenig konnte er gänzlich aus der Welt schaffen, was Vanderbilt vorgetragen hatte. Es sei denn er unternahm etwas. Und das bedeutete, dass er allem voran Klarheit in Bezug auf die Sirius-Angelegenheit brauchte.

Der Vulkanier vor ihm lehnte sich mit gefalteten Händen zurück und musterte sein Gegenüber. „Liege ich richtig, wenn ich die Vermutung anstelle, es hat etwas mit der jüngsten diplomatischen Konfrontation zu tun?“

„Sie haben Recht. Ich nehme an, Sie sind bereits informiert?“

„Nur oberflächlich.“, entgegnete Soval. „Da ich der Auseinandersetzung nicht beiwohnte, muss ich mich darauf verlassen, was mir zugetragen wurde.“

„Und das wäre?“

„Es hat sich eine heftige Kontroverse zugetragen, zwischen Thomas Vanderbilt und meinen Kollegen Vhendreni und Graal.“, fasste Soval zusammen. „Das Thema war, so meine ich mich zu erinnern, die Installation der Sensorphalanx für die Erde.“

Archer schürzte die Lippen. „Ich fürchte, es ist mehr als das. Die Sensorphalanx ist nur die Spitze des Eisbergs. Vanderbilt argwöhnt, dass die Andorianer oder die Tellariten – oder beide – hinter der neuen Rüstungswelle auf Sirius stecken könnten.“

„*Sirius*.“, rollte der Vulkanier aufmerksamen Blicks über die Zunge. „Ein, in der Tat, heikles Thema. Vulkans Beziehungen zu dieser Welt sind

von jeher belastet. Und gerade heute sind sie akut gefährdet.“

„Warum, wenn ich fragen darf?“

„Wenn es nach der – durch und durch korrupten – politischen Klasse auf Sirius geht, dann soll ein möglichst großer Stellarraum um den Planeten in eine schrankenlose Freihandelszone umgewandelt werden, möglichst mit einer Verbindung zum Borderland, welches – wie Sie selbst wissen – sich längst in eine gesetzlose und unkontrollierbare Zone verwandelt hat. Das Bestreben von Sirius hat Vulkan stets zu unterbinden versucht, lange Zeit mit Erfolg. Captain, wir dürfen nicht vergessen, *wer* in weiten Teilen bei Sirius verkehrt. Es sind äußerst gefährliche Piraten, Schmuggler und Verbrecherkartelle. Der *V'Shar* hatte in der Vergangenheit mit ihnen zu tun. Auf Sirius verkehren nicht nur Kzinti-Abtrünnige, sondern auch Malurianer, Orioner und Mazariten. Und keine dieser Gruppen hat ein Interesse daran, wenn in absehbarer Zeit mit der Koalition eine vereinte Macht entsteht, die in der Lage ist, ihre Schwarzmarktaktivitäten und illegalen Geschäftspraktiken zurückzudrängen.“

Archer stützte sich mit den Händen auf die Knie. „Was bedeutet, dass Sirius die Koalition nach ihrem offiziellen Zustandekommen höchst-

wahrscheinlich als Feind ansehen wird.“, schloss er.

„Das ist anzunehmen, ja.“, erwiderte der Vulkanier.

Archer räusperte sich. „Der Präsident hat mich angewiesen, der Sache um Sirius auf den Grund zu gehen. Vanderbilt hat ihn misstrauisch gemacht, dass Andoria oder Tellar vielleicht irgendwie in die Aufrüstung involviert sein könnte. Der Botschafter denkt, dass sie sich davon versprechen, Druck bei den Verhandlungen und später in der Koalition auszuüben.“

Soval wog die Worte ab. „Das sind sehr ernste Anschuldigungen. Sie klingen jedoch nicht überzeugt.“

„Das bin ich nicht.“, räumte Archer ein. „Ehrlich gesagt halte ich es für Unsinn. Aber ich muss mit dieser Situation jetzt irgendwie umgehen. Das heißt, ich muss wissen, was *wirklich* auf Sirius vor sich geht. Und am liebsten möchte ich ausräumen, dass Andorianer oder Tellariten dort mit drin hängen. Damit wir alle damit fortfahren können, diese Koalition zu bauen anstatt mit Verdächtigungen um uns zu werfen.“

„Und wie kann ich Ihnen helfen?“, fragte Soval.

Archer also nahm kein Blatt vor den Mund: „Möglicherweise... Ich dachte an Folgendes... An

eine begrenzte Operation. Das Sicherheitsdirektorat verfügt über den leistungsfähigsten Geheimdienst, den ich kenne. Wir bräuchten nur ein paar Agenten an der richtigen Stelle, die sich der Sache annehmen. Wenn wir sie nach Sirius einschleusen, können wir Nachforschungen anstellen, auf *wen* diese Aufrüstung zurückgeht. Wer dahinter steckt.“

Sovals Reaktion ließ einige Sekunden auf sich warten. Leise seufzte er. „Captain, in den vergangenen Jahren haben unsere beiden Völker, aber auch wir persönlich, viele Hürden genommen und zu gemeinsamer Wertschätzung gefunden. Aber was Sie von mir verlangen, ist unmöglich umzusetzen. Ich sagte bereits, die vulkanischen Beziehungen nach Sirius sind in einem kritischen Zustand. Der Planet liegt unweit der Peripherie unseres Raums. Wir haben strikte Grenzabkommen, an die Sirius sich bislang hält. Eine Geheimdienstoperation könnte all dies gefährden. Und bei einem so paranoiden Regime wie jenem auf Sirius ist das Risiko, dass der Einsatz auffliegen könnte, größer als in den meisten anderen Fällen.“

„Und was ist mit den Metawaffen?“, entgegnete Archer hausfordernd. „Das ist doch kein Pappenstiel.“

Der Botschafter schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Kein Geheimdienst konnte bislang eindeutige Ergebnisse liefern, was tatsächlich auf Sirius entwickelt wird und wie weit der Entwicklungsprozess fortgeschritten ist. Es gibt eine nahe liegende Vermutung, die jedoch schwer zu belegen ist. Den Ausgangspunkt hierfür bilden die jüngst aufgefangenen Strahlungsmessungen.“

„Aber die Chancen, dass an Massenvernichtungswaffen gebaut wird, sind nicht gerade *klein*.“

„Das mag stimmen.“, räumte Soval ein.

Archer gefiel das Zögern seines Gegenübers nicht. „Sie lassen also *zu*, was da vor Ihrer Haustür geschieht?“

„Captain, die Gemengelage ist kompliziert. Zunächst bezweifle ich, dass unsere Regierung für die von Ihnen angeregte Aktion die Hand reichen würde. Vulkan praktiziert seit der Abwicklung des Oberkommandos eine Linie des minimalen Interventionismus in die Angelegenheiten anderer Staaten. Doch selbst wenn wir dies im vorliegenden Fall außer Acht lassen, würde Vulkan ein großes Risiko eingehen, sich Sirius dauerhaft zum Gegner zu machen – und damit möglicherweise auch einen Teil der vielen Staaten, die mit dieser Welt Abkommen unterhalten. Und auch für die Koalition birgt ein Geheimdiensteinsatz beträcht-

liche Risiken: Ich muss Ihnen nicht sagen, in was für ein politisches Trommelfeuer es münden würde, flöge die von Ihnen vorgeschlagene Operation vor Andorianern und Tellariten auf. Denn unser Vorgehen richtete sich ja im Kern gegen *sie*. Es wäre eine Dokumentation mangelnden Vertrauens Andoria und Tellar gegenüber.“

Sovals Logik war wieder einmal bestechend: Vulkanier und Andorianer befanden sich trotz erster Fortschritte immer noch auf vergleichsweise dünnem Eis. Es gab nach wie vor Reflexe des Misstrauens, die sehr leicht wieder auszulösen waren.

Archer nickte, seine Hoffnungen schwanden. „Die Umstände sind nicht schön. Aber der *V'Shar*, das sind doch Profis. Wäre es nicht trotzdem theoretisch denkbar, dass –...“

Soval ließ sich nicht in seiner Ehre herausfordern. „Das Risiko ist zu groß, ich bedaure. Ich hoffe, Sie verstehen mich.“

„Ich denke, das tu‘ ich... Auch, wenn mein Problem nach wie vor ungelöst ist. Ich danke Ihnen für unser vertrauliches Gespräch.“

„Ich weiß zu schätzen, dass Sie mich ins Vertrauen gezogen haben. Und falls Sie dies wünschen, stehe ich Ihnen in Zukunft als Ansprechpartner für jede Art von Fragestellung oder Prob-

lem zur Verfügung...selbst wenn meine Möglichkeiten begrenzt sein mögen.“

Dieses Angebot allein war ein mehr als nur erbauliches Zeichen, auch wenn Archer im konkreten Fall immer noch mit leeren Händen da stand.

Einen Versuch war's wert..., dachte er.

Jetzt konnte er erst einmal Tee trinken und anschließend auf ein Neues in die Hände spucken, um sich dem Thema von anderer Seite her zu nähern...



KAPITEL 17

Denobula

„Ah, Doktor Phlox.“, sagte die Premierministerin Ilel-Lu mit freundlichem Lächeln.

Ihr Besucher betrat die in gedämpftem Licht badende Lounge im oberen Stock des Regierungsgebäudes, wo sie ihn erwartet hatte.

Und wie es Sitte war, beschnupperten sie sich gegenseitig.

So etwas war doch viel eindringlicher als das Händeschütteln (das den eher berührungsunfreundlichen Denobulanern ohnehin abschreckend er-

schien) – obwohl Phlox zugeben musste, er hatte sich an so manche menschliche Eigenart gewöhnt.

Als er in seiner vorgebeugten Haltung von der linken zur rechten Wange Ilek-Lus schwenkte, erinnerte er sich an ihren etwas exzentrischen Duft. Er hatte ihn seit einer Weile nicht mehr vernommen.

„Seien Sie begrüßt, Frau Ministerin.“, sagte er, nachdem die Begrüßungsprozedur ihr Ende gefunden hatte.

Ilek-Lu, mit ihren lang gezogenen, schmalen Augen, blinzelte. „Gut sehen Sie aus.“

„Ach, finden Sie?“

Irgendein unbewusstes Empfinden in ihm war davon ausgegangen, man könnte ihm seine derzeitige Stimmung ablesen. Andererseits: Vielleicht sagte das denobulanische Staatsoberhaupt jedem Besucher, der durch ihre Tür spazierte, etwas in der Art. Ilek-Lu war immerhin das, was man einen politischen Profi zu nennen pflegte.

„Ja.“, betonte sie. „Wie lange ist es jetzt her? Das letzte Mal sahen wir uns doch...“

Phlox half ihr auf die Sprünge: „Auf der Eröffnungskonferenz für die Koalition der Planeten.“

„Natürlich.“ Ilek-Lus Lächeln wuchs wieder in die Breite. „Entschuldigen Sie, bei so vielen Konfe-

renzen verliert man manchmal einfach den Überblick.“

„Für die Menschen ist es nicht irgendeine Konferenz gewesen.“, ließ er sie aus einem aufrichtigen Gefühl der Verpflichtung wissen.

„Sie haben Recht. Es war eine gut gemeinte Veranstaltung, und es war eine gut gemeinte Rede, die Captain Archer zum Ende hielt. Und ich für meinen Teil war eine aufmerksame Gasthörerin. Nicht mehr und nicht weniger.“ Die Premierministerin verwies auf eine Reihe von Sitzgelegenheiten. „Nehmen Sie doch Platz, Doktor. Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“

„Vielen Dank, das ist nicht nötig.“

Ilek-Lu verzichtete ebenfalls auf eine Erfrischung und gesellte sich zu ihm auf die Couch. „Zunächst möchte ich Ihnen sagen, wie schön es ist, Sie wieder hier zu haben...“

Phlox schürzte, gleichsam in vergeblicher Verdrängung des Unerwünschten hinter der eigenen Stirn, die Lippen. „Ich fand auch, es war höchste Zeit.“ Eine Kunstpause. „Nur wünschte ich, die Umstände wären erfreulicher.“

Sein Gegenüber betrachtete ihn aus dunklen Augen. „Ist etwas vorgefallen?“

„Oh, nicht nur *eine* Sache. Genau genommen, Frau Ministerin, müsste ich *Ihnen* diese Frage stel-

len.“ Er war einfach nicht mehr in der Verfassung, um Diplomatie zu betreiben.

Ilek-Lu schien das zu bemerken. „Nehmen Sie kein Blatt vor den Mund.“, fing sie an und vollführte, nicht ohne Stolz im Antlitz, eine offerierende Geste. „Denobula hat in der Zeit Ihrer Abwesenheit das größte Wirtschaftswachstum seiner Geschichte an den Tag gelegt. Die sozialen Sicherungssysteme wurden verbessert, die Armenrate ist deutlich zurückgegangen. Und Kinder werden nach wie vor geboren, nur...bedachter. *Auch* ein Ergebnis unserer auf Nachhaltigkeit bedachten Regierungspolitik. Wir möchten der nächsten Generation eine *bessere* Welt hinterlassen.“

„Hm. Und die Demonstrationen? Mir ist da etwas zu Ohren gekommen.“

„Aber welche Demonstrationen denn?“ Phlox las etwas Gequältes aus dem Klang ihrer Stimme ab.

„Frau Ministerin... Sie wissen, wovon ich spreche. Was steckt dahinter?“

Schatten legten sich augenblicklich über Ilek-Lus Gesicht. Sie warf sich den langen, mittlerweile geflochtenen Zopf über die Schulter. „Also schön, wenn Sie unbedingt darüber reden möchten... Verstehen Sie mich nicht falsch, Doktor. Denobula hängt sehr an seinen Tourismuseinnahmen, an seinem Ruf als Hort der Harmonie. Und da Sie

gewissermaßen einer unserer prominenten Kommunikationskanäle zur Außenwelt sind, wollen wir ganz gewiss keine schlechte...Publicity. Das ist doch nachvollziehbar.“

„Natürlich.“, sagte er, vielleicht nur, um einer alsbaldigen Erklärung Vorschub zu leisten.

Die lieferte sie ihm glücklicherweise ohne weitere Umschweife. „Um es abzukürzen: In letzter Zeit haben wir ein paar Probleme mit der Pazifismusbewegung. Sie macht mobil.“

Sein Blick sank zu Boden. Er sagte heiser: „Dann ist es tatsächlich wahr.“

„Was bitte?“

„Denobula führt bald Krieg.“

„*Krieg*.“ Die Lautstärke ihrer Stimme war plötzlich in einem Anflug von unverkennbarer Empörung nach oben geschnellt. Phlox wurde sich wieder im Klaren darüber, wie viel Dynamik in dieser Frau steckte – wohlgar der Grund, weshalb sie bereits ihre dritte Amtszeit fristete. „Krieg ist ein viel zu großes Wort, das die Wahrheit vollkommen verdreht. Die Öffentlichkeit ist erhitzt. Was zum Teil sogar verständlich ist. Aber das darf kein falsches Bild von unserer Welt und ihren Absichten vermitteln. Tatsächlich wird es sich vorerst um eine einmalige konzentrierte Aktion handeln.“

Seien Sie versichert: Denobula reagiert defensiv, und das *Letzte*, was es will, ist Krieg.“

Phlox beruhigte dieser bemühte Versuch einer Richtigstellung nur unwesentlich. „Aber die Antaraner...“, bedeutete er. „Wir haben doch schon seit langem keine Probleme mehr mit ihnen.“

Über Generationen hatten sich die Denobulaner mit den Antaranern im Krieg befunden. Es war lange her und doch im kollektiven Gedächtnis verankert geblieben wie nur wenige andere Ereignisse. Millionen waren dabei zu Tode gekommen, auf beiden Seiten waren Gräueltaten begangen worden. Der Hass hatte lange Zeit so tief gesessen, dass sich beide Welten für ganze drei Jahrhunderte, nachdem der Krieg geendet hatte, weigerten, einen Dialog miteinander zu eröffnen. Begegnungen waren krampfhaft gemieden worden. Erst in den letzten Jahren war zaghaft ein wenig Bewegung in die Sache gekommen.

Diesmal ließ die Premierministerin mehrere Sekunden verstreichen, markierte dadurch eindeutig, auf wessen Aussagen es hier ankam. „Wie gesagt, Sie waren eine Weile nicht hier.“

„Was ist passiert?“

Ilek-Lu schüttelte einmal den Kopf. „Ich kann es Ihnen nicht im Detail sagen. Es begann alles damit, dass sie in einem neutralen Sektor eine massi-

ve Raumstation konstruierten. Und eine Kriegsflotte hochzogen. Im Letan-Sektor, kennen Sie ihn?“

„Schon einmal davon gehört. – Was für einen *Grund* könnten sie dafür haben?“ Er spürte, wie sein Herz schneller schlug.

„Provokation?“, mutmaßte die Premierministerin. „Ich fürchte, wir müssen das Verhalten der Antaraner in der Vergangenheit in einem neuen Licht sehen. Es ist gut möglich, dass sie einem Friedensvertrag nur aus einer Position der Schwäche zustimmten – ohne sich jemals von ihren feindseligen Absichten Denobula gegenüber zu lösen. Mehrfach habe ich in Subraum-Kommunikees nachdrücklich an ihre Führung appelliert, sie mögen die Letan-Kriegsflotte unverzüglich abziehen, gemäß den Vorgaben, die die Waffenstillstandsverträge machen. Aber worin bestand die Reaktion? Die Antaraner stellten sich taub. Sie *verstärkten* ihre militärische Präsenz sogar noch. Und sie zogen ihren Kontaktmann von Denobula ab. Die diplomatischen Kanäle wurden von ihnen abgestellt. Wir haben als Regierung versucht, die Sache so lange wie möglich vor der Öffentlichkeit abzuschirmen oder sie zumindest herunterzuspielen... Denn als Arzt wissen Sie ja, wie gefährlich es ist, alte Wunden zu öffnen. Wir

mussten notgedrungen die ernste Möglichkeit eines militärischen Schlags ins Auge fassen, um unsere Welt zu schützen. Vor einer Woche etwa ist das Ganze durch ein paar ungebührliche Journalisten, die wohl selbst Teil der Friedensbewegung sind, bekannt geworden.“ Ilek-Lu seufzte leise. „Glauben Sie mir, mit einer elektrisierten Öffentlichkeit umzugehen, kann fast schwieriger sein als mit den Antaranern.“

Phlox war immer noch mittendrin in ihrer Schilderung. „Aber wieso...? Wieso sollten sie uns derart provozieren? Und diese Bedrohung gegen uns aufbauen?“

Wenig tat sich in den Zügen der Anderen. „Wenn Sie mich fragen, ist es eindeutig. Die einzige Antwort, die wir vor einer Weile von ihnen zugespielt bekamen, bestand in einem Vorwurf: Denobula hätte, während es Frieden heuchele, im Verborgenen eine gigantische Armee hochgezogen, um Antares zu unterwerfen. Es liegt auf der Hand, dass dies eine Farce ist; zumal unser Militär über Daten verfügt, welche das genaue Gegenteil bestätigen: Die antaranische Flotte wurde nicht nur massiv mobilisiert, sondern auch beträchtlich ausgebaut. Sie haben eine Neuauflage des Kriegs von langer Hand geplant, und wir müssen alles daran setzen, ihn diesmal zu verhindern.“ Ilek-Lu

spreizte Daumen und Zeigefinger. „In drei Tagen wird ein Verband auslaufen, der die Dekonstruktion der antaranischen Plattform und den Abzug ihrer Flotte erzwingen wird, nötigenfalls mit Gewalt. Der Pazifismus, der in unseren Straßen demonstriert, in allen Ehren, und mir wäre eine andere Lösung auch bedeutend lieber, wenn es sie denn gäbe. Aber hier geht es um die Zukunftssicherung unseres Planeten. Unserer Spezies.“

Vor seinem geistigen Auge sah er Hudak. Als der Antaraner, bedingt durch widrige Umstände, sich damals auf Phlox' Krankenstation wieder fand, hatte er gegen jedwede medizinische Behandlung protestiert. In den kommenden Tagen hatte sich ein kathartischer Streit zwischen beiden Männern entladen. Doch schließlich half er Phlox, sich seiner eigenen Vorurteile bewusst zu werden, und wohl auch Hudak, welcher sich nach der Aussprache in die ärztliche Obhut des Denobulaners übergeben hatte. Ab diesem Augenblick war die Feindschaft zwischen ihren Völkern für Phlox Geschichte geworden. Konnte es möglich sein, dass er zu früh damit abgeschlossen hatte?

„Ich kann das immer noch nicht recht glauben...“, murmelte er geistesabwesend.

„Glauben Sie es ruhig, Doktor.“ Deziert fuhr Ilek-Lu fort: „Wir verfügen über sprechende Be-

weise. Es tut mir Leid, dass Ihnen dieses Thema offenbar schon so zu Ohren gedrungen ist und Ihre Laune getrübt hat. Aber ich kann Ihnen versichern, Denobula hat vorgesorgt und ist bereit, sich zu verteidigen. Wir werden unser Volk schützen.“

Seine Augen fanden zu ihr zurück. „Ist das also der Grund, weshalb Sie dieses Treffen anberaumt haben?“

„Oh, nein. Diese Krise werden wir meistern, machen Sie sich keine Sorgen.“

„Ich hoffe auf das Beste.“

„Kontaktet habe ich Sie aus einem anderen Grund.“, sagte das Staatsoberhaupt und wurde ein Kleinwenig samtiger im Gebaren. „Nun, ich möchte Sie nicht länger auf die Folter spannen. Machen wir es also kurz und schmerzlos. Für Sie muss das, was ich Ihnen mitzuteilen habe, wie eine Hiobsbotschaft kommen, und das kann ich verstehen.“ Kurzweilig zögerte sie. „Allerdings muss ich Sie wissen lassen, dass Denobula sich – zu meinem großen Bedauern – aus dem Interstellaren Austauschprogramm zurückziehen wird.“

Für einen Augenblick schienen alle Uhren stillzustehen, und Phlox verstand die Welt endgültig nicht mehr. Ihm wurde das Gefühl zuteil, er verfolge einen jener antiquarischen Filme, die er sich

gelegentlich zusammen mit der Crew in der Messe der *Enterprise* angesehen hatte – diesmal mit sich selbst in der Hauptrolle. Es war ein absurder, tragikomischer Film. Ein weiterer Nackenschlag, ein weiterer Schock in so kurzer Zeit.

„W-wie bitte?“, fragte er mit brüchiger Stimme, und der Mund war ihm plötzlich trocken.

„Eine unbegrenzte Laufzeit war nie beabsichtigt.“, sprach Ilek-Lu. „Sie werden sich erinnern, was die ursprüngliche Vereinbarung mit den Vulkaniern besagt. Es war ein Projekt auf Zeit.“

Es war... Das hörte sich so endgültig an, so völlig unreal.

Phlox wusste nicht, wie ihm geschah. „Das mag sein. Aber bei diesem durchschlagenden Erfolg, den wir hatten... Einige Ärzte haben neue Freunde auf den Austauschwelten gefunden, und in wissenschaftlicher Hinsicht war es für Denobula eine unheimliche Bereicherung, ein Garant für wissenschaftlichen Fortschritt, ganz zu schweigen von den kulturellen Erfahrungen. Wieso sollte man das Programm auf seinem Höhepunkt beenden?“

Mit verständnisvoller Expression wartete Ilek-Lu ab, bis er ausgesprochen hatte. „Ich sage Ihnen, warum. Es ist, um ganz offen zu sein, für Denobula zu einer Belastung geworden. Seitdem die Vulkanier eine neue politische Führung haben, wol-

len sie das Austauschprogramm nur noch anteilig mitfinanzieren und es nicht mehr, wie bislang, weitgehend selbst tragen. Denobula hat im vergangenen Jahr eingewilligt, vorerst in die Bresche zu springen und Verantwortung übernommen. Doch in dieser Zeit hat sich herausgestellt, dass wir als kleine Welt nicht über die Kapazitäten verfügen, ein so umfangreiches System am Laufen zu halten. Unsere Versuche, einen Partner zu finden, der die finanziellen Verpflichtungen mit uns teilt, waren leider nicht von Erfolg gekrönt. So wie es ist, muss Denobula enorme Lasten tragen und andere profitieren davon. Dies lässt sich auch meinen Wählern nicht erklären. Wir haben uns vor einer Woche im Kabinett geeinigt, unseren provisorischen Vorsitz im Austauschprogramm niederzulegen. Da sich keine andere Welt bereit-erklärt hat, die Nachfolge anzutreten, sehen wir uns bedauerlicherweise gezwungen, das Programm aufzulösen. Sie sind einer unserer brillantesten medizinischen Köpfe, Doktor. Und Sie waren eine *Inspiration* für viele junge Ärzte auf Denobula. Doch nun erwartet man von Ihnen, Ihre Tätigkeit im Austauschprogramm abzuschließen. Andere Kollegen auf anderen Welten sind dem Erlass bereits gefolgt.“

Eine klamme Kälte legte sich um sein Innerstes. „Mein Patent auf der *Enterprise* wird also aufgehoben?“

Sein Gegenüber nickte einmal. „Ihnen bleiben zwei Wochen, um Ihren Abschied zu nehmen.“, sagte die Premierministerin daraufhin. „Der Erlass sieht vor, dass Sie dann nach Denobula zurückkehren.“ Mit einem Mal lächelte sie wieder breit. „Ich glaube, es gibt viele Leute hier, die sich sehr über Ihre Rückkehr freuen werden.“

Den ganzen Rückweg zu klettern, dazu sah sich Phlox angesichts seiner mentalen und seelischen Ausgezehrtheit völlig außerstande. Deshalb beschloss er, auf eine der heiß begehrten Taxen zu warten, und dank etwas Glück und Geduld bekam er eine. Zügig stieg er ein und gab als Ziel die Adresse von Feezals Appartement an – dieser Tage seine Bleibe.

Gerade wandte sich der Fahrer nickend seinen Kontrollen zu, da klopfte es von draußen gegen die Scheibe. Phlox lehnte sich vor und öffnete die Tür. Vor ihm stand eine Gestalt in einem weißen Kleid, die ihm wie ein in Nebel modellierter Engel erschien.

Farblose Lippen teilten sich. „Ist hier noch frei?“, fragte eine brüchige Stimme.

„J-ja, natürlich. Warten Sie, ich mache Ihnen Platz.“

Phlox rutschte auf der Fahrgastbank zur Seite, woraufhin sie einstieg, sich setzte, aber darauf verzichtete, dem Fahrer den Bestimmungsort mitzuteilen – was merkwürdig war. Letzterer allerdings fragte ebenso wenig, wohin sie wolle, sondern ignorierte sie schlicht.

Hm. Vielleicht kennen sie sich ja...

Mit leisem Röhren schmiss der Mann am Steuer das Repulsortriebwerk an und schloss die Glas-scheibe, die die beiden Innenbereiche des Gefährts voneinander separierte. Dann, mit einiger Trägheit, stieg die Taxe auf und reihte sich zuletzt in den unermesslichen Verkehrsstrom ein.

Phlox sah gar nicht aus dem Fenster. Stattdessen betrachtete er die andere Passagierin verstohlen; voller Angst, ihrem Blick zu begegnen, der haltlos im Nirgendwo schwebte.

Die Haut ihres Gesichts und der Arme war blass, beinahe durchsichtig. Sie hatte feine Züge, die unter schwarzem, wie feuchter Stein glänzendem Haar mit kräftigem Strich gezeichnet waren. Phlox schätzte sie auf höchstens dreißig Jahre, aber etwas an ihr brachte ihn auf den Gedanken, sie sei alterslos. Sie war wie im Zustand ewiger Jugend gefangen, der sonst den Schaufensterpup-

pen auf den teils schwebenden Boulevards der denobulanischen Hauptstadt vorbehalten war.

Langsam wandte sich die Dame in Weiß um; ihre Lippen deuteten ein schüchternes, zitterndes Lächeln an.

Ihre Augen ertasteten das Leere – marmorweiße Pupillen.

Er schluckte.

Sie war blind.

„Man kann auch ohne Augen sehen.“, sagte sie plötzlich, so als könne sie ihn nicht nur sehen, sondern ihm geradewegs ins Herz leuchten.

„A–ach ja?“ Phlox bekam für einen Moment außer jenem hilflosen Gestammel kein Wort heraus. Zu sehr hatte ihn die ganze Situation überrascht, und eine solche Denobulanerin war ihm nie zuvor begegnet. Ihre Worte erzeugten in ihm einen seltsamen Schauer.

Einige Minuten verstrichen, in denen er sich mühte, Ablenkung zu ergreifen, zum Fenster hinausblickte und hoffte, bald aussteigen zu dürfen.

„*Sie* sehe ich. Ich habe selten jemanden so gut gesehen.“

Sein linkes Bein zuckte. „Was meinen Sie damit?“

„Wollen Sie es wirklich wissen?“

„*Was* wissen?“

„Verwunschen.“, säuselte sie. „Sie haben eine verwunschene Aura.“

Phlox spürte Gänsehaut. „Verzeihung, aber ich glaube nicht, dass Sie wissen, wovon Sie reden.“

„Verwunschen.“, wiederholte die Fremde indes. „Es umgibt Sie, es durchdringt Sie. Es *atmet* Sie.“

„Nur für den Fall, dass das ein Spaß sein soll... Gedenken Sie mir irgendetwas mitzuteilen?“

Keine Regung in ihrem Gesicht. „Es gibt ein Ereignis in Ihrer Zukunft, und das ist festgeschrieben. Egal, was Sie unternehmen.“

Phlox' Nervosität nahm Überhand. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, ein wenig präziser zu sein?“

„Es kommt unwiderruflich auf Sie zu. Es ist Ihr Schicksal.“

Er erzeugte ein falsches Lachen, das mehr der eigenen Verteidigung diene. „Sie setzen sich hier zu mir herein und erzählen mir etwas über mein *Schicksal*? Hören Sie, ich war auf zweihundertfünfzig Welten dort draußen.“ Er verwies aus dem Fenster, gen Himmel. „Ich war im Interstellaren *Austauschprogramm*, verstehen Sie?! Ich bin ganz bestimmt nicht derjenige, mit dem Sie sich solchen Unfug erlauben können. Ganz abgesehen davon, dass ich derzeit andere Sorgen habe. Also seien Sie so gut und verschonen mich.“

„Sie können Ihre Zukunft nicht abwenden. Sie ist festgeschrieben, ob Sie das akzeptieren oder nicht. Jetzt kommt es darauf an, wie Sie damit umgehen.“

Die Frau *hatte* ihn vernommen, kein Zweifel. Aber es entsprach ihrem Willen, nicht aufzuhören.

„Die Geschichte ist offen, und mein Wille ist frei, und ebenso wenig gibt es ein Schicksal!“, ließ er sich leicht hysterisch darauf ein.

Die Blinde verharrte in völliger Ausdruckslosigkeit. „Früher habe ich auch so gedacht wie Sie. Aber inzwischen habe ich erkannt, dass vieles in diesem Universum nur Rauch und Schatten ist. Die Dinge sind nicht das, was sie zu sein scheinen. Und so etwas wie Freiheit gibt es nicht. Es gibt jedoch eine Verabredung mit dem, was das Universum für uns vorgesehen hat. Wir können ihm nicht entkommen. Und wie wir mit ihr umgehen, wie wir uns ihr stellen, bestimmt, wozu wir werden. Was ich Ihnen sagte, *ist* keine Meinung. Sondern ein Faktum. Es ist geschehen – es wird wieder geschehen. Immer und immer wieder. Ihre Zukunft ist festgeschrieben.“

Just in diesem Augenblick legte die Taxe an einer Repulsorplattform an – mit einer ordentlichen

Erschütterung. Phlox sah, wie der Fahrer das Glasfenster aufmachte.

„Wir sind am Ziel. Das macht dann dreizehn Myoocs.“

„Ich?“

Jetzt drehte der Mann den Kopf und musterte ihn skeptisch. „Ja, wer denn sonst?“

Phlox sah zur Seite – die Sitzbank war leer. „Wo ist sie?“

„Wer?“

„Na, wer wohl?“

„Ist auch alles in Ordnung mit Ihnen?“

Er schluckte. „Nicht so wichtig.“ Phlox drückte seinen Daumen auf die dafür vorgesehene Platte.

„Einen schönen Tag!“, rief der Fahrer und ließ ihn aussteigen.

Wieder draußen, kam Phlox nicht sehr weit. Irrendwie geriet er auf einer großen Verbindungsstraße in eine gigantische Traube jüngerer Denobulaner. Sie schrieen und riefen, hielten Plakate und Schilder in die Höhe. Sehr bald stellte sich heraus, dass die Demonstrierenden jene Kriegsgegner und Mitglieder der Pazifismusbewegung waren, von denen Ilek-Lu mit einigem Unbehagen gesprochen hatte. Sie machten ihrem

Ärger über den bevorstehenden Einsatz der denobulanischen Flotte Luft.

„Freiheit und Frieden für Denobula!“ Eine neben ihm gehende Frau im Studentenalter lächelte und hielt ihm einen Flyer hin, den Phlox ergriff.

Darauf stand etwas geschrieben von einer Kundgebung –

Heute Abend, in der alten Staatsuniversität...



KAPITEL 18

Vega II

Es waren einsame Schritte, die im Innern der Vega-Kolonie verhallten. Schritte, wie sie diese Gänge wohl schon seit geraumer Zeit nicht mehr erlebt hatten. Sie echoten von den hoch aufragenden, strahlend weißen Wänden und Decken, die keinerlei Spur von Kampf, Beschädigung oder sonstigem Unglück aufwiesen. Selbiges galt für die Administrationszentrale und privaten Räumlichkeiten.

Alles war einfach ausgestorben. Leer. Totenstill.

Reed hatte eine solch schummerige Atmosphäre nicht mehr erlebt, seit er in seinem ersten Jahr auf der *Enterprise* zuerst ein driftendes axanaranisches und später klingonisches Schiff betreten und dort hatte ausharren müssen. Der Unterschied zu diesen Erinnerungen konnte sich indes nicht deutlich genug ausnehmen: Damals waren Tote oder Bewusstlose auffindbar gewesen – nicht so in diesem Fall.

Es war schlichtweg eine Geisterkolonie. Und genau das machte es so schlimm. Malcolm Reed hatte es noch nie als sonderlich angenehm empfunden, in Situationen zu geraten, in denen man mangels Anhaltspunkten wild zu spekulieren begann. Er hasste es, wenn seine Fantasie derart Besitz von ihm ergriff und zugleich tausend Szenarien in seinem Kopf herumspukten, was zum Teufel hier vorgefallen sein mochte, bevor die *Enterprise* eintraf.

Das allgemeine Bild war völlig unauffällig. Die Anordnung der Gebrauchsgegenstände in den Betriebs- und Habitatkomplexen deutete nicht darauf hin, dass die Kolonie fluchtartig verlassen worden wäre. Nur dass jede einzelne Seele verschwunden war. Als ob sich die Siedler zur Kaffeepause mal eben in Luft aufgelöst hätten.

Reed hatte sich mit äußerster Aufmerksamkeit umgesehen. Keine verdächtigen Elemente, nicht ein Hauch des Ungewöhnlichen. Keine Ansatzpunkte für eine noch so verwegene Theorie. Der Sicherheitschef fluchte leise vor sich hin.

Nachdem die vereinbarte Suchzeit abgelaufen war, begab er sich auf den Weg zurück zum Treffpunkt. Reed kehrte ins Administrationsgebäude zurück und passierte das Atrium. Dabei betrachtete er die verdrehten, ausgeschlachteten Formen aus Metall und Verbundwerkstoffen, die die Lobby ausfüllten. Über dem gläsernen Dach hing Vega als blendend heller, weißer Fleck und warf auf die Artefakte seltsame, harte Schatten, die es noch schwerer machten, herauszufinden, worum es sich dabei handelte. Dann rückte Reed näher und erkannte eine Hinweistafel. In großen, goldenen Lettern stand darauf geschrieben: *S.S. Vancouver*. Es war das erste Kolonieschiff gewesen, das hier einst Wurzeln geschlagen hatte.

Am Nordeingang warteten bereits Chang und Woodrow, und wenig später fügte sich das Außenteam wieder zusammen, als Trip und dann Kelly erschienen.

„Fertig?“ Sein fragender Blick ging an Reed.

„Wir haben alles systematisch durchkämmt.“

„Und?“

„Nichts.“, gab der Sicherheitschef frustriert zurück. „Gar nichts.“

Diese Erkenntnis teilte offenbar ein jeder.

„Wir werden der Sache schon noch auf den Grund geh'n.“ Trip sah in die Gesichter der Runde. „Sekunde. Wo ist Sulu?“

Reed ahnte, er hatte etwas übersehen. „Ich dachte, sie wäre bei *Dir*.“

Der Interimscaptain schüttelte den Kopf. „Sie bot an, den Ostkomplex abzusuchen.“

Reeds Herzschlag beschleunigte sich. „Hab' ich Dir nicht *gesagt*, Du sollst sie nicht alleine lassen?! Warum bist Du nur so *verflucht* nachlässig?!“

Woodrow, Chang und Kelly betrachteten beide Männer erstaunt.

„Nicht in diesem *Ton*, Lieutenant!“, schnaubte Trip, mehr um Schadensbegrenzung im Hinblick auf seine neue Autorität bemüht.

Reed gedachte nicht, ihn vorzuführen, und ließ es dabei bewenden. Er öffnete seinen Kommunikator und hob ihn zum Mund. „Außenteam an Sulu, bitte kommen. Lieutenant Sulu...“

In stiller Übereinkunft begaben sich die Teammitglieder eilig Richtung Ostflügel.

Sie fanden die Navigatorin am Eingang des großen Stollens. Er verschluckte das Licht bereits

nach wenigen Metern. Dies war der Zugang zum unterirdischen Minensystem.

Reed stürzte vor. „Sie sollten sich doch am Nordeingang einfinden!“

Sulu sah ihn an, wirkte irgendwie nachdenklich. „Entschuldigung, ich habe Ihren Ruf nicht gehört, Sir.“

„Nicht *gehört*?“ Der Sicherheitschef schob den Unterkiefer vor. „Ich warne Sie: Spielen Sie nicht mit mir, Lieutenant.“

„Das tu’ ich nicht.“, sagte sie, und etwas Leichtes schien ihr abgegangen zu sein. Sie wirkte plötzlich ziemlich bedrückt. Als wäre ihr eine Laus über die Leber gelaufen.

Was wusste sie? Oder ahnte sie zumindest irgendetwas?

Trip sah zum Höhleneingang. „Was haben Sie hier gemacht?“

„Mich umgesehen. So lautete doch der Befehl, oder nicht? Wir sollten ausschwärmen und die Augen offen halten.“ Mit diesen Worten ging Sulu zurück zum Shuttle.

Trip und Reed tauschten einen Blick, ehe ersterer den anderen Offizieren folgte.

Reed verblieb einige Sekunden länger an Ort und Stelle, sah zur gähnenden Schwärze des Stollens, spürte einen klammen Windhauch –

JULIAN WANGLER

Und bildete zügig die Nachhut.



KAPITEL 19

Sirius

Omag hatte sein Schiff in einem der größeren Hangars des Raumhafens geparkt – exakt der Ort, an den sich Gannet und er nach Abschluss ihres kleinen Vertrags zurückgezogen hatten. Und wie es der Zufall wollte, war Gannet die erste, die ihren Teil der Rechnung zu begleichen hatte.

Sie war überzeugt davon: Das Schlafzimmer nahm den größten Teil des Innern von Omags Schiff ein. Die Vermutung kündigte sich an, dass es nicht nur schlichter Bettruhe diene. Oder viel-

leicht doch: Je nachdem, was man landläufig unter ‚Bettruhe‘ verstanden haben wollte.

Wie dem auch sein mochte: Nach mehr als einer Stunde, da Gannet immer noch seine großen, schrumpeligen, haarigen Ohren massierte – den melonenhaften Schädel auf ihrem Schoß –, kam ihr der Gedanke, dass sie hier nicht unbedingt Wurzeln schlagen wollte.

In ihrem eigenen Interesse wollte sie Travis und die anderen nicht unnötig warten lassen.

„Unglaublich, was für...große Ohren Du hast.“

„Danke.“, krächzte Omag vergnügt. „Das fasse ich als besonderes Kompliment auf.“

Improvisieren, Gannet. Das konntest Du doch immer so gut...

„Hat Dir schon mal jemand gesagt, wie attraktiv die sind?“

Der fette Alien hechelte. „Ja, einige Frauen meinen, sie sind das Schönste an mir. Aber keine Frau hat mir bislang so viel *Umo*x gegeben wie Du.“

Gannet runzelte die Stirn. „*Umo*x?“

„Das kann man nicht übersetzen.“, schnurrte Omag. „Aber die Ohren gehören zu unseren erogsten Zonen.“

Fast wäre Gannet zurückgeschreckt, zwang sich aber ihren Schock herunterzuschlucken und die Ohren nicht loszulassen.

Wieso habe ich das nicht vorher bedenken können?

Es hätte wohl nichts am Einsatz und schon gar nicht am zu erreichenden Ziel geändert.

Omag kicherte erregt. „Oh, wir könnten ein wunderbares Team werden, Du und ich. Mit *meiner* ökonomischen Genialität und Deinen sinnlichen Reizen könnten wir *jeden* Kunden zum Kauf bewegen. Eine Zukunft des Profits – mit Dir an meiner Seite...“

Mehrfaches Schmatzen. Gannet konnte ihr Glück kaum fassen, als sie verfolgte, wie der Außerirdische zu dösen begann und kurz darauf in festen Schlaf abglitt.

„Das glanzvolle Leben eines Betrügers.“, flüsterte sie. „Zu dumm nur, dass ich schon eins führe.“

Vorsichtig löste sie ihre von viel zu langer Massage schon schmerzenden Finger von den Ohren Omags und – jetzt kam der wirklich schwierige Teil – schob sie unter seinen Kopf, während sie ihre Beine wegzog. Behutsam ließ sie Omags schweres Haupt auf das türkiselbe Bett sinken.

Sie stand auf und streckte sich. Dann betrachtete sie einen Moment ungläubig das schnarchende Fleischknäuel.

„Du bist mir 'was schuldig, Travis, mein Liebster...“

Wo erhielt sie jetzt Zugriff auf die Schiffsdatenbank?

Eine halbe Stunde später hatte der Exkurs in Sachen ‚sexuelle Vielfalt‘ sein Ende genommen.

Von großer Erleichterung durchdrungen, traf sich Gannet mit ihrer Gruppe in der dicht bevölkerten Eingangshalle des Raumhafens.

„Und?“, fragte Travis ungeduldig.

Gannet sah ihn entgeistert an. „Wie ‚und‘? – ‚Danke, mein Schatz‘ wäre wohl das Mindeste. Hat ’ne Weile gedauert, sich in seinem Computer zurechtzufinden. Dieser Stinkstiefel hat ein riesiges Archiv angelegt, in der jeder noch so popelige Händler vermerkt ist.“

„Von Vitamin B nicht zu wenig. Der scheint sich hier ja auszukennen.“, mutmaßte Nora.

„Und seine Spezies steht auf satte Gewinne, scheint mir. Fragt mich nicht, wie – es ist mir gelungen, die Suchmaske mit der Warpsignatur zu füttern. Wir haben ein Ergebnis.“

„Saubere Arbeit.“, sagte Juan.

Gannet reichte Travis den Handcomputer, auf dem die überspielten Daten lagerten. „Der Frachter hat einen festen Pylonen. Einer der Komplexe im Orbit.“

Juan klatschte demonstrativ in die Hände. „Dann nichts wie los.“

Das ließen sich die Beteiligten nicht zweimal sagen.

Bevor Travis sich in Bewegung setzen konnte, ergriff Gannet seinen Arm. „Was krieg' ich dafür?“

Zärtlich küsste er sie auf die Wange und lächelte.

Halbironisch raunte sie: „Ich wär' lieber im Bett geblieben.“

Allerdings kam es doch ganz darauf an, von welchem Bett man ausging.



KAPITEL 20

Erde, San Francisco

Es war schon spät in der Nacht, als Archer von seinem wenig ertragreichen Ausflug in die vulkanische Botschaft heimkehrte.

Der Kopf war ihm – wie so häufig in letzter Zeit – voll mit Dingen, die er am liebsten aus den eigenen vier Wänden ferngehalten hätte. Vielleicht war das der Grund, weshalb er Sovals warnenden Rat ignorierte und sich abermals einen eisgekühlten Drink einschenkte.

Wenigstens kein andorianisches Ale. Erst dann war die Jacke an der Reihe, abgelegt zu werden,

anschließend öffnete er den Reisverschluss des Overalls.

Ihm fiel auf, dass er heute Nachmittag, bei seinem letzten Abstecher hierher, vergessen hatte, die Balkontür zu schließen. Jetzt bäumte sich der Vorhang unter dem heraufziehenden Unwetter auf; die Lichtreflexe eines eiligen Shuttles sickerten durch den Stoff und bescherten dem Appartement ein kurzweiliges Helldunkel, das schnell wieder verebbte.

Archer schloss prompt die Tür und bemerkte die Staubschicht auf dem Fensterrahmen, strich mit einem Finger darüber und betrachtete den Schmutz, als würde er gleich von ihm eine geradewege prophetische Antwort erhalten.

Doch eine Antwort war keineswegs erforderlich: Seine Anwesenheit in dieser Wohnung fand nicht mehr häufig statt. Seit Jahren hatte sie so gut wie leer gestanden, aber auch seine vorübergehende Rückkehr auf die Erde bewirkte kaum eine verstärkte Nutzung.

Er hatte sich des Öfteren gefragt, weshalb dem so war. Das beste Argument lautete immer noch: Erikas Wohnung war schlicht größer und gemütlicher; er war häufig bei ihr, wenn sie ein paar Tage auf der Erde weilte. Aber das war nur ein Teil der Wahrheit. Wenn er hier war, erinnerte er

sich an die Person, die er einst gewesen war, und diese Erinnerung war ihm nicht immer angenehm. Damals, als er dieses Appartement behaute, hatte er wie ein Besessener auf nur ein Ziel hin gearbeitet. Er hatte kaum Freunde besessen, war nicht oft unter Leute gekommen, von einer Frau in seinem Leben ganz zu schweigen. Ein ewiger, unter Dampf stehender Single auf einer urpersönlichen Warp-fünf-Mission. Die Fertigstellung der *Enterprise* hatte das Leben des Jonathan Archer dominiert, der einst hier ein und aus gegangen war.

Man sah das den Räumen immer noch an. Sie waren steril und funktional ausgerichtet, die Einrichtung kärglich und ohne individuelle Note. Ein Standard-Appartement, wie es die Sternenflotte für die meisten ihrer Offiziere mit Führungsverantwortung bereithielt. Erika hingegen hatte nichts einzuwenden gegen das gelegentliche kreative Chaos, gegen den Eindruck, dass das Leben in ihrem Appartement pulsierte, und er für seinen Teil hatte es zu schätzen gelernt.

Archer wusste nicht, wie es weiterging. Die Frage nach der Zukunft hatte er schließlich aufgehört zu stellen – irgendwann zwischen Xindi- und Marodeur-Krise musste es gewesen sein –, kam sie doch ohnehin immer anders als man sie erwartete. Wenn man so wollte, war dies die zentrale Er-

kenntnis aus dem Zeitkrieg, in den er bis vor einer Weile unfreiwillig involviert worden war.

Womöglich würde er die Wohnung eines Tages aufgeben und mit Erika zusammenziehen. Vielleicht lagen seine künftigen Tage aber auch auf Aldus' alter Farm, zu deren Renovierung er sich schließlich durchgerungen hatte. Für den Moment jedenfalls war die hiesige Umgebung eine Bleibe mit begrenztem Vertrautheitsgrad, nicht mehr und nicht weniger. Sie stand symbolisch für den Übergangsprozess, in dem er selbst sich befand; halb an Altgewohntem festhaltend und doch wissend, dass die Zeiten sich ändern würden.

Mit dem halb geleerten Glas in der Hand ging er zum Sofa und ließ sich, leise seufzend, zurücksinken. Im gedämpften Licht des nächtlichen San Francisco fiel sein Blick auf das große Gemälde an der Dielenwand – einziger Ausdruck dafür, dass das Appartement nicht gänzlich in seiner Zeit stehen geblieben war.

Wir alle sind das Universum, das ständig versucht, sich selbst zu finden. Worte, die vor einigen Wochen ausgesprochen worden waren.

Archer behauptete nicht, das wirre und doch seltsam symmetrische Farbengekleckse mit dem hellen Reflex in der Mitte zu verstehen. Aber er kannte Shran derweil gut genug, um zu wissen,

dass er seine Dinge stets mit Sinn anging (selbst, wenn man diesen Sinn nicht immer auf Anhieb erkannte). Wie hätte er da ablehnen können, als der Andorianer ihm vor einer Woche unvermittelter Dinge sein ominöses Strichhandwerk zuschickte? Der Captain hatte es bereits während Shrans Hochzeit mit Jhamel bewundern dürfen – einer Hochzeit wahrlich, die auf den Magen geschlagen hatte. Das Gemälde eines Tages an seiner Wand hängen zu haben, war wieder eine jener seltsamen Wendungen, die ihn belehrten, dass er mit seinem Tun und Wirken besser strikt in der Gegenwart blieb. Denn wenn die Gegenwart nicht mit Leidenschaft, Kraft und Überzeugung erkämpft wurde, dann war die Zukunft nichts wert.

Unlängst hatte Archer gelernt, die Mühen der Ebene zu durchschreiten. Manchmal war der Landgewinn minimal, jeder Fortschritt hart erkämpft. Man hing von so vielen Faktoren ab, war nicht mehr hundertprozentig selbstbestimmt. Archer vermisste beizeiten das Gefühl, das ihn in den ersten beiden Jahren seiner Zeit als Captain der *Enterprise* beseelt hatte: das Gefühl, sein eigener Herr zu sein und, erfüllt von unerschütterlicher Zuversicht, zu wissen, wo man hinging. Heute war es weit komplizierter. Er kannte zwar das übergeordnete Ziel – einer Koalition erfolgreich

zur Geburt zu verhelfen –, aber oft hatte er nur eine sehr vage Ahnung, auf welche Weise er es möglichst schnell und erfolgreich erreichen sollte. Manchmal wusste man nicht mal, in welche Richtung man steuerte. Und man musste gelegentlich Dinge tun, die der eigenen Agenda zuwiderliefen. All das führte zu einem verhängnisvollen Schlingerkurs.

Die jüngsten Verwerfungen mit Vanderbilt waren ein gutes Beispiel dafür. Archer saß buchstäblich zwischen den Stühlen. Einerseits war da die ausgeprägte Loyalität und Sympathie für seine Verhandlungspartner sowie sein eigenes Glühen für das Zustandekommen einer intergalaktischen Allianz, wie sie dieser Teil des Alls noch nie gesehen hatte. Die Koalition war in gewisser Weise *sein* ungeborenes Kind. Er war maßgeblich am Bereiten der Grundlagen für dieses Weltenbündnis beteiligt gewesen, hatte etwa den Frieden von Weytahn in die Wege geleitet, die Marodeur-Krise bestritten, am Verhandlungsprozess der Babel-Konferenz mitgewirkt. Er war mit einigen der Akteure sprichwörtlich durch Dick und Dünn gegangen. Wäre es nach ihm alleine gegangen, hätte er Vhendreni und Graal deutlich mehr Vertrauensvorschuss geschenkt.

Und doch konnte er die Argumente von Vanderbilt – so wenig er den Botschafter auch mochte – nicht einfach in den Wind schlagen. Es genügte nicht, wenn er seinen eigenen Idealen und Wünschen Rechnung trug – er musste das große Ganze im Auge behalten, und das bedeutete auch, den Schutz der Erde um jeden Preis zu gewährleisten. In diesem Zusammenhang gehörte auch, dass er unter keinen Umständen die Öffentlichkeit verlieren durfte, die nach der Xindi-Katastrophe ein besonders großes Bedürfnis in Bezug auf Sicherheitsfragen hatte.

Das Spannungsfeld, in dem er sich bewegte, war enorm. Und so mussten es unweigerlich auch die Rollen sein, in die er immer zahlreicher schlüpfte und sich gelegentlich in Widersprüche zu verheddern drohte. Doch dieser Tage schien das Ganze ein Ausmaß erreicht zu haben, dass er sich nicht mehr sicher war, wie er das eigene Gewissen und die externe Konfliktsproblematik in einen gesunden, produktiven Zustand überführen konnte. Und jetzt schienen ihm von allen Seiten die Hände gebunden zu sein: Weder ging es voran noch zurück – er steckte in einer Falle.

Soval hatte erklärt, er könne in der Sirius-Angelegenheit keine Unterstützung gewähren; andererseits waren die Delegationen derart brüs-

kiert, dass nur irgendeine Art von eisbrecherischem Vorgehen sie wieder an den Verhandlungstisch zurückholen konnte.

Ein gordischer Knoten im bedrückendsten Sinne lag vor ihm. Wenn es ihm nicht gelang, ihn baldmöglichst zu zerschlagen, stand die Zukunft der ungeborenen Koalition auf dem Spiel – und mit ihr alles, wofür er in den vergangenen Jahren gearbeitet und gekämpft hatte.

Die Anlaufschwierigkeiten, von denen die werdende Allianz spätestens seit der ersten Terra Prime-Krise geplagt wurde, nagten an Archer, aber er versuchte trotzdem, nicht die Hoffnung aufzugeben. Die Menschheit hatte im letzten Jahrhundert eine Menge Schwierigkeiten überwunden, von denen damals fast jeder vorbehaltlos gesagt hatte, sie bedeuteten das sichere Aus. Dann war es tatsächlich gelungen, die Erde wieder aus der Asche des letzten und schrecklichsten Weltkriegs auferstehen zu lassen, alle Kriege zu beenden, die Nationen zu vereinen und zahlreiche soziale Probleme aus der Welt zu schaffen. Wenn es also der Menschheit gelungen war, Frieden und ungeahnte Einheit auf der Erde zu finden, würde ihr das auch zwischen den Sternen gelingen, selbst wenn es eine Weile dauerte und viele Anstrengungen kostete.

Archer merkte, dass er zu müde war, um weiter über die anhaltenden Paradoxien und Bewährungsproben seines Arbeitslebens – nun, eigentlich seines Lebens schlechthin – nachzusinnen. Das galt erst recht, als, etwas schlaftrunken noch, Porthos aus dem Schlafzimmer getrottet kam und ihn mit wedelndem Schwanz begrüßte.

Archer kraulte dem Tier die Schlappohren. „Hey, mein Junge. Hast mich nicht ’reinkommen hören, was? Werden wir langsam älter?“

Einen Moment schien Porthos ihn fast nachdenklich anzusehen, und mochte es auch nur die menschliche Interpretation seines hündischen Gebarens sein – es erzielte eine Wirkung.

„Ich versteh’, was Du meinst.“, seufzte der Captain und fühlte sich seinerseits älter und ausge mergelt. „Aber davon lassen wir uns nicht den Abend verderben, oder?“

Ein wenig mühsam erhob er sich wieder vom Sofa und ging zum Kühlschrank, wo er in eine Schale mit eigens präparierten Käsewürfeln griff, zwei, drei von ihnen mitnahm.

„Hier, lass es Dir schmecken.“ In hohem Bogen warf er Porthos die Leckerchen zu, die der Beagle in gekonnter Pose auffing – mit Ausnahme des letzteren. Der Käse berührte seine Nasenspitze und wurde abgelenkt, landete einen Meter weiter

und kullerte geradewegs unters Sofa. Porthos versuchte mit ausgestreckter Tatze verzweifelt, an den Schmaus heranzukommen.

„Nimm's nicht persönlich, mein Junge. Jeder von uns muss mal zurückstecken. Geht mir zurzeit genauso.“ Archer schritt zurück und ging vor dem Sofa in die Hocke, wo er nach mehrmaligem Tasten auf den Käse stieß.

Doch kaum hatte er sich wieder erhoben, durchfuhr ihn ein Schrecken –

Jemand stand vor ihm.

Jemand Vertrautes, mehr oder weniger.

Die lange, rote Robe war sein Markenzeichen, wie auch das ausdrucksvolle, faltige Antlitz mit dem silbergrauen Haar und den spitzen Ohren.

Für einen Moment gingen seine Gedanken an Shrans Hochzeit. Der Captain hatte diese Erinnerung verdrängt, vielleicht verdrängen *wollen*. Und zwar, weil er an ihr gezweifelt hatte.

Das schien jetzt müßig geworden zu sein. Litt er unter Halluzinationen, oder steckte mehr dahinter? Was war mit ihm los?

„Sie sind wieder bei mir.“, sagte Archer leiser. „Wieso?“

Surak aber, ganz erhabene Kreatur, ging nicht auf seine Frage ein. Sein Blick war scharf auf sein

Gegenüber fokussiert, die Hände gleichsam an-dächtig gefaltet.

„Glauben Sie, man kann ein Volk reformieren, ohne sich dabei von der inneren Stimme leiten zu lassen? Das Risiko wäre untragbar ohne diese tief wurzelnde Berufung. Das mag selbst ein Vulkanier hin und wieder vergessen. Vertrauen Sie *Ihrer* Stimme, Jonathan Archer, hören Sie auf Ihr Herz, und der Weg wird klar werden...“

Archer kniff die plötzlich brennenden Augen zu und öffnete sie wieder – Surak war verschwunden. Als wäre er nie da gewesen.

Der Hund bellte bereits, sehnsüchtig wartend auf den Käsewürfel in der Hand seines Herrchens. Archer enthielt ihm das Versprochene nicht weiter vor, ließ den Happen zu Boden fallen.

Während Porthos hastig fraß, gewahrte sich der Captain der Tatsache, dass das Tier die Erscheinung nicht bemerkt hatte. Dabei bellte er mit Ausnahme von Erika beinahe jeden an, der das Appartement betrat, erst recht Fremde. Er hatte also scheinbar überhaupt nichts von dem Besuch mitbekommen.

Draußen begann es zu donnern, und kurz darauf setzte Platzregen ein.

Archer saß bis Mitternacht wach und dachte nach. Schließlich fiel er in einen Schlaf der Erschöpfung; tief, traumlos und fest...



KAPITEL 21

Denobula

Als Phlox den großen Hörsaal in der alten Staatsuniversität zum ersten Mal betrat, hatte er gerade am Anfang seines Studiums gestanden. Noch Jahre von einer Einstellung als Assistenzarzt entfernt, der sich auf Matalas seine Sporen verdiente.

Und so hatte er damals ungestört den Glanz und die Herrlichkeit bewundern können, die den Saal ausmachten. Die an die dreißig Meter hoch aufragende Decke, die gewaltige, geschwungene Architektur mit tausendfacher Bestuhlung, das erhöhte Podest, umrahmt von einem beachtlichen Mosaik

aus bunten Steinen – das Signum des vereinten Denobula, welches auf die Gründernationen zurückging. Die ehrwürdige Akademie war eines der ersten supranationalen Projekte überhaupt gewesen. Sie war unmittelbar mit der Geschichte des Planeten verbunden – und mit seinem friedlichen Aufstieg zu den Sternen.

Aber in der Rückschau war für Phlox am wichtigsten, dass er damals ungestört das riesige Gemälde betrachten konnte. Auf einer lang gezogenen, von Bürokraten gestalteten Plakette an der Wand war der richtige Name des Bildes zu lesen. Doch niemand nannte es bei diesem Namen. Oder kannte ihn überhaupt.

Das Wandgemälde erstreckte sich über die gewölbten Mauern des Saals und zeichnete die Entwicklung der Reise der Denobulaner in den Weltraum nach. Ein wenig anders war sie verlaufen als bei den Menschen, mit anderem Hintergrund, anderen Visionen und anderen Schwerpunkten. Am Schluss standen die zeitgemäßen Forschungs-, Handels- und Hospitalschiffe.

Doch das Gemälde endete nicht mit ihnen. Es gab dahinter noch Platz für andere Errungenschaften – das Werk war absichtlich unvollendet geblieben. Seine letzten dreißig Meter bestanden aus der unbemalten Leinwand des Künstlers.

Die Botschaft war klar: Die Reise Denobulas zu den Sternen würde, wie das Gemälde des Künstlers, nie beendet sein. Es war schon eine schöpferische Kraft, dieses Universum, das am langen Ende die Nationen einer Welt zusammenführte und zu einer Aufbruchs- und Schicksalsgemeinschaft verschmelzen ließ.

Phlox wollte partout nicht einfallen, was aus dem Künstler geworden war.

Er war wirklich wieder hier. Wo alles angefangen hatte. Der Ausgangspunkt für seine Träume von fernen Welten, die er schließlich in der Rolle des Heilers besuchte. War das also der Grund, weshalb er zurückgekommen war? Aus purer Nostalgie? Oder hatte es in erster Linie mit den jüngsten politischen Entwicklungen zu tun, die ihn zusehends vereinnahmten und belasteten?

Denn auch in dieser Kulisse war nicht alles so wie in seiner Erinnerung: Die andächtige Stille, bei der er stets den Professoren gelauscht hatte, war zerschnitten von Widerhall und Aufladung. – Zweitausend studentische Demonstranten füllten an diesem Abend den großen Saal, und so keimten Hoffnungen in Phlox, er könne einfach in der Menge versinken und dem Geschehen beiwohnen, sich ein Bild aus unmittelbarer Nähe machen.

Der Flyer, der ihm gereicht worden war, steckte immer noch in seiner Hosentasche. Einen Sitzplatz hatte er nicht mehr ergattert; so lehnte er sich jetzt neben einigen Pärchen aus der alternativen Szene gegen eine holzvertäfelte Wand.

Phlox sah zum Podium, wo mehrere Studierende aufliefen und die Sprechanlage aktivierten.

„*Genetik ist Krieg! Krieg ist Genetik!*“, brüllte ein Mann mit langen Haaren und auffälligen Tätowierungen, und der Saal schien augenblicklich zu beben. Als die anheizenden Parolen und Laute aus dem Plenum verebbten, fuhr der Redner fort: „Es ist gut, dass Ihr heute Abend alle hier so zahlreich erschienen seid! Dadurch können wir ein Signal aussenden! Ein Signal an diese perverse und korrupte Regierung, die vergessen hat, was für ein *Volk* sie regiert! Denobulaner schweigen nicht! Denobulaner werden *niemals* schweigen!“

Um ein neuerliches Mal erntete der Mann tosenden Applaus.

„Und wir sind nicht blind oder dumm, meine Freunde! Wir *sind* es nicht! Während die Premierministerin etwas vom ‚Verteidigungsfall gegen die Antaraner‘ heuchelt, bereiten sie und ihre Sekretäre unter der Hand einen Krieg vor! *Keine* begrenzten Operationen, wie behauptet wird! Nein, unsere Regierung will *Krieg!* Und als reicht es

nicht, dass sie die Staatsraison Denobulas mit Füßen tritt, kündigt Ilek-Lu obendrein noch einen jahrzehntelangen Konsens auf! Einen Konsens, der den Zusammenhalt und den Frieden unserer Gesellschaft gesichert hat! Ja, Ihr wisst, wovon ich rede! Die Gentechnologie ist heute ein Instrument! Ein Instrument des Krieges! Wir wissen, wozu dieses Photovoltaiksystem *wirklich* gebraucht wird! Die Fabriken brauchen Energie, und ihr Hunger ist so groß, dass nur die Sonne sie stillen kann! Die *Genetik*fabriken! Sie arbeiten! Tief unter der Oberfläche, wo sie niemand finden kann!“

Unmöglich..., dachte Phlox gebannt und sah weiter dem Halbwüchsigen zu, wie er sich abarbeitete.

„Aber wir sind nicht blind und auch nicht dumm!“, wiederholte der Student. „Und wir lassen uns schon gar nicht für dumm *verkaufen*! Die Regierung versucht die Wahrheit zu vertuschen! Aber der faulige Gestank ihrer Lügen ist kaum zu ertragen! Wenn niemand etwas tut, dann hat Ilek-Lu ihr Ziel bald schon erreicht! Gen- und nanotechnologisch verbesserte Soldaten, die gegen Antares in den Krieg ziehen! Um es zu unterwerfen! Ich würde sogar so weit gehen und sagen: All das, was wir hörten vom Letan-Sektor, das alles

war von vorneherein *inszeniert*! Inszeniert, um Denobula in einen bewaffneten Konflikt hineinzuziehen – und die Territorien zurückzuerobern, die einst uns gehörten, aber seit dem Waffenstillstand den Antaranern zugesprochen wurden! Wenn dieser Wahnsinn nicht gestoppt wird, stürzt uns das alle ins Verderben! Jeden Einzelnen *und* die Gesellschaft! Moralisch *und* physisch! Ich rufe Euch auf: Setzen wir ein Signal! Lassen wir nicht zu, dass unser Denobula verraten wird! Tragen wir den Keim des Aufstandes in die Bevölkerung! Kämpfen wir – *für das Paradies!*“

Die Anwesenden applaudierten ausgelassen der feurigen Rede und begannen lautstark zu skandieren. Tröten wurden geblasen und geballte Fäuste in die Luft gestreckt.

Phlox stand wie versteinert da. Er konnte und wollte nicht glauben, was er soeben vernommen hatte. Studierende neigten ja gemeinhin zur Aufmüpfigkeit, vielleicht auch Staatsgegnerschaft und zu Verschwörungstheorien. Aber konnte diese Attitüde so weit gedeihen, dass derlei Vorwürfe gegen Ilek-Lu und ihresgleichen erhoben wurden?

In Phlox' Empfinden war das ein Dammbbruch; so etwas hatte es noch nicht gegeben, nicht in seiner Erinnerung, nicht in den Geschichtsbüchern der jüngeren Zeit.

„...Und deshalb freue ich mich ganz besonders, dass wir heute jemanden unter uns haben, der ganz genau weiß, wie empfindlich das Gleichgewicht von Frieden und Freiheit ist. Einen einzigartigen Mann, der viele Welten besucht und unzählige Leben gerettet hat und der uns mit seiner Weisheit zur Seite steht! Begrüßt mit mir: unseren Nationalhelden... *Doktor Phloox!*“

Er wusste zunächst nicht, wie ihm geschah, als die riesige Scheinwerferbatterie über dem Podium umschwenkte und ihn so stark blendete, dass er für einen Moment schneeblind wurde.

Reihenweise drehten und reckten die Studierenden ihre Köpfe, jubelten und schrien euphorisch seinen Namen. Dann plötzlich packten ihn zwei junge Frauen an den Händen und zogen ihn, der er gleichsam überwältigt war, den Gang hinab, bis sie den Rednerstand erreicht hatten.

„Jawohl, meine Freunde!“, rief der Mann. „Er weilt wieder unter uns! Er ist extra nach Denobula zurückgekommen, um uns vor dem Untergang zu bewahren!“

„Also, eigentlich bin ich nur –...“

„Hört Ihr?! – Es gibt Hoffnung! Hoffnung auf *Rettung!*“ Die geballte Faust des Mannes fuhr demonstrativ in die Luft. „Und jetzt möge uns der Doktor einstimmen auf den Kampf um unser Pa-

radies! Er wird uns eine Geschichte seiner Reise auf der *Enterprise* erzählen! Eine Parabel von ethischen Herausforderungen, die er am langen Ende gemeistert hat!“

„Eine Geschichte?“, kicherte Phlox mit mulmigem Gefühl. „Aber welche Geschichte denn?!“

„Eine *Heldengeschichte*!“ Der Student hatte ihm nicht einmal zugehört, sondern adressierte sich nach wie vor seinen zahlreichen Zuhörern. Jetzt trat er ein Stück zur Seite und sah Phlox auffordernd an.

Auch das noch..., dachte der Arzt.

Er hatte sich nie wirklich daran gewöhnt, als berühmte Persönlichkeit – die Menschen würden sagen: als Star – gesehen zu werden. Zum einen hatte sein Aufstieg langsam angefangen und war in Etappen verlaufen. Vor allem aber hatte Phlox durch seine häufige Abstinenz im Grunde kaum erlebt, welches Bild sich die denobulanische Öffentlichkeit von ihm gemacht hatte. Er kannte viele Berichte und deren Tenor nicht, und es hatte ihn auch nie sonderlich gekümmert.

Phlox war glücklich gewesen, seine Arbeit in der Ferne tun zu dürfen und neue Einblicke und Erkenntnisse zu gewinnen. Nach Aufmerksamkeit und Prominenz hatte es ihn nie gedürstet.

In einem früheren Karrierestadium hatte er vielleicht auf einer Raumstation eine Bar betreten, und plötzlich hatte sich an einem Tisch, an dem Mitglieder des denobulanischen Heilerordens oder Offiziere des Militärs saßen, eine Hand gehoben und ihn herüber gewunken. Damals hatten ihn Kollegen erkannt.

Das ist Doktor Phlox aus dem Austauschprogramm und von der *Enterprise*, hatten sie gesagt und ihm einen ausgegeben. *Wie lösten Sie das ethische Paradox in Bezug auf Valakianer und Menk? Wie kann ein Denobulaner, ganz ohne soziale Kontakte, ein Schiff tagelang durch eine transdimensionale Störung navigieren? Wie gelang es Ihnen, das Augment-Virus unschädlich zu machen?*

Die Fragen hatten ihm geschmeichelt, doch er hatte sich nicht viel aus ihnen gemacht. Dann war er über das Austauschprogramm und die ihm angegliederten Organe *wirklich* bekannt geworden. Zivilisten auf so einigen Welten sprachen und schrieben ihn an, wollten Autogramme haben, sich neben ihm fotografieren lassen und Einzelheiten über sein Leben wissen.

Nach der Xindi-Krise, insbesondere aber dieser Geschichte um die Qu'Vat-Kolonie, schienen im Hinblick auf seinen Bekanntheitsgrad sämtliche

Dämme gebrochen. Phlox leuchtete ein: Wenn ihn selbst Klingonen aus lauter Verzweiflung entführten, konnte er so unbekannt nicht mehr sein.

Die Blicke aller im Saal Versammelten waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Man wollte etwas Kluges von ihm hören. Und *wenn* er schon so lange nicht auf Denobula war... Vielleicht gelang es ihm ja, die erhitzten Gemüter durch ein paar gut gewählte Worte ein wenig mit Raison zu kühlen.

„Na schön. Aber nur *eine* Geschichte...“, entschied er.

Der Saal feuerte ihn an, während er das Podest betrat.

Phlox sah in die Menge, zögerte einen Augenblick, bevor er seiner Skepsis Ausdruck verlieh und den langen Anlauf für die Geschichte begann, die er erzählen wollte. Er räusperte sich.

„Ich weiß nicht, inwiefern die von Ihnen skizzierten Entwicklungen auf Denobula wahr sind. Um ganz ehrlich zu sein, habe ich da Anlass zu zweifeln. Aber darum soll es jetzt nicht gehen. Sie haben vorhin von Genetik gesprochen. Gentechnologie war außerhalb des begrenzenden Rahmens, in dem er schon so lange auf Denobula praktiziert wird, immer für verheerende Resultate verantwortlich. In der ganzen von uns gekannten

Galaxis. Warum? Genetische Aufwertung im nicht medizinisch notwendigen Sinne erodiert die Gleichheit einer Gesellschaft. Außerordentliche Fähigkeiten erzeugen außerordentliche Ambitionen. Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Die Augment-Krise rief uns allen vor Augen...“

Weiter kam er nicht. Denn er zuckte zurück, als er plötzlich eine Schlange vor sich auf dem Podium ausmachte. Sie wand sich am Mikrofonhalter hinab und zischte fatalistisch.

Erstarrt beobachtete Phlox das pechschwarze Wesen, wie es sich ihm entgegen schob. Ein Moment kehrte ein, da richtete sich die Schlange auf und starrte ihn an. In den kleinen, wachen Augen blitzte es.

Hastig sah er zum Plenum, wo er jedoch nur abwartende Haltung registrierte, kein Vernehmen aber der Schlange.

Und es zischte erneut. Eine zweite Schlange, ebenfalls schwarz, schwarz wie die Nacht. Sie überkreuzte sich mit dem ersten Geschöpf. Kurz darauf kroch eine dritte am Pult hinauf.

Phlox gab ein Ächzen von sich.

Bald machte sich Unruhe unter den Versammelten breit; nervöses Tuscheln brach in den Sitzreihen aus.

Schweiß glänzte auf Phlox' Stirn.

Er konnte nicht weitermachen. Er musste hier weg.

„Entschuldigen Sie mich.“

Mit diesen Worten verließ er durch einen Hinterausgang den Saal.

Er bekam nicht mehr mit, wie er durch ein Räumungskommando gestürmt und viele Studierende mit brachialen Methoden festgesetzt wurden...



KAPITEL 22

Enterprise, NX-01

Trip hatte wahrlich auf einen besseren Start gehofft.

Die erste außerplanmäßige Mission, und schon schien die neue Führungscrew eine schlechte Figur zu machen. Das Schlimmste an allem war aber: Sie schien nichts übersehen zu haben.

Und so stützte der Interimscaptain den Kopf auf einen angewinkelten Arm, während er leise seufzte und streng die übrigen im Konferenzraum versammelten Offiziere betrachtete. „Also fein: Gehen wir alles noch mal von vorne durch.“

Chefingenieur Kelby zu seiner Rechten ächzte. „Das *hatten* wir doch schon längst.“ Er war es wohl Leid, sich immer wieder und wieder vor den anderen Abteilungsleitern zu rechtfertigen.

Und auch Hoshi und Reed wirkten kaum glücklicher über Trips Anweisung. Fast wirkte es, als war man bereit, die Vega-Angelegenheit ad acta zu legen – selbstverständlich nur aus Frustration. Trip musste zugeben: Noch nie zuvor war er bei einem Einsatz derart auf Granit gestoßen.

Das Rätsel um das Verschwinden der Siedler hatte sich geradewegs in eine unauflösbare Antinomie verwandelt. Denn egal, von welcher Seite man sich ihm näherte: Fortschritte im Sinne von Erkenntnismehrung waren nicht die Folge.

Trip sah zu T'Pol, welche schweigend am anderen Ende des Tisches verharrte – vermutlich genauso aufgeschmissen wie er –, und rieb sich das Nasenbein. „Sehr richtig, Commander.“, brummte er ein wenig übermelodisch an Kelbys Adresse. „Und weil wir ja schon alles hatten, wird es Ihnen nichts ausmachen, noch mal zu rekapitulieren.“

Der seit einigen Monaten neue erste Mann im Maschinenraum verkniff sich einen weiteren Ausfall. „Das gesamte Energiesystem, einschließlich der Verteidigungsgitter, haben wir gecheckt. Kein

Virus, keine Beschädigung, nicht einmal Anomalien oder Fluktuationen. Alles wie üblich.“

„Demnach scheidet ein Angriff aus.“, schloss Trip.

Sein Sicherheitschef verzog einen Mundwinkel. „Nicht unbedingt. Vielleicht haben die Angreifer eine bestimmte Strategie angewandt, in Verbindung mit besonderer Technologie, wer weiß. Immerhin ist in großem Stil Frachtgut abhanden gekommen.“

„Welches speziell?“

„Alles, durch die Bank...“

Kelbys Blick wanderte, wenig angetan, zwischen Trip und Reed. „Wie dem auch sein mag: Es will mir einfach nichts mehr einfallen. Wir können den Computerkern gern' erneut anzapfen und alles noch mal gründlich durchsuchen. Aber die Verteidigungssysteme der Kolonie hätten bei einem Angriff auf jeden Fall funktionieren müssen. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass sie benutzt wurden.“

Trip nickte. „Dann will ich, dass Sie noch einmal die Augen offen halten.“

„Mangels einer zündenden Idee.“

„Das reicht, Commander. Sie dürfen wegtreten.“

„Alles klar. Dann viel Spaß beim Lestern.“

Bevor Trip hätte entsprechend reagieren können, war Kelby bereits auf und davon. Das steigerte sogar seinen Verdruss. Zumal, weil er wirklich gehofft hatte, es könne zwischen ihnen beiden bergauf gehen, nachdem Kelbys Ehrgeiz mit dessen jüngster Beförderung befriedigt worden war.

Plötzlich wusste Trip eine Hand auf seinem Arm. „Nimm's ihm nicht krumm.“, meinte Reed. „Er war neun Stunden nonstop da unten und hat seine Aufgaben mehr als erfüllt.“

„*Keiner* von uns erfüllt zurzeit seine Aufgaben, Malcolm.“, widersprach der Interimscaptain harsch. „Sonst wären wir hier schon längst ein paar Schritte weiter. Hoshi, haben Sie die Sichtung der Logbücher und Aufzeichnungen abgeschlossen?“

„Ja, aber...“ Die Japanerin schüttelte den Kopf. „Bedaure, Sir, keine schlüssigen Hinweise. Nicht eine Aufzeichnung, die von einer Bedrohung erzählt.“

„Dann ist alles, was wir haben, Soams' Notruf.“

„Vielleicht nicht ganz.“

Trip stutzte. „Ich höre?“

„Es mag bloßer Zufall sein, denn die Kolonisten waren wenig tagebuchfreudig, nicht einmal der Direktor selbst. Aber die letzte Eintragung fand vor drei Tagen statt.“

Ein Ölzweig, wenn auch eher ein Ästchen. Oder sahen sie jetzt den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr? Trip ignorierte die innere Konfusion. „Sie wollen also andeuten, wer immer Vega angriff, hat sich die Mühe gemacht und alle Hinweise auf den Überfall gelöscht?“

Hoshi zuckte, nicht ohne eine gewisse Ungläubigkeit in der Miene, die Achseln. „Na ja, möglich wär’s.“

Reed verschränkte die Arme. „Wenn das *so* gelaufen ist, hört es sich jedenfalls nicht sehr nach Nausicaanern an. Die scheren sich normalerweise einen Dreck um ein Alibi. Im Gegenteil: Sie sind sogar stolz darauf, ihre Opfer wissen zu lassen, wer sie angriff. Außerdem ist es ja nicht so, dass diese Kolonie in den vergangenen Jahren nicht schon Probleme mit Piraten gehabt hätte. Jedes Mal gelang die Abwehr. Sie sind geübt darin, sich das Pack vom Leib zu halten.“

Trip schürzte die Lippen. „Du hast Kelby gehört. – Wieso also haben sich die Kolonisten *diesmal* nicht zur Wehr gesetzt?“

„Die einzige schlüssige Antwort lautet: Diesmal kam der Angriff nicht aus dem All, sondern vom Planeten selbst.“

T’Pols Einsatz. Die ganze Zeit über hatte sie sich nicht an wirren Spekulationen beteiligt, aber

wenn es darum ging, logische Schlüsse aus ihnen abzuleiten, konnte sie scheinbar nicht widerstehen. Und sie wusste durchaus, dass ihr beim Umgang mit der Klinge des scharfen Verstandes niemand das Wasser reichen konnte.

Der Einwurf führte dazu, dass sich Trip Reed zuwandte. „Könnte es irgendwas mit dieser Flora auf sich haben?“

„Das müssen wir herausfinden. Ich schlage vor, wir starten die Fähren und sondieren intensiv die Umgebung des Stützpunkts. Ein Scanradius von zehn Kilometer für den Anfang?“

„Das wäre zumindest 'was Neues. Du wirst die Teams zusammenstellen und leiten.“

Reed nickte. „Geht klar.“

T'Pol sagte: „Ich werde Kelby und seinem Team assistieren. Möglicherweise stoße ich auf etwas Interessantes.“

Vulkanisches Superioritätsdenken... Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich... „Unter der Bedingung, dass ein volles Sicherheitsteam Euch begleitet.“

„Einverstanden.“

Damit war das operationale Geschachere fürs Erste beendet, und sie konnten sich zumindest dem Anschein hingeben, nicht völlig sinnlos herumzusitzen.

Nachdem die Einsatzbesprechung beendet war, warteten Reed und Trip gemeinsam auf den Turbolift.

„Eine Sache wäre da noch.“, brummte der Sicherheitschef.

Trip schmunzelte halbernst. „Lass mich raten: Sulu.“

Der Andere ließ sich zu keinerlei Auflockerung hinreißen. „Sie sollte Dich auch beschäftigen. Einfach so die Absprachen vorgesetzter Offiziere in den Wind zu schlagen...“ Reed ächzte. „Hab’ ich Dir nicht gesagt, dass Ihre zurückhaltende Art bloßer Anschein ist? Sie führt etwas im Schilde, und wir können uns dieses Spiel nicht länger leisten. Du weißt, dass ich Recht habe.“

In dem Maße, wie das Mustern Reeds etwas Beschwörendes erhielt, fühlte sich Trip genötigt, nachzugeben, und war es nur, um seinen Freund etwas zu besänftigen. „Gut. Kümmere Du Dich mal schön um die Fähren; ich werde Sulu einen Besuch abstatten.“

In Anbetracht von Reeds ohnehin großem Misstrauen der Navigatorin gegenüber hielt Trip es für besser, wenn er sie aufsuchte – ganz abgesehen davon, dass seine Initiative sie ja erst an Bord der

Enterprise geholt hatte. Es ging also ein Kleinwenig auch um die eigene Ehre.

Das alles schien Reed zu verstehen, ja sogar verzichtete er auf die Frage, ob er Trip nicht ein ganzes MACO-Team zur Seite stellen sollte. Stattdessen meinte er nur: „Sieh Dich vor.“ – Und verschwand in der Transferkapsel.

Trip hatte sie nicht betreten, machte jetzt Kehrt, zum anderen Ende des Decks.

So langsam mach' ich mir echt Sorgen, Malcolm., dachte er. *Wenn Dich eine Frau mal interessiert, dann nur, weil sie aus Deiner Sicht eine Bedrohung für Schiff und Crew sein könnte...*

Nur wenige Minuten trennten ihn von seinem Ziel, dann hatte er Sulus Koje erreicht.

Trip hatte den Schichtplan im Kopf und war sich dessen gewahr, dass sie zurzeit dienstfrei hatte. Also fackelte er nicht lange, lockerte die Schultern, betätigte den Türmelder.

Seltsamerweise ertönte weder eine Stimme noch öffnete jemand das Schott.

Trip runzelte die Stirn. Anschließend ging er sicherheitshalber zum KOM-Panel an der Wand, woraufhin er das Gerät aufschaltete. „Tucker an Brücke.“

[Fähnrich Gonzalez hier.]

„Fähnrich, tun Sie mir 'nen Gefallen und sagen mir, wo Lieutenant Sulu ist?“

[Soweit ich weiß, wollte sie ihr Quartier aufsuchen, Sir. Wieso?]

„Reine Neugier. Danke für die Auskunft. Tucker Ende.“ Bevor Gonzalez entsprechend nachhaken konnte, hatte Trip ihn bereits abgewürgt.

Eine weitere Anfrage via Interkom bestätigte ihm, dass Sulu sich auch nicht in der Messe aufhielt, ebenso wenig in der Sporthalle oder im Maschinenraum.

„Komisch...“ Trip löste erneut die Quartierklingel aus, doch mit demselben ergebnislosen Resultat. Genauso verhielt es sich mit mehrmaligem Klopfen.

Kurz darauf stellte er fest, dass die Tür abgeschlossen war.

Ungeduld machte sich in ihm breit. Er nahm – wohl wissend ob seines rechtlich bedenklichen Eingriffs in anderer Leute Privatsphäre – die Verkleidung des Kontrollfelds ab und überbrücke den Servomechanismus.

Vor ihm lag ein abgedunkeltes Quartier. Langsam trat er ein...

Und hätte nie für möglich gehalten, was sich ihm erschloss.

Da hockte Sulu im Schneidersitz am Boden. Kerzengerade. Hatte die Augen geschlossen und die Hände gefaltet.

Und über ihr? – Über ihr schwebten die Einrichtungsgegenstände des Zimmers, im Kreis treibend, schier gegen jedes Gesetz der Physik.

Erst als das neue Crewmitglied der *Enterprise* die Augen aufschlug und ihn bemerkte, gingen Stühle, Handcomputer, Stiefel und dergleichen mehr mit lautem Krachen zu Boden...



KAPITEL 23

Orbitalkomplex 47 [im Orbit um Sirius]

Travis' erster Eindruck vom Tod war, dass er kälter als die Winter auf Trillius Prime war.

Er war nicht beeindruckt.

Der Tod roch auch wie ein tellarites Schlammbad.

Da kam er zum Schluss, dass er doch nicht tot war.

Aber er konnte sich nicht bewegen. Und er konnte nichts sehen. Und sein Körper brannte vor

dem allzu bekannten Schmerz eines starken Betäubungsschusses.

„Sie hat uns nicht getötet.“, sagte er laut. Seine Stimme war trocken, heiser, schwach.

„Danke, darauf wär' ich nie gekommen.“ Gannet neben ihm klang deutlich wacher, deshalb aber nicht unbedingt besser.

„Wo sind wir?“

„Jedenfalls nicht auf Risa.“, meinte nun Nora, und neben ihr stöhnte Juan, noch gänzlich benommen.

Mittlerweile hatte Travis sich so weit erholt, dass er begriff: Er lag flach auf dem Rücken auf einer eiskalten Oberfläche. Seine Hände und Beine waren geschickt gefesselt; er konnte sie nicht bewegen. In seinen Augenwinkeln schmolzen langsam graue Formen aus der Dunkelheit. Irgendwo war dort Licht, wenn auch nur ein schwaches.

„Hört Ihr das?“, fragte Gannet.

Travis zwang sich, sich auf etwas anderes als das Pochen seines Herzens zu konzentrieren. Zuerst vernahm er die trommelnden Geräusche der Ambientensysteme, die ihm verrieten, dass er noch auf der Orbitalstation war. Das war ein gutes Zeichen.

Aber da war auch noch ein anderes Geräusch. Es kam von oben. Direkt von oben. Fast willkürlich. Ein schwaches Klicken oder Tropfen. Es wurde lauter. Es wurde leiser.

Er hörte ein gedämpftes Schnauben.

Die Geräusche ergaben plötzlich Sinn.

Hufgeräusche.

Travis stöhnte auf.

Er und seine Begleiter lagen unter dem kreetasianischen Frachtschiff – das eigentlich einer Handvoll schäbiger Tellariten gehörte, wie sich herausgestellt hatte. Irgendwie hatten diese hässlichen Gestalten, in einem Anflug schwindender Diplomatie, sie überwältigt. Dabei war das *Horizon*-Team in aller distanzierten Höflichkeit vorgegangen. Sie hatten gegen die Luftschleuse geklopft, waren von einem Tellariten mit dem denkbar größten Rüssel eingelassen und zur Chefin des Transporters geführt worden. Leider charakterisierte sich die Dame – auf Travis Frage, wohin denn das Boridium von damals geliefert worden sei – als alles andere denn auskunftsfreudig. Vermutlich glaubte sie, man wolle ihr irgendetwas tun. Zu spät hatte Travis realisiert, dass jeder überzeugte Frachterpilot allergisch war gegen Schnüffelei potentieller Konkurrenz – und mit mehr oder minder rabiaten Methoden antwortete.

Soviel zum noch nicht ganz vergessenen Thema ‚Sternenflotten-Protokoll bei Interspezieskommunikation‘.

Es war zu vernehmen, wie die Tellariten in ihren Kabinen hin- und hergingen.

„*Hilfe!*“, rief Gannet.

Travis' Trommelfelle klingelten. Der Boden des Frachters befand sich kaum eine Handbreit unter ihm.

„Ich glaube nicht, dass das 'was nützt.“, meinte Nora. „Selbst, wenn uns jemand in dem Lärm dieser Halle hört – wer hat schon 'was gegen ein kleines Grillspektakel einzuwenden?“

Damit referierte sie zum jedenfalls nicht unbedingt altruistischen Charakter der meisten Händler hier.

Gannet zappelte wie eine Raupe in ihrem Kokon. „Kann sich jemand von Euch bewegen? Oder zumindest irgend*etwas?*“

„Also, mein kleiner Zeh bewegt sich noch...“

Vom besagten Grillspektakel würde vermutlich niemand etwas mitbekommen. Wenn das Schiff startete, würden sie – ganz egal, ob es die Manövrierdüsen oder das Impulstriebwerk benutzte, um sich vom Boden zu erheben – verbrannt oder durch die Strahlung getötet werden. Die Tellariten

mussten sich keine Sorgen machen: Gesetzeshüter gab es hier ohnehin keine.

Travis sagte nichts. Stattdessen lauschte er angestrengt, was sich über ihnen tat. Die Tellariten gingen nicht mehr – ein schlechtes Zeichen. Das bedeutete, dass sie sich auf ihren Sesseln angeschnallt hatten.

Sich vielleicht auf den Start vorbereiteten.

„Wenigstens weiß ich jetzt, was Captain Archer in einer solchen Situation machen würde.“, sagte er.

Gannet drehte den Kopf ein Stück. „Was denn?“

„Er hätte einen Plan für den Notfall.“

„Hui.“

Er hörte ein Summen. Es kam vom Frachter. Die Systeme wurden hochgefahren.

„Wenigstens wird's schnell gehen.“, meinte Nora. „Ganz gleich, was für ein Antriebssystem sie benutzen.“

Und Gannet polterte: „Seid Ihr *beknackt?! – Ich will nicht sterben.*“

Ein neues Geräusch setzte ein. Näher, lauter. Ein pulsierendes Tosen, das aus dem Boden kam.

Vakuumpumpen.

Der Frachthangar wurde dekomprimiert.

„Noch besser.“, sagte Nora. „Zuerst ersticken, *dann* verbrennen.“

Travis prustete. „Wenigstens sind sie gründlich.“
„Ich dreh' Euch die Hälse um! Im Jenseits.“

Travis stöhnte auf, als er plötzlich jeden Muskel anspannte und gegen seine Fesseln ankämpfte.

Sie gaben nicht nach.

Nach seiner Anstrengung rang er nach Luft.

Sein keuchender Atem ging lauter und schneller. Das Summen vom Schiff wurde leiser, als der Luftdruck schwächer wurde.

Er kämpfte erneut gegen seine Fesseln an. Er hörte, dass Gannet es ihm gleichtat. Die Geräusche ihres Kampfes schienen sich immer weiter voneinander zu entfernen, während die Luft dünner wurde.

Travis' Lungen schmerzten. Schwarze Sterne flammten am Rand seines Sichtfelds.

Irgendwann bekam er keine Luft mehr.

Das Schott des Frachthangars öffnete sich, bevor die überlasteten Pumpen die gesamte Atmosphäre abgesaugt hatten.

Ein plötzlicher Sturm aus Eiskristallen wehte von der größer werdenden Lücke zwischen den beiden Türhälften heran.

Im Hangar wurden nicht befestigte Trümmer aufgewirbelt und ins leere All gesogen. Die Lichtstrahlen der Deckenlampen verblichen, nun, da

kein Staub und keine Feuchtigkeit mehr vorhanden war, gegen die sie sich abzeichnen konnten.

Auf einigen Frachtpaletten wölbten sich versiegelte Fässer in der Abwesenheit eines Luftdrucks.

Doch die Deformation des Plastiks oder Metalls wurde von keinem Kreischen begleitet.

Es gab nur die Stille des Vakuums.

Des Alls.

Des Todes.

Der tellarite Frachter fuhr die Manövriersysteme hoch.

Vier Schubdüsen an der mitgenommenen Unterseite stießen nadelfeine Ströme von hyperbeschleunigtem Plasma aus, damit das Schiff die künstliche Schwerkraft der Station überwinden konnte.

Jedes organische Material in Reichweite dieses Plasmas würde in wenigen Sekunden verbrannt werden.

Das Tellaritenschiff drehte sich. Seine Nase zeigte nun zum offenen Schott und den Sternen dahinter. Die Impulstriebwerke zündeten und trieben es voran.

Die Plasmastrahlen ließen geschwärzte Streifen auf den Bodenplatten zurück.

Der Frachter startete.

Donnernd schlossen sich die Türen des Schottes hinter ihm.

Im Hanger lebte nichts mehr.

Travis drückte die Augen ganz fest zu. Er rang verzweifelt um eine letzte Lunge voll Sauerstoff.

Luft strömte so ungehindert in seine Lungen, dass er schockiert ein Auge öffnete. –

Und sich in einer schmucklosen Gefängniszelle wieder fand, deren Kraftfeld fatalistisch knisterte.

„Jetzt guckt Ihr aber blöd aus der Wäsche, nicht wahr, Erdlinge?“, quiekte eine Stimme triumphierend.

Gannet hielt sich, leise stöhnend, den Kopf. „Oh, Travis, ich glaub’, ich hab’ ein Déjà-vu...“

Travis verstand schnell, dass seine Freundin so Unrecht nicht hatte. Auf der anderen Seite der Energiebarriere stand Omag, mit einer ansehnlichen Waffe in der Hand. „Ihr hättet Euren qualvollen Tod *verdient*! Doch ich unterschlage meine Tradition nur äußerst ungern: Provision zu verlangen. Erst recht für perfiden Datenklau! Na ja, ins All beamen kann ich Euch ja später auch noch. Wenn Ihr *bezahlt* habt.“

Der *Horizon*-Captain rappelte sich auf und warf einen prüfenden Blick zu Nora und Juan, welche

ebenfalls gerade zu sich kamen. „Was wollen Sie von uns?“

„Hättet Ihr meine Ohren, könntet Ihr vermutlich besser hören. Aber vielleicht sind auch einfach Eure *Gehirne* zu klein, Erdlinge!“ Omag schnaubte zornig, entblößte krumme Schorffzähne. „Ich will *Entschädigung* für Euer niederträchtiges Verhalten! Und genau die werde ich mir jetzt nehmen!“

Mit ausgerichteter Waffe deaktivierte er das Kraftfeld und packte sich Travis' Freundin, welche er aus der Zelle beförderte und unliebsam gegen die Wand schleuderte.

„*Gannet!*“, rief Travis. „Was haben Sie mit ihr vor?!“

Der Außerirdische sah zornig zu Gannet. „Wir hätten ein gutes Tandem abgegeben, Du und ich. Jetzt wirst Du Dich mit einem anderen Herren abgeben müssen, und der wird Dir *keinen* Anteil an seinem Gewinn zahlen. Die Orioner auf Verex III werden einen stattlichen Preis für Dich zahlen.“ Sein Blick galt Nora. „Und wenn ich's mir recht überlege: Deine Freundin wird mein Angebot abrunden.“

Kurzfristig griff er nach der Blondine, doch der stämmige Juan fuhr dazwischen. „Lass' Deine dreckigen Pfoten von ihr!“

Omag störte sich nicht daran. Er betätigte den Auslöser seiner Waffe, und Juan wirbelte zu Boden, verblieb dort regungslos.

Travis verfolgte, wie der Alien Nora neben Gannet zerrte, und nahm Juans Puls.

„Ich habe ihn nur betäubt.“, sagte Omag. „Aber Ihr werdet ohnehin nicht mehr lange zu leben haben. Es sei denn, Ihr überwindet Eure traurige Evolution und lernt, im Vakuum zu atmen.“

Das Kraftfeld wurde reaktiviert; Omag bedeutete Gannet und Nora, voranzugehen.

Travis ahnte, dass seine Zeit knapp wurde – und der Einsatz höher. „Warten Sie! Wollen Sie denn gar nicht wissen, wieso wir die Daten aus Ihrem Computer gestohlen haben?“

„Interessiert mich nicht!“, fauchte der Händler. „Mit Euch bin ich fertig! Ich setze jetzt Kurs auf Verex III.“

Travis ging bis kurz vor die energetische Absperung. „Ich glaube aber *doch*, dass es für Sie von Interesse wäre. Zumindest für einen aufrichtigen Geschäftsmann.“

„Dummes Geschwätz...“ Omag öffnete jenes Schott, das vermutlich zur Brücke führte.

„Wir sind auf der Suche nach einem Artefakt.“, eröffnete Travis mit bedeutungsvoller Stimme. „Einem sehr *wertvollen* Unikat.“

Omag verzog unbeeindruckt einen Mundwinkel. „Artefakte gibt es viele. Die meisten von ihnen werden in ihrem Wert völlig überschätzt.“

„Dieses aber nicht. Es stammt von Vulkan.“

Irgendetwas funkelte unwillkürlich in Omags Augen. Eine Sekunde schien er zusammenzuzucken. „Von Vulkan, sagen Sie?“

„Mhm. Ein *logisches* Artefakt.“, präzisierte Travis. „Sie wissen genau, dass Spitzohren keine kapitalistische Ader besitzen. Bei ihnen hat alles einen Sinn. Welcher Vulkanier würde also *keinen* guten Preis dafür zahlen? Andere Leute sind auch hinter ihm her, aber wir haben die heißeste Spur.“ Er erzeugte ein falsches Lächeln. „Dieses Schiff sieht ziemlich mitgenommen aus, wenn Sie mich fragen. Könnte die eine oder andere Frischzellenkur vertragen. Und Sie vielleicht etwas...Reichtum? Den kann ich Ihnen auf dem Servierteller anbieten. Wenn Sie uns unterstützen.“

Omag's erste Reaktion bestand darin, dass er erbärmlich kicherte und schnell wieder bitteren Ernst annahm. „Guter Versuch. Wieso sollte ich Euch auch nur eine Sekunde trauen, die Ihr mich schon hintergangen habt?“

„Ich sage Ihnen, warum: Weil Sie es sich niemals verzeihen würden, wenn Ihnen dieser Profit durch die Lappen ginge.“

Schlagartig verfiel Omag in Nachdenklichkeit. Und je mehr das seinen Lauf nahm, desto stärker schien eine zweite Natur in ihm sich gegen den wie triebhaften Reflex zu wehren, den Travis in ihm da ausgelöst hatte. „Je gefährlicher der Weg, umso größer der Profit...“, murmelte er rätselhaft und stampfte mehrmals. „*Seid verflucht!* Damit das klar ist: Wenn Ihr irgendetwas anstellt, dann geht Ihr auf Tuchfühlung mit dem Nichts da draußen. Ich werde nicht zögern.“

„*Glasklar.*“ Travis wahrte die Fassung.

„Und jetzt... *Mehr Informationen.*“ Omag überantwortete die beiden Frauen wieder der Arrestzelle. „Wohin müssen wir fliegen?“

„Dem kreetassianischen Frachtschiff hinterher.“, sagte Travis. „Aber unauffällig, schlage ich vor.“

Der Händler blinzelte. „Und dann?“

„*Dann* werden wir ein Gespräch mit ihrer Kommandantin fortsetzen. Wollen wir sehen, ob sie beim zweiten Mal etwas aufgeschlossener ist...“



KAPITEL 24

Erde, San Francisco

...E.C.S. Genolen...

...E.C.S. Gonnabe...

...E.C.S. Hemingway...

Das Licht des Monitors erhellte sein Gesicht – ringsherum waren die Schatten übermächtig geworden.

Archer rieb sich die geröteten und zusehends brennenden Augen. Dann scrollte er sich weiter durch die Cargo Services-Listen der Subraum-Codes, zu denen er auf Anfrage Zugang erhalten hatte.

Ein flüchtiger Blick zur Seite verriet ihm, dass Porthos bereits tief und fest in seinem Korb schlief. So, wie es sein musste, um diese Uhrzeit.

Keine Frage, *er* war der Ausreißer in der Szene der nächtlichen Wohnung – oder hätte man besser sagen sollen: der *frühmorgendlichen* Wohnung. Tatsächlich hatte der Chronometer bereits halb vier verkündet.

Archer jedoch war weit davon entfernt, einzunicken. Zu sehr beschäftigte ihn jetzt vermeintlich das Alphabet.

...*E.C.S. Hermes...*

...*E.C.S. Highlander...*

...*E.C.S. Hiobs...*

Surak sah er schon gar nicht mehr, beschäftigte seine Gedanken nicht mehr mit der Erscheinung, sondern handelte nach der Idee, die hätte seine sein können. Höchstwahrscheinlich war sie es auch, und er sah nur Gespenster. Es wäre jedenfalls nicht das erste Mal, wie er sich an die kindlichen Albträume des Jungen entsann, der er einst gewesen war. Eine zusätzliche Vorsorgeuntersuchung bei Phlox schloss er indes nicht mehr aus.

...*E.C.S. D'Hore...*

...*E.C.S. Horizon...*

Er stoppte den Durchlauf. Anschließend fütterte er das Terminal mit der Verbindungsfrequenz und rief sie an.

Es dauerte eine Weile, bis jemand auf der anderen Seite des Kanals annahm.

Ein kräftiger Mann mit breiten Schultern und an manchen Stellen bereits schütterem, blondem Haar erschien auf dem Projektionsfeld. „Hier ist *E.C.S. Horizon*. Sie sprechen mit Charlie Nichols.“

„Jonathan Archer.“, stellte er sich knapp vor.

Die Augen des Mannes wurden größer. „*Captain Archer?*“

„Genau der.“

„Ich hatte mich bereits über die Frequenz gewundert.“, sagte Nichols. „Es kommt nicht so häufig vor, dass wir von der Sternenflotte angefunkt werden, wissen Sie? Geschweige denn um diese Erdstandardzeit.“

Archer zuckte andeutungsweise die Achseln. „Sehen Sie's als Privatgespräch an.“

„So? Worüber wollen Sie denn mit der Crew eines betagten zivilen Frachters sprechen?“

„Ich denke, ich wollt' einfach mal ‚Hallo‘ sagen. Und sehen, wie sich mein Ex-Navigator so hält.“

„Gut, würde ich sagen.“, erwiderte Nichols. „Travis nimmt als Kommandant der *Horizon* viel Verantwortung wahr.“

„Kann ich mir vorstellen. Ist er denn zu sprechen?“

„Bedaure, im Moment leider nicht.“ Die Antwort kam wie aus dem Phaser geschossen. „Aber vielleicht kann ich etwas ausrichten.“

„Danke, aber ich möchte lieber wissen, wann er wieder erreichbar ist.“, bekundete der Captain.

Nichols öffnete den Mund, schloss ihn dann wieder. „Schwer zu sagen.“

„Wieso?“

„Zurzeit gehen wir einer wichtigen Frachtlieferung nach.“

„Was Sie nicht sagen...“ Archer nahm sich einen Handcomputer zur Hilfe. „Eine Anfrage bei den Cargo Services hat nämlich ergeben, Sie liegen zurzeit ‚vor Anker‘ bei Patena Prime. Ist doch korrekt, oder?“

Er beobachtete, wie Nichols etwas blasser zu werden schien. „Ja, ähm... Wir hatten einen Maschinenschaden. Einen ganz gehörigen Schaden sogar.“ Es klang allzu sehr nach Straucheln.

„Dumme Sache. Und ich nehm‘ an, Travis muss jetzt in sämtliche Röhren kriechen?“

„So ungefähr. Sie wissen nicht, was hier los ist.“ Der Mann wusste, dass sein Gerüst nicht mehr wasserdicht war.

Für Archer der gelungene Zeitpunkt, zum Angriff überzugehen. „Hören Sie, Mister Nichols... *Wenn* Sie mir schon keinen reinen Wein einschenken, dann dürfte Ihnen zumindest bekannt sein, dass die Cargo Services seit geraumer Zeit eine rote Liste führen. Darauf sind meines Wissens all die Frachter geführt, die in den letzten zwölf Monaten negative Rendite erwirtschafteten. Die *Horizon* steht ziemlich weit oben. Ich glaube, in diesen Topf gehört nur eine lächerliche Prise Senf von meiner Seite, und alles fliegt Ihnen um die Ohren. Auch Ihre heiß geliebte Lizenz.“

Archers Gegenüber blähte gleichermaßen empört wie entsetzt die Backen, bekam jedoch kein Wort heraus.

„Spielen wir nicht miteinander.“, schloss der Captain. „Ich bin nicht blöd: Patena Prime ist nicht gerade der Ort, an dem sich normalerweise Frachter von der Erde herumtreiben. Viel zu weit abseits der Handelsrouten, und vor allem die Händler sind ziemlich unzuverlässig. Unterbrechen Sie mich, falls ich mich irre: Nach Patena Prime würde ein irdischer Frachter nur fliegen, wenn man ausgefallene Dinge vorhat. Zum Beispiel eine Reise ins Borderland – oder in andere entlegene Teile des blockfreien Raums.“

Nichols blinzelte mehrfach. Er wurde immer nervöser.

„Und jetzt noch mal von vorne: Ich hätte gerne Travis Mayweather gesprochen.“

„Wie ich doch sagte: Das geht zurzeit nicht. So leid es mir tut.“

Archer ballte eine Faust und schlug auf den Tisch, sodass Nichols zusammenzuckte. „Wenn Sie ihn nicht sofort an diesen Bildschirm holen, bekommen wir beide Probleme miteinander.“

„Ich habe Sie nicht angelogen.“, flüchtete der Mann nach vorn. „Er ist nicht an Bord.“

Der Captain runzelte die Stirn. „Wo ist er dann? Ich schlage vor, Sie überlegen sich die Antwort auf meine Frage gut.“

„Er...“ Nichols zögerte. „Ist die Frequenz geschützt?“

„Ist sie.“

„Er ist nach Sirius geflogen.“

Ich muss ein Riesenglück haben...

„Sirius.“, wiederholte der Captain langsam. „Ich glaube, Sie wollen mir einiges beichten.“



KAPITEL 25

Denobula

Frische Luft und Einsamkeit, das brauchte er jetzt. Vielleicht noch einen guten Ausblick.

Und wo bekam er zu so später Stunde dreierlei besser geboten als bei den *Säulen der Zeit*? Er wusste also, wo er hinzugehen hatte.

Als er die riesigen, aus dem Meer ragenden Felsmonolithen erreichte, lag einzig ein letzter Schimmer Tageslicht auf dem Ufer, und weit hinten im Osten glommten die Lichtpunkte einer Insel.

Nur ein Schwarm Vögel in der Ferne und der Wind, welcher ihm das Haar zerzauste. Dann noch der beruhigende Rhythmus der Wellen, die flach an Land kamen, ihm die Füße leckten.

Hier war alles sehr ruhig. Ruhig genug vielleicht, um endlich das Chaos in seinem Kopf zu ordnen, darüber zu reflektieren, einen Sinn in den Dingen zu finden...

Phlox betrachtete die dunklen Säulen, wie Obeliskten im Wasser. Einstmals waren es grobe Felsen gewesen, doch der Fortgang der Gezeiten hatte sie mit der Präzision eines Künstlers bearbeitet.

Nur die Umstände haben aus dem Gewöhnlichen etwas Besonderes gemacht..., gewahrte er sich. Der Natur mochte diese Wahrheit nichts ausmachen, aber dem selbstbewussten Stolz eines so genannten intelligenten Lebewesens sehr wohl.

Am Firmament waren sämtliche Sterne zu sehen. Denobula Triaxa ohne Visier.

Oh ja, Phlox erinnerte sich an diesen Ort. Wie hätte er ihn auch vergessen können?

Zwar spielte die Religiosität vergangener Tage keine wesentliche Rolle mehr auf Denobula, doch trug sich die Ehrfurcht noch ein Weilchen fort, wenn die Leute hier einkehrten und die wunderbaren Felsmonolithen mit den schiereren Augen ihrer Äquivalente vor Jahrhunderten betrachteten,

sich wohlgar darin das verschwommene Antlitz eines Gottes reflektierte.

Niemand wusste genau, wie sie entstanden waren; vermutlich bei einer schlimmen Sturmflut. Heute tat der Staat alles dafür, dass die wundersamen, von Naturhand geschaffenen Skulpturen der Welt erhalten blieben, und Phlox für seinen Teil war der letzte, der ein gutes Stück Kultur nicht zu schätzen wusste.

Darüber hinaus waren die *Säulen der Zeit* und der sie umgebende Buchtstrand ein wunderbarer Ort, um nachzudenken, mit offenen Horizonten in nicht bloß zwei, sondern drei Dimensionen. Es war auch ein Ort der Freiheit, Hoffnung und Inspiration. So hatte sich Phlox anno dazumal nicht davon abhalten lassen, bei einigen Gelegenheiten mit seinen Töchtern und Söhnen hier einzukehren.

Vor allem den kleinen Mettus hatte der Anblick der Monolithen dereinst fasziniert. Der Junge war mit seinem Vater des Öfteren am Strand entlanggewatet, hatte im kristallklaren Wasser gespielt, Sandburgen gebaut, einen überdimensionalen Ball den Strand hoch und wieder runter gejagt...und, wann immer er zu den Säulen sah, hatte er große Augen bekommen.

Die Erinnerung brachte Wärme mit sich, versprach Phlox ein wenig Linderung von der Bedrückung und Trauer, die ihn zur Stunde fest im Griff hielten.

Er gewährte sich, dass er weit mehr mit den *Säulen der Zeit* verband als die gemeinsame Zeit mit Mettus. Vor etlichen Jahren hatte er hier gestanden und jene Entscheidung getroffen, die sein Leben veränderte wie keine Entscheidung zuvor: sich beim Interstellaren Austauschprogramm zu bewerben.

Eigenartig, dachte er, von Wehmut erfüllt. *Ich bin damals in die Ferne gegangen, weil ich überzeugt war, damit etwas Gutes für Denobula zu tun...und etwas Gutes für mich. Doch was hat es mir eingebracht? Einsamkeit. Und das Unvermögen, diese Welt heute noch zu verstehen. Ich bin ein Fremder in meiner eigenen Heimat geworden.*

Er dachte zurück an sein Erlebnis an der Staatsuniversität. War es richtig gewesen, an dieses Pult zu treten? Warum war er nicht einfach gegangen und hatte sich die letztendliche Blamage erspart?

Aus demselben Grund vermutlich, warum er auch die Hochschule ursprünglich aufsuchte: Er wollte endlich zutage fördern, was momentan auf Denobula passierte; dieses nebulöse Unbehagen, das ihn seit seiner Ankunft plagte, in etwas Kon-

krete, Fassbares verwandeln. Die bedenklichen Aufladungen in der Bevölkerung waren allenthalben zu spüren, aber kaum einer machte sich die Mühe, das alles zu verbalisieren und zu hinterfragen.

Dass der akademische Nachwuchs sich diesem Problem annahm, weckte Phlox' Sympathien, wenngleich er nicht die Härte des Ganzen teilte, dem etwas Verschwörungstheoretisches eigen war.

Und das war immer noch die beste Erklärung für sein eigenes Handeln, für seine Entscheidung, der Aufforderung des studentischen Redners Folge zu leisten: Es war aus einem Affekt heraus geschehen, aus einem Impuls nach Neugier, Wahrheit und Gerechtigkeit. Es war derselbe Impuls, der ihn damals von Denobula weggeführt und zu den Menschen verschlagen hatte.

Und doch... Hatte ihn dieser Weg wirklich an ein Ziel geführt? Zeitweilig war er davon überzeugt gewesen, heute hingegen zweifelte er daran.

Egal, wo er seit seiner Rückkehr nach Denobula gewesen war: Ständig schien er aufs Neue mit der grässlichen Erkenntnis konfrontiert zu werden, dass er entscheidende Dinge verpasst, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen war...und unfähig, die unsichtbare Wand zu überwinden, die sich

zwischen ihn und sein geliebtes Denobula geschoben hatte.

Ein Fremder in der Heimat...

Und je mehr er das erkannte, desto mehr verlor er seine Zuversicht und befand sich auf der Flucht vor sich selbst. Auch deswegen war er hierher zurückgekehrt. Er brauchte mehr denn je Klarheit, eine Vorstellung davon, wie es jetzt weiterging.

Doch selbst bei den *Säulen der Zeit* schien er diese Klarheit heute nicht finden zu können. Die gewaltigen steinernen Wächter schienen ihn stumm anzustarren und mit ihrem Schweigen nur zusätzlich zu demütigen.

In einem Anflug von Unverständnis, von Angst und Trauer und ohnmächtiger Wut trat Phlox gegen einige Kiesel in seiner Nähe, sodass er einen ganzen Schwung kleinerer Steine in die Höhe schleuderte, von denen etliche mit einem lauten ‚Plopp‘ im Wasser landeten.

Spontan drehte er den Kopf, um nach Süden zu schauen – und erblickte, sicher fünfzig Meter entfernt, auf einem sandigen Hügel unter einer Palme, eine einsame Gestalt.

Er erkannte sie sofort: Es war die Frau aus der Taxe. Die Blasse. Die Blinde. Jene, die so geisterhaft wieder verschwunden war und die niemand außer ihm wahrgenommen zu haben schien. Das

silberweiße, seidige Haar flatterte im Wind. Und obwohl sie so weit von ihm entfernt stand – bewegungslos wie eine Statue – realisierte er sogleich, dass sie ihn anstarrte.

Observierte.

Hättest Du mich so genommen?... Diese Form wäre Dir doch lieber gewesen, nicht wahr? Ein Flüstern wie von weit her, und zwar in seinem Kopf.

Über seinem Kopf flog etwas hinweg. Er sah hoch und erkannte einen vorüberziehenden Skimmer.

Und als er wieder nach der Frau suchte, war sie weg.

Was geschieht mit mir? Verliere ich langsam den Verstand?

Dann: Ein Knirschen im grobsteinigen Sand. Leise, da weiter entfernt.

Er wandte sich in die andere Richtung, sichtete eine Silhouette, die auf ihn zukam. Aus der Ferne war sie kaum mehr als ein indigofarbener Fleck in der Dämmerung, manchmal fast reglos, die Konturen flackernd, verschwimmend. Dann plötzlich wieder näher, als wäre sie, gleich einer rätselhaften Schachfigur, einige Felder vorgerückt.

Sein Herz klopfte heftiger.

Zumal, als er die kleine Rauchwolke erkannte, die die Silhouette umschwebte.

Nach einer Minute war sie bei ihm. Er verspürte eine Gänsehaut, hätte aber nicht die Flucht ergreifen können. Seine Neugier verbot es ihm.

Die Sonne kämpfte mit den letzten Strahlen; schwach, immer schwächer. So war es nur die Glut der Zigarette, welche die Augen der offenbar kapuzierten Person als kleine Lichtpunkte zeichnete.

„Wer sind Sie?“, fragte er gebannt.

„Eine Freundin.“ Die Stimme klang, rau, kaputt, zerstört. Aber ein Hauch von Weiblichkeit war ihr erhalten geblieben. „Oder wenigstens wollte ich das einmal gerne sein. Mehr als das. Phlox.“

Er zuckte nervös zusammen. Die Art, wie sie seinen Namen ausgesprochen hatte, weckte ferne Erinnerungen. „Woher kennen Sie meinen Namen?“

„Ich weiß vieles über Dich. Der Name ist nur das Wenigste.“

Die fremde Gestalt trat bis an die Schwelle der Dunkelheit vor, sodass ihr Gesicht verborgen blieb. Ein Hauch von blauem Rauch stieg von der Zigarette auf.

Phlox erkannte nur einen dunklen Anzug und eine in der Jackentasche versteckte Hand. Die Augen glänzten wie Kristallkugeln.

„Sie beobachten mich schon die ganze Zeit, nicht wahr?“

„Das tue ich.“

„Wer war sie? Die Frau in der Taxe. Die Frau, die dort drüben stand.“

„Das frage ich Dich: War sie, wie ich hätte sein sollen, um Dir zu genügen?“, entgegnete die Unbekannte rätselhaft. „Dein Kopf produziert unbewusst ein Bild, und ich habe dieses Bild aufgenommen.“

Phlox verstand nicht. Er schluckte krampfhaft.

Die Fremde verharrte nun in Schweigen; in den blauen Dunst der Zigarette gehüllt, die nie aufgebraucht zu sein schien. Er bemerkte, dass sie nicht nach Tabak roch, sondern nach verbranntem Papier. Ja, wie ein altmodisches Buch, das angezündet worden war. Als verbrannte jemand seine eigene Geschichte, immer und immer wieder.

Die Gestalt gab einen dumpfen, krächzenden Ton von sich; erst nach einigen Sekunden fiel Phlox auf, dass es ein Lachen war. „Du hast Dich wirklich nicht verändert. Das macht mich froh. Nein, es macht mich sogar glücklich.“

Nun zog die Fremde ein Streichholz aus der Tasche und zündete eines an. Die Flamme beleuchtete ihr Gesicht, so dass Phlox es zum ersten Mal sah.

Das Herz stand ihm fast still.

Diese Frau hatte weder Nase noch Lippen noch Augenlider. Ihr Gesicht war nichts als eine vernarbte, verzerrte Ledermaske. Flüchtig erkannte er klägliche Überreste dessen, was einst das nicht unattraktive Antlitz einer terranischen Frau gewesen war.

Und schlagartig, mit dem Erlöschen der Flamme, kehrte die Erinnerung vollends zurück...

„Elizabeth?“, fragte er, benommen wie schüchtern unter der brutalen Härte des Eindrucks.

Sein Gegenüber seufzte leise. „Sei ehrlich: Hast Du Angst vor dem, was Du siehst?“

Der Mund war Phlox wie ausgetrocknet. „Nein. Natürlich nicht.“ Schlechtes Gewissen keimte in ihm. Er glaubte, er hätte sich verraten. „Aber mir schien –...“

„...Du hättest mich gesehen?“, beendete sie den Satz für ihn. „Das hast Du. In der Form, die ich wähle, um mich in der Welt zu bewegen.“

Er schüttelte einmal den Kopf. „Ich verstehe das nicht.“

„Illusionen sind eine starke Waffe. Weit stärker als...plastische Chirurgie.“ Sie schlug die Kapuze zurück, und zum Vorschein kam versengte Haut, schier roh und breiig. Das einst so schöne, brünette Haar bedeckte nicht länger ihren Kopf, war nurmehr ein blasses Memogramm. Irgendetwas ließ Phlox kurzweilig an einen Suliban denken.

Und tatsächlich: Vor sich hatte er eine neue, eine andere Person, nein, ein anderes *Wesen*.

Elizabeth Cutler – jene talentierte und charman- te Entomologin, die drei Jahre lang auf der *Enterprise* diente – hatte aufgehört, zu existieren. Mit einem ganz bestimmten Ereignis war es gesche- hen. Und dieses Ereignis war ihr zuliebe in den offiziellen Berichten von Archer und Phlox in Absprache mit dem Oberkommando verschwiegen worden, denn das Letzte, was sie damals wie heute hätte gebrauchen können, waren übereifrige Jour- nalisten und Wissenschaftler, die sie belangten und belagerten.

Es stimmte: Die Geschichte vom Ende Elizabeth Cutlers war nie erzählt worden. Vielmehr hieß es in den Akten, sie hätte nach der Rückkehr aus der Ausdehnung ihren Job bei der Sternenflotte an den Nagel gehängt und wäre fortgegangen, bis sich ihre Spuren schließlich verloren und ihr Verbleib unklar geworden war.

Wer verschwand, der besaß keine Identität mehr. Und wer keine Identität mehr hatte, der konnte alles und nichts, jedermann und zugleich niemand sein. Außer vor den eingeweihten Medo-Spezialisten, die Cutler behandelten, verstand sich.

Phlox fühlte sich von ihrem Schicksal persönlich betroffen, es hatte ihn nie losgelassen. Wie denn auch?

Sie war seine Freundin gewesen. Wie lange und hart hatte er gegen ihre Erkrankung gekämpft, die mit der Berührung durch diese Anomalie ausgelöst worden war? Eine Anomalie, wie sie auch Captain Archer im Delphischen Raum erwischte, aber mit weit gravierenderen und vor allem unerklärbaren Folgen. Die völlige physische Entstellung war nur die erste und offensichtlichste Manifestation jener unheilvollen Begegnung gewesen.

Die ganze restliche Reise hatte Phlox sie in ihrem abgedunkelten Quartier behandelt – einer schiffsinternen Quarantänezone –, war dies doch aufgrund einer schnell fortschreitenden Lichtempfindlichkeit nötig geworden. Mehr noch: Die Haut hatte sich nicht nur verfärbt, sondern eine regelrechte Absorptionsfähigkeit entwickelt; Daumen und Zeigefinger waren an beiden Händen miteinander verwachsen. Ihr Gebaren wechselte; ihre

Art zu sprechen, ihre Art zu denken und zu fühlen. Das Fremde gewann in ihr beständig an Boden. All das im Zeitraum weniger Wochen.

Keine Frage, irgendein Prozess war ausgelöst worden, als die gravimetrischen Wellen sie unversehens trafen, während die *Enterprise* sich auf dem Weg nach Azati Prime befand. Eine Transformation brach sich Bahn.

Wieder und immer wieder hatte Phlox sie nach unbekannten Parasiten, einem Virus oder dergleichen abgesucht, war aber nie fündig geworden, ebenso wenig einige Zeit später die anderen medizinischen Experten aus der Sternenflotte oder von Denobula.

Schlagartig verstand er, dass hier vor ihm die nächste Stufe dieser Verwandlung stand. Eigenartige telepathische Kräfte hatten sich von Anfang an – wenige Wochen nach ihrem Kontakt mit der Anomalie – gezeigt, aber nie in einem Ausmaß, um die Wahrnehmung anderer Personen derart zu manipulieren.

Phlox war zwischenzeitlich die Überlegung gekommen, dass die Sphärenbauer hinter Cutlers Verwandlung standen. Dass sie es ganz bewusst darauf angelegt hatten, Wesen jenseits ihres transdimensionalen Lebensraums zu vereinnahmen und zu verändern – gewissermaßen ein Ass im

Ärmel für ihre Expansionspläne, ein trojanisches Pferd. Sie hatten das Pionierprinzip ja bereits mit ihrem am Rande des verwandelten Raums ausgesetzten ‚Vorbotten‘ praktiziert, der damals auf der Krankenstation der *Enterprise* landete.

Die feindseligen Kreaturen aus der anderen Dimension waren zuletzt besiegt worden, und mit dem Ende des Temporalen Kalten Kriegs und der Auflösung der Delphischen Ausdehnung schwand auch jede Möglichkeit, sie zu kontaktieren.

Wurde Cutler am langen Ende ihrer Verwandlung zu einer der ihren? Hatte darin die Intention der Sphärenbauer bestanden, als die fremdartige Energie über sie hinwegwalzte? Diese Fragen blieben nach wie vor offen. Bislang jedenfalls schien Cutler noch Herr ihres Willens, hingegen immer weniger der ihres fragil gewordenen Körpers zu sein.

Er röchelte dumpf. „Elizabeth, was ist mit Dir geschehen?“

„Das, was geschehen musste, nachdem Du mich zurückgelassen hast.“ Ihre Stimme klang schwer und vorwurfsvoll. „Warum hast Du mich aufgegeben, Phlox?“

„Das *habe* ich nicht.“, widersprach er. „Ich habe Dich nicht aufgegeben. Zu keiner Zeit, und das weißt Du. Damals sagte ich Dir, Du brauchst eine

möglichst anspruchsvolle Behandlung. Der Transfer in eine denobulalanische Spezialklinik war dringend notwendig, um –...“

„*Keine* Behandlung hat geholfen!“, fuhr Cutler ihn an, schien selbst einen Augenblick über die polternde Schrilie in ihrem Ton zu erschrecken, der von verätzten Stimmbändern kündete. Schlagartig wurde sie wieder ruhiger und ließ den Kopf hängen. „Nicht eine einzige. Ich bin, was ich bin. Ob es Dir gefällt oder nicht.“ Wieder zog sie an der Zigarette, woraufhin sie eine ansehnliche Qualmwolke ausstieß.

„Du rauchst ja.“

„Dumme Angewohnheit, ich weiß. Aber was soll man tun, wenn einem so wenig Frieden geblieben ist? So wenig Glück über den eigenen Schauspieler. Über die Marionette.“, säuselte sie und gestikulierte mit der Zigarette in der Hand. „Ich stelle mir das so vor: Wir sind *alle* Schauspieler auf der Bühne namens Universum – ein nie endendes, surreales Theater. Manchmal passieren auch verrückte Dinge. Mein Schauspieler ist irgendwann gestorben, trotzdem bin ich nicht von der Bühne gegangen. Ich bin immer noch da. Ich bin dieselbe, und doch bin ich eine andere. Ich bin verschwunden, und doch stehe ich hier. Verstehst Du, Phlox?“

Er wurde nervöser, antwortete aber ehrlich: „Ich...*versuche*, es zu verstehen. Was haben die Ärzte gesagt?“

„Das Übliche. Sie haben die Prognose wieder einmal nach unten korrigiert. Acht Monate.“

...bis zum Organversagen... Oder sie verwandelt sich bis dahin in jemand oder etwas vollständig Neues...

„Ich *habe* Dich nicht aufgegeben, Elizabeth.“ Seine Stimme erhielt etwas kläglich Rechtfertigendes.

„Du musst Dich nicht anstrengen.“, sprach Cutler, die Stimme voll Melancholie. „Dass Du Dich anfangs nicht einmal an mich erinnert hast, spricht für sich. Ich kann Dich nicht zwingen, mir meinen letzten Wunsch zu erfüllen. Aber ich habe mir trotzdem vorgestellt, was aus uns geworden wäre, hätten sich die Umstände anders entwickelt. Wir hätten uns lieben können, Phlox. Ich glaube, wir waren füreinander bestimmt.“

Seit ihrer Begegnung mit der Anomalie hatte sie eine regelrechte Besessenheit von ihm entwickelt. Sie hatte ihn um seine Nähe gebeten, um weit mehr als das: um seine Leidenschaft, um seine bedingungslose Liebe. Die alte Elizabeth Cutler mochte ja gewisse unausgesprochene Gefühle ihm gegenüber gehabt haben – das, was sie geworden

war, hatte daraus eine Obsession gemacht, die Phlox zutiefst ängstigte.

Irgendwann hatte er nicht mehr weiter gewusst. Er konnte sie nicht mehr als seine Patientin behalten und arrangierte – notgedrungen und auch aus ganz persönlichen Gründen – ihre Verlegung nach Denobula.

Damals war ich froh, sie nicht mehr sehen zu müssen. Habe ich sie zurückgelassen?

„Es tut mir Leid.“, sagte er nun. „Ich kann Dich nicht lieben. Es wäre...eine Lüge.“

„Siehst Du... Genau deswegen bin ich verflucht. Es *gibt* keine Heilung – oder sollte ich besser sagen: kein Entkommen –, und es gibt kein Glück in dieser Welt. Und deshalb rauche ich.“

In einem Sekundenanflug von Überzeugtheit zog sie um ein neuerliches Mal und blies Rauch. Es war der einzige Augenblick mit ihr, da es so etwas wie unterschwelligen Humor gab.

Phlox betrachtete sie. „Deine Fähigkeiten haben sich deutlich verstärkt.“

„Ohne mein Zutun.“, versicherte Cutler. „Irgendetwas geschieht mit mir. Ich weiß nicht, was, die Ärzte noch weniger. Aber hier auf Denobula zu sein, das hilft mir.“

Es war erleichternd, dass sie das sagte, und doch dachte Phlox: *Ich wünschte, ich könnte dasselbe*

behaupten... Hier auf Denobula half ihm nichts mehr, gar nichts.

„Nachts kann man immer noch ’rausgehen, spazieren. Im letzten Jahr bin ich diesen Weg vermutlich schon öfter gelaufen als Du in Deinem ganzen Leben.“ Ihr Fingerzeig galt den *Säulen der Zeit*.

„Ja, das kann sein.“, gab er zu.

Plötzlich verfolgte er, wie eine Schlange – schier aus dem Nichts, binnen eines Wimpernschlags, erschienen – sich über Cutlers Schulter wand. Eine Schwarze! Wie aus dem Hörsaal. Wie aus...

Ein Blitz vor seinem geistigen Auge. Cutler als Wolke über der erfrorenen Hauptstadt Denobulas; Cutler im Hörsaal, wo zuvor alle Studierende zu Staub zerfallen waren; Cutler, wie sie an den *Säulen der Zeit* auf der Wasseroberfläche wandelte...

Und so beginnt es.

Die Schlange steht für das Vergessen. Bald wird alles voller Schlangen sein.

Phlox verhielt sich den anfänglichen Schock und fröstelte doch. „Wie in meinem Traum...“, dachte er laut, fokussierte sie. „Du. Du steckst hinter meinem Traum.“

„Ich spüre, wie das Fremde, Unsichtbare, das meinen Körper Stück für Stück verwandelt, Besitz von mir ergreift.“, raunte sie. „Noch vermag ich

dagegen anzukämpfen. Und ich kann das Besondere, was mir gegeben wurde, nutzen. Ich liebe Dich, Phlox. Wir sind miteinander verbunden. Aber ich bin nicht verantwortlich für das, was Du träumst. Ich kann Deinem Innern nur einen Spiegel vorhalten. Das habe ich getan. Weil ich fühlte, dass es wichtig ist. Wichtig für Dich. Wichtig für Deine Welt.“

Er starrte sie an. „Für meine Welt? Inwiefern?“

Cutler machte keine Regung. „Wie gesagt, es ist ein Spiegel.“

„Aber in der Taxe sagtest Du noch etwas anderes. Du sagtest, ich hätte ein Schicksal.“

„Das stimmt.“

„Dann kennst Du es.“, sagte er ungeduldig. „Oder *glaubst*, es zu kennen.“

„Glauben? Kennen? Ich kenne ja nicht einmal mehr mich selbst. Jede Sekunde, die verstreicht, stirbt dieser Körper weiter und geht in eine neue Entität über. Was Du träumst, kannst nur Du selbst Dir beantworten, Phlox. Ich habe Dir lediglich geholfen, dass der Traum Dich findet. Denn es bedeutet etwas. Etwas Gravierendes. Der Rest ist Deine Sache.“

„Das soll genügen?“, fragte er perplex.

„Es wird genügen *müssen*.“

„Nein, auf keinen Fall.“ Er trat näher an sie heran. „Sag mir, wo meine Söhne sind. Sag mir, was mit Denobula geschieht.“

Da traf ihn eine Welle aus Kälte mit der gleichen Wucht wie ein Schlag. Die eisige Woge brachte Stimmen mit – rufende, schreiende, schrille Stimmen.

Phlox kniff die Augen zu, und als er sie öffnete, war alles voller Schlangen. Der ganze Strand; vielleicht sogar der Planet, dessen Himmelszelt blutrot leuchtete. Alles *bestand* aus Schlangen. Auf und unter Cutler krochen Unzählige. Ihre Augen waren pechschwarz, geradewegs von der Iris verschluckt.

Dein Traum ist der Schlüss–ss–ss–el...

Dein Traum...

Suche in Deinem Traum...

Erschrocken wich Phlox von ihr zurück – und die Eindrücke verschwanden, die Schlangen auch. Die Umgebung wurde wieder der nächtliche Strand.

Phlox sank auf die Knie und wimmerte: „Mettus und Halev, Elizabeth. Ich muss wissen, wo sie sind. Bitte.“

Cutler berührte mit rauen Fingern seine Stirn, schloss die Augen. Einige Sekunden verstrichen auf diese Weise.

Dann sagte sie: „Ich glaube, er ist so ziemlich genau unter uns.“

„*Unter* uns?“, wiederholte er irritiert.

„Tief im Erdinnern, wo die Kruste noch warm, die Gedanken aber eiskalt sind.“



KAPITEL 26

Enterprise, NX-01

„Was zum...“, stöhnte Trip verstört und sah auf die nun wüst am Boden liegenden Gegenstände, welche eben noch geisterhaft in der Luft schwirrten.

Sulu stand langsam auf. „Bitte beruhigen Sie sich, Sir.“

Doch sein Herz schlug ihm bis zum Hals. In einem Affekt wandte er sich um und donnerte gegen das Türpanel.

Keine Reaktion. Die Kontrolle war wie ausgestorben.

„Wie haben Sie das... Sie werden *sofort* diese Tür öffnen!“, fuhr er sie an.

Sulu verharrte im Zentrum des Wohnzimmers. „Bei allem Respekt: Damit Sie die Sicherheit kontaktieren? Hören Sie mich zuerst an.“

Trip nahm unwillkürlich eine defensive Haltung an, ächzte. „Kein Interesse. Lieutenant Reed hatte von Anfang an Recht, was Sie angeht...“

...und ich naiv genug, seine Warnungen abzutun. Vergib mir, Malcolm. Ich bin ihr auf den Leim gegangen. Hatte ihm sein Gefühl nicht schon damals mitgeteilt, dass etwas mit dieser Pilotin nicht stimmte? Er hatte es nicht wahrhaben wollen.

„Lieutenant Reed traut *niemandem*, der neu an Bord kommt.“, sagte Sulu nun mit Nachdruck.

Sie hat Recht. Woher weiß sie das?

„Aber unabhängig davon: Geben Sie mir eine Chance. Reden Sie mit mir. Ich beantworte Ihnen alle Fragen. Und wenn die Antworten Ihnen nicht genügen, können Sie mich auch später noch in Gewahrsam nehmen lassen. Ich werde mich nicht zur Wehr setzen.“

Trip starrte sie ungläubig an. „Weshalb sollte ich Ihnen glauben?“

„Weil Sie nicht so sind wie der Mann, mit dem Sie vor vier Jahren während einer lebensgefährlichen Shuttlemission Freundschaft schlossen.“

Sein innerer Wirbel stockte zu Eis. *Malcolm kann ihr unmöglich davon erzählt haben...* Soweit er wusste, war die Sache immer unter beiden Männern geblieben.

Er vermochte die zentrale Frage nicht weiter zurückzuhalten: „Wer zum Teufel sind Sie wirklich?“

„Navigator der *Enterprise*.“ Sie sprach die Worte völlig unverblümt aus.

Trip hielt sie für baren Zynismus. „Diese Antwort genügt mir *überhaupt* nicht.“, bellte er.

„Wie hätten Sie sie denn gerne?“

„In Form der Wahrheit!“

„Wahrheit ist subjektiv und fließend. Jeder von uns nimmt in seinem Leben eine Vielzahl von Rollen ein. Hier bin ich Steuermann.“, konstatierte Sulu. „Und ich bin es mit ganzer Hingabe.“

„Verschonen Sie mich mit Ihren Philosophemen. Ich kann die Frage gern anders stellen: Was sind Ihre Absichten? – Und vor allem: Wie haben Sie das gerade *gemacht*?!“ Ein Handwurf galt dem danieder liegenden Mobiliar.

„Meine Absicht? Hier zu sein, um jeden Preis. Die *Enterprise* zu schützen und ihr nützlich zu

sein – um jeden Preis. Zur zweiten Frage: Ihr Eindruck täuscht Sie nicht. Ich bin ein Mensch wie Sie.“

„Mit *welchen* Fähigkeiten?“

In Sulus Augen spiegelte sich matter Glanz. „Denen eines Technoschamanen.“

Ein gebannter Moment des Schweigens trat ein. „Techno...“, setzte Trip an und verstummte kurzweilig wieder. Seine Gedanken vollführten Schleifen. „Ja. Ich habe von ihnen gehört, aber nie einen zu Gesicht bekommen.“

Sulu nickte, blieb aber ausdruckslos. „Sie legen großen Wert auf Diskretion. Sie bleiben unter sich – und in den Schatten. So haben sie es am liebsten. Sie zeigen sich nur, wenn sie sich dazu entschieden haben.“

„Mit modernster Technik simulieren sie magische Effekte...“

„Oh, es ist nicht *alles* Technik.“, widersprach sie.

„Ich ging davon aus, die Technoschamanen gehören einer fremden Spezies an.“

„Ein weit verbreiteter Irrtum. Sie rekrutieren sich nicht aus einem Volk, sondern aus besonderen Talenten – in der gesamten Galaxis.“

Trip holte Luft. „Sie wurden also...rekrutiert? Sind *Eine* von ihnen?“

„Ja und...nein. Nicht mehr.“, gab sie ominös zurück. Wieder verstrichen einige Momente, da sie einander mit abwartenden Blicken maßen. Sulu drehte sich zum Fenster, ausgefüllt von Vega II. „Es gibt nur eine Handvoll Menschen unter den Technoschamanen. Sie bewegen sich ausschließlich in Clanen und leben in Regionen des Alls, weit weg von der Erde.“

Er wusste nicht, wo er die ganze Sache am Rockzipfel packen sollte. „Wenn Sie, wie Sie sagen, immer in Clanen agieren – warum sind Sie dann hier? Allein?“

Ihre Stimme wurde schwermütiger: „Ich habe mich mit Ihresgleichen zu viel beschäftigt. Man hat gesagt, ich würde meine Brüder und Schwestern gefährden. Es bestünde die Gefahr, dass unser Versteck bekannt wird. Also hat man mich aufgefordert, zu gehen.“

„Und Sie gingen auf die *Enterprise*.“, mutmaßte Trip.

„Nicht direkt. Ich ging auf die Erde – mein Geburtsort. Dort verblieb ich unauffällig. Ich hoffte sogar, wieder ein ganz normales Leben führen zu können. Doch irgendwann hatte ich diese Eingebung. Sie veränderte alles. Einfach alles.“ Beim letzten Satz zitterte ihre Stimme ein kleinwenig.

Trip hatte derweil seine Aufregung etwas abgelegt, warf die Stirn in Falten. „Also, ich kapier‘ das zwar nicht, aber mir scheint, Sie haben mich damals beobachtet, im 602. Lange bevor wir miteinander ins Gespräch kamen. Sie wussten ganz genau, dass ich kommen würde. Diese scheinbar zufällige Begegnung war in Wahrheit ‘ne riesengroße Show!“

Mit geweiteten Augen wandte die asiatisch aussehende Frau sich erneut zu ihm um. „Es war eine Vision.“

„Was?“

Sie ging nicht auf ihn ein. Stattdessen schienen sich Bilder hinter ihrer Stirn zu formen. „Ich war draußen. In Alaska, glaube ich. Und dann sah ich, wie etwas die Sonne verdunkelte. Ein gewaltiger Schatten. Und dann sah ich es... Heuschrecken, zu Tausenden... Ein schreckliches Bild.“

„Haben Sie den Verstand verloren?“, stieß Trip hervor. „Wovon in aller Welt *reden* Sie da?“

Sie hielt seinem Blick stand. „Davon, dass ich seit diesem Traum genau wusste, wohin ich zu gehen habe. Auf die *Enterprise*. Denn nur dieses Schiff kann das namenlose Unheil stoppen, das kommen wird, unausweichlich. Ich hatte eine Vorahnung, ich würde Ihnen alsbald in diesem Club begegnen. Es war sehr wichtig, mein Gefühl

mit der Wirklichkeit abzustimmen. Es wahr werden zu lassen, meine ich.“

Ihr Gerede erschien ihm zusammenhangslos, nachgerade erfunden. Er schnitt mit den Händen durch die Luft und rief: „Ihr Patent ist gefälscht!“

„Können Sie das mit Sicherheit sagen? Für die Sternenflotte sieht es waschecht aus, und fliegen kann ich offenbar auch. Möglicherweise nur nicht so, wie Andere es tun würden.“

Er erinnerte sich an die überaus beeindruckenden Flugkünste, die sie auf der Mevaris-Mission unter Beweis gestellt hatte.

„Was glauben Sie, wie schwer es war, die ganze Zeit das Bedienen von Knöpfen vorzutäuschen?“

Trip stand einige Sekunden die Kinnlade offen. Irgendwie kam ihm dieser romulanische Drohenschiffmarodeur in den Sinn, mit dem sie es im letzten Jahr zu tun bekommen hatten. „*Telepathie?*“

„Zu einem Schiff?“ Ein dünnes Lächeln zeichnete ihre Mundwinkel. „Ich bitte Sie, Captain, wo bleibt Ihre Fantasie?“

„Die kann eine leere Dienstakte nicht füllen.“

Sulu presste die Lippen aneinander. Ein Schuss Blut füllte ihre Wangen, als sei sie peinlich berührt. „Verdammt. Ich wusste, ich hatte 'was ver-

gessen. Das war ein handwerklicher Patzer. So was kommt vor, schätze ich.“

Er hielt sie fokussiert. „Und Ruby?“

„Ach ja. Sie tut mir bei allem, was ich tun musste, um auf die *Enterprise* zu gelangen, am meisten Leid. Ihre Wahrnehmung war leicht zu manipulieren; das ist immer so bei den Fantasielosen: Ich ließ sie eine Schlägertruppe sehen, die ihr gewisse...Bedingungen diktierte, etwas Druck ausübte.“

„Das 602 unter falschem Vorwand an Sie abzutreten.“, ahnte Trip. „Und vermutlich noch die Klappe über den Vorfall zu halten. Wissen Sie eigentlich, was Sie da getan haben? – Sie haben Ruby *erpresst*! Und das *nur*, um mit mir zusammenzutreffen?! Das ergibt doch alles keinen Sinn!“

Sie zuckte mit den Schultern. „Sie *haben* doch die Angewohnheit, nur mit Barbesitzern zu sprechen, oder?“

Das hier wurde immer absurder. „Halten Sie mich denn für *bescheuert*?!“

„Nein.“

„Dann nennen Sie mir *einen* Grund, warum ich Sie nicht sofort in den Arrest werfen sollte?!“

„Das kann ich.“, sagte Sulu mit kräftigem Ton. „Sie brauchen mich. Sie brauchen mich so sehr, wie Sie es sich momentan noch nicht einmal vorstellen können.“

Trip schüttelte den Kopf und ächzte. „Das ist das größte Seemannsgarn, den ich je gehört hab’.“

„Aber die Wahrheit. Ich weiß Folgendes: Wenn ich in absehbarer Zukunft nicht auf diesem Schiff bin, wird es untergehen – und mit ihm die Erde. Und *jetzt* ist der Zeitpunkt, ab dem ich *hier* sein muss.“

„Mit selbsternannten Wahrsagern hatten wir schon zu tun.“ Er zog eine Grimasse. „Alles Quacksalber. Sparen Sie sich den Versuch, mir den Kopf zu waschen.“

„Ich *bin* kein Wahrsager.“, entgegnete Sulu. „Ich kenne den Grund für meine Vision nicht. Ebenso wenig für mein Gefühl, Ihnen im 602 begegnen und auf die *Enterprise* zu müssen... Aber ich kann mein Gewissen nicht ignorieren.“

Trip fasste sich an den Kopf und blähte die Backen. „Das hat uns gerade noch gefehlt. Was mach’ ich jetzt nur mit Ihnen? Das Kriegsgericht ist wohl keine Option mehr: Sie waren ja nie *wirklich* in der Sternenflotte. Sie sind nichts weiter als eine Hochstaplerin...mit Fähigkeiten, die ich nicht verstehe.“

Sulu erübrigte eine Geste. „Lassen Sie mich Ihnen helfen.“

„Helfen? Als hätten Sie nicht schon *genug* angestellt!“

Sie zeigte aus dem Fenster. „Vega, ich glaube, ich weiß, was mit den Kolonisten passiert ist.“

„Woher sollten Sie das...?“ Er wurde stutzig. „Moment mal. Sie standen am Eingang der Mine. Was haben Sie da gemacht?“

„Dürfte ich ausreden? Danke...“ Sulu ging ein paar Schritte und nahm auf ihrem Bett Platz. „Seit wir auf dem Planeten gelandet waren, habe ich unablässig Stimmen gehört.“

„Stimmen? Was für Stimmen?“

Sie schmälte den Blick. „Es lässt sich schwer beschreiben. Eine Art...wildes Geplapper. Aber im Flüsterton. Das waren menschliche Stimmen, ich bin mir ganz sicher. Seit ich sie gehört habe, fällt es mir schwerer, mich zu konzentrieren.“

Dann war das vorhin vielleicht eine Art Entspannungstherapie., überlegte Trip. Sie hat sie wahrscheinlich nicht eingeplant.

„Sir,“, sagte Sulu, „ich glaube, dass die Siedler immer noch da unten sind. Sie sind nur in einen anderen Zustand übergegangen. So wie Eis zu Dampf aggregieren kann.“

Er wartete. Zweifelte erneut an seinem Verstand. „Und wer soll dafür verantwortlich sein?“

„Das müssen wir herausfinden. Als ich am Schachteingang stand, spürte ich noch etwas anderes. Kälte... Fast wie...“

[Brücke an Captain Tucker.], ertönte Hoshis Stimme im Interkom. Sie klang nervös.

Trip ging zum KOM-Gerät, ohne Sulu aus den Augen zu verlieren. „Sprechen Sie.“

[Vor zehn Minuten sollten die Fähren bei der Kolonie landen, um T’Pols und Kelbys Team abzusetzen. Es traf jedoch kein Statusreport von Lieutenant Reed ein. Auf Rufe antworteten sie nicht; ich dachte, es liege vielleicht am Ionensturm. Also ließ ich Fähnrich Zeitman einen Scan durchführen. Aber jetzt...]

„Was ist jetzt?“ Trip spürte, wie sich ein Kloß in seiner Magengrube formte.

[...zeigen die Sensoren nicht einmal mehr an, dass jemand von unseren Leuten dort unten ist. Weder Energiesignaturen noch Lebenszeichen. Sie...sind verschwunden, Sir.]



KAPITEL 27

Omags Schiff

Es gab ein Sprichwort: Immer dann, wenn man etwas braucht, klopft das Leben an die Tür. Wollte heißen: Die *Unzulänglichkeit* des Lebens.

Daran wurde Travis jetzt unliebsam erinnert; pünktlich, als sie die Tellariten eingeholt hatten.

Omag hatte zwar seinen reichhaltigen Fundus und obendrein eine gehörige Portion Verschlagenheit demonstriert, indem er den Anflugvektor auf das andere Schiff so zu wählen verstand, dass sie im Warp-Kielwasser der lückenhaften, da strukturell veralteten kreetassanaischen Ach-

tersensoren flogen. Allerdings vermochte diese taktische Raffinesse das mittlerweile entstandene Problem eines ausgefallenen Transporters kaum aufzuwiegen. Wie zum Teufel sollten sie jetzt übersetzen?

Die Antwort, die der Alien gab, gefiel Travis noch weniger als ein funktionsunfähiger Teleporter. Allerdings war Omag kein Hightechingenieur – ebenso wenig jemand aus dem *Horizon*-Team –, und wenn sie wendeten und für eine Reparatur zurückflogen, dann verloren sie die Tellariten unwiderruflich.

So blieb Travis nur übrig, den Vorschlag Omags zu überdenken und sich ins Heckabteil des Schiffes zu begeben.

Am Zugang klemmte das Schott, reagierte auch auf keinerlei Befehle. Erst als Omag über die schiffsinterne KOM bekannt gab, eine gewisse Widerspenstigkeit der Luke sei normal, fühlte sich Travis zu mehrmaligem Drücken des Knopfes veranlasst. Und als das Tor zuletzt einen Spalt weit aufsprang, mussten Juan und er immer noch gehörig nachhelfen.

Dann, mit einem plötzlichen Ächzen, gab die Tür nach, und aus dem Innern des Ladeabteils strömte verbrauchte, von muffiger Feuchtigkeit verpestete Luft.

Überall lagen Container, Kisten und Fässer wild verstreut. Auffällig waren allenthalben am Boden verkrustete, weißgraue Flecken.

„Heiliger Herrgott.“, murmelte Gannet. „Hier gibt’s ja mehr Scheiße als auf einer Hühnerleiter.“

[Das habe ich gehört.] Omags Stimme dröhnte aus den Lautsprechern. [Aber zu Ihrer Information: Ich habe vor kurzem Baccas transportiert.]

„Baccas, was ist das?“, fragte Travis.

[Das sind Vögel, Sie Idiot. Sehr *wertvolle* Vögel.]

Juan betrachtete das Abteil. „Ja, Ihr Auswurf scheint mir auch ’was wert zu sein. Ich schätze, minus zweihundert Credits, um diese Schweinerei wieder zu entfernen.“

„Auch, wenn Du Unordnung hasst – Wir sind nicht seine Putzkolonie.“, erinnerte ihn Travis.

Juan verzog das Gesicht. „Ganz ehrlich? – Bei dem, was Du vorhast, würde ich lieber aufräumen.“

Die Raumanzüge fanden sie in der hinteren Ecke. Sie sahen besorgniserregend alt aus, und es gab nur zwei von ihnen.

Rasch einigten sich die vier Freunde darauf, dass im Prinzip nur Gannet und Travis für das Bevorstehende infrage kamen. – Wäre nicht Omag, der dem Autopiloten das Steuern überlassen hatte, mit seiner ansehnlichen Waffe erschienen.

Der Alien zeigte auf Gannet und Nora. „Die behalte ich als Pfand.“

„Aber ich brauch' sie.“, widersprach Travis.

Omag quiekte hinterlistig. „Ich vielleicht auch. Denkt dran: Haltet Ihr Euch nicht an die Absprachen... Das wollt Ihr gar nicht erleben.“

Travis sah ein: Ohne ihn konnten sie das Schiff nicht steuern und kamen dementsprechend in dieser kritischen Phase nicht weit. „Na gut.“, sagte er. „Aber es gibt keine Information, ehe Sie uns nicht alle wieder einkassiert haben.“

„Ein Vertrag ist ein Vertrag ist ein Vertrag. Solange, bis ein *Neuer* aufgesetzt wird.“ Mit beiden Frauen, die vorgehen mussten, verließ der Händler den Frachtraum, dessen Tür hermetisch verriegelt wurde.

Juan sah ihm finster hinterher. „Du mich auch, Dumbo.“

Einige Minuten verstrichen, und sie hatten sich in die Außenbordmonturen gezwängt.

Travis klopfte kontrollierend mit dem gepanzerten Handschuh gegen die thermischen Kacheln, die Juans Rücken schützten. Dabei bemerkte er einen recht mitgenommen wirkenden Inspektionsaufkleber. Die fremdartigen Schriftzeichen, welche wohl das Datum der letzten Kontrolle an-

gaben, konnte er indes nicht lesen. Und wer wusste, wann die Stiefel zum letzten Mal überprüft worden und wie alt ihre Lintiumbatterien waren?

Die thermische Schutzschicht an Juans Helm zeigte ein dunkles Rostrot und an einigen Stellen sah Travis schwarze Brandspuren, die ihn nicht zuversichtlicher stimmten. Die kobaltblaue Grundfarbe seines Helms unterschied sich deutlich vom Gelb der ineinander greifenden Panzerplatten, was bedeutete: Helm und Anzug gehörten eigentlich nicht zueinander.

„Omag!“, rief er, wohl wissend, dass der Außerirdische ihn hörte. „Ich glaube nicht, dass diese Anzüge besonders sicher sind!“

[Blödsinn, das sind die sichersten Anzüge im Quadranten! Ich habe sie damals von einem Lurianer gratis bekommen.]

Lurianer sind doch Geschäftsleute. Wenn die etwas verschenken, muss es Schrott sein. Travis wollte nicht weiter darüber nachdenken.

[Viel Glück, Leute.], vernahm er Gannets Stimme.

Juan und er betätigten einen Schalter im Oberschenkelbereich des Raumanzugs. An ihren Stiefeln blinkte es orange, und mit einem metallenen Klacken hafteten die Sohlen am Deck fest.

„In Ordnung, Omag, wir sind soweit.“

Das Hangartor schwang mit einigem Gerumpel auf und entblößte den durch die Warpgeschwindigkeit verzerrten Sternenraum.

„Hat einer von Euch Sternenflotten-Pionieren so was schon mal getestet?“

Travis erinnerte sich da an ein heikles Warp-fünf-Manöver mit der *Columbia*. „Ja. Nein. Also eigentlich eher: Jein.“

„Was soll *das* denn heißen?“, brummte Juan.

„Glaub’ mir, Du willst es gar nicht so genau wissen.“

[Ich habe den Waffenschrank geöffnet. Jetzt dürft Ihr Euch bedienen.]

Beide Männer schnallten sich je ein größeres Phasengewehr und eine kleinere Handfeuerwaffe um die Anzüge.

„Wollen wir hoffen, dass es die Dinger nicht *auch* gratis gab. Bei unserem Glück sind sie defekt.“

Kurze Zeit später traten sie auf die Außenhülle von Omags Schiff. Es lief Travis kalt über den Rücken, und er musste sich zwingen, die Haltestange am Tor loszulassen.

Es konnte kein Zweifel bestehen, dass die Stiefel richtig magnetisiert waren – die Kontrolllampen boten einen ebenso klaren Hinweis wie das von

ihnen vermittelte Gefühl: Travis merkte ganz deutlich, dass sie am metallenen Boden festhafteten. Aber das All – zumal bei Überlichtflug – schuf so etwas wie instinktive Panik.

Ich beneide Sie nicht, Commander Tucker. Aber damals hatten sie wenigstens ein Seil.

Die Beiden begannen mit einem vorsichtigen Marsch über die Achterwand des Schiffes. Externe Geräusche gab es für sie nicht mehr, denn das Vakuum des Alls übertrug keine Schallwellen. Aber zwischen Juan und Travis sowie zu Omag existierte natürlich eine KOM-Verbindung.

„Alles klar?“, fragte Travis.

„Na ja...“

„Nicht zu den Sternen schauen. Sieh auf die Hülle.“

Ohne, dass jemand von ihnen erbrach, schafften sie es langsamen Schritts über den Schiffsrücken zum Bug. Weiter vorn, als kleinen Punkt, sahen sie den Frachter der Tellariten. Noch hatten sie den taktischen Vorteil auf ihrer Seite, und um ihn nicht zu verlieren – um immer einen Schritt voraus zu sein –, würden sie gleich den nächsten Parcours beschreiten müssen.

[Steht Ihr am Emittter?] Omags Stimme knirschte etwas in der schlechten Leitung.

„Ja.“ Travis sah zur Öffnung im Modul hinter ihnen.

Juan schnaufte. „Das nenn’ ich ’ne Arbeitsteilung: Wir riskieren unsere Hintern, und er wird am Geschäft beteiligt.“

Zumindest hätte er das gern so...

[Ich werde sie jetzt ablenken. Und dabei werde ich Euch einschleusen.]

„Verstanden.“, sagte Travis und warf einen flüchtigen Blick zu Juan. „Es geht los.“

Das Triebwerk des käferartigen Transporters leuchtete auf, und er schloss mit beachtlichem Tempo zu seinem kreetassanaischen Äquivalent auf.

Und eröffnete mit einer ventralen Phalanx das Feuer.

Die Magnetisierung der Stiefel hielt vorbildlich, und doch fühlte das Ganze sich für Travis schlimmer an als die schlimmste Achterbahnfahrt seines Lebens.

Es ging alles sehr schnell: Noch bevor die überraschten Tellariten den Beschuss erwidern konnten, aktivierte Omag das Traktoraggregat – und als Juan und Travis ihre Stiefelpolarisierung aufhoben, trug sie das kohärente, bläuliche Kraftfeld flink auf die andere Außenhaut.

Die zwei unfreiwilligen Astronauten landeten sachte und schalteten sogleich die Magnetisierung wieder ein. Sie verfolgten, wie Omag abdrehte und sich deutlich zurückfallen ließ.

„Scheiße, Travis, ich glaub', ich muss mal...“, wimmerte Juan neben ihm und schwankte für einen Augenblick.

„Ich bin mir nicht sicher, ob tellarite Toiletten menschenkompatibel sind. Aber fragen schadet bekanntermaßen nicht.“

Wie es das Glück so wollte, stießen sie schnell auf eine Luke an der Hülle. Sie diente offenbar der Ausschleusung von Müll.

Da sie sie nicht öffnen konnten, bemühte Travis kurzerhand das von Omag geliehene Gewehr. Funken sprühten und Metall splitterte, als er mehrfach schoss und damit einen zureichend großen Einstiegsbereich schuf...

— — —

Gannet Brooks hasste sich insgeheim für ihre Angewohnheit, ausgerechnet in den brenzligsten Situationen Belangloses zur Hauptsache zu machen. Vielleicht war dieser fragwürdige Hang eine Kompensationsstrategie ihres Unterbewusstseins,

die immer dann ausgelöst wurde, wenn der Stress besonders groß war.

Oder es handelte sich um pure weibliche Eitelkeit.

In jedem Fall war es als Frau, die etwas auf ihr Äußeres gab, kaum erträglich, unter spröden Lippen zu leiden. Und so griff sie, mehr instinktiv, in ihre Hosentasche und holte jenes kleine, dreieckige Gerät hervor, das ihr vom Dermatologen verschrieben worden war.

Es handelte sich um einen speziellen Geweberegenerator, der gerade in Umlauf gekommen war – eine Firma namens MediTec verdiente derzeit damit ein Schweinegeld. Sie hob ihn zum Mund und drückte auf den einzelnen Knopf. Ein feiner Nadionimpuls legte sich über ihre Lippen...

Da begann Omag plötzlich fürchterlich zu schreien. „Wo kommt das her?! Das ist unerträglich! *Arghhhh!*“ Kaum waren einige Sekunden verstrichen, brach er, sich die Ohren haltend, über den Navigationsinstrumenten zusammen.

„Was zum Geier...?“ Zwischen Nora und Gannet wechselte ein viel wissender Blick – war da womöglich jemand allergisch gegen hochfrequente Töne? –, der allerdings von der Erschütterung des Schiffes jäh unterbrochen wurde.

Die Frauen wurden Zeuge, wie eine neuerliche Salve Omags Frachter unliebsam aus dem Warptransit riss, woraufhin die Tellariten ebenfalls verlangsamten und eine scharfe Wende vollführten.

„Die gehen zum Angriff über.“, verstand Nora.

„So ein *Mist*.“ Gannet strebte zum Ohnmächtigen, schüttelte und rüttelte ihn. „Omag, aufwachen! Hey, hören Sie mich?“

Das Ergebnis war eindeutig: Der Alien stand nicht zur Verfügung, war völlig außer Gefecht.

Wer schön sein will, muss leiden. „Ich wusste nicht, dass trockene Lippen *so* teuer geworden sind...“, ächzte Gannet. „Schnell, Nora, lass uns zuseh’n, dass wir diese Kontrollen kapieren.“

Nora mutete verzweifelt an. „Aber ich kapiere ja nicht einmal die Steuerung der *Horizon* so ganz.“

Gannet prustete. Es galt ihrem Defizit schnellstmöglich beizukommen, wollten sie nicht als interstellare Staubwolke enden...

— — —

Lautes Krachen weckte Enool, Chefin des Tellaritenfrachters, aus ihren glühenden Rachegelüsten diesem unverschämten Omag gegenüber – der

Zweite, der heute so einfach unvermittelter Dinge etwas von ihr wollte.

Sie drehte sich um und realisierte fassungslos, dass das Brückenschott pulverisiert worden war. In der entstandenen Brüstung standen – zwei *Menschen!*

„*Ihr* schon wieder...“, grunzte sie. „Jetzt weiß ich, mit wem Omag unter einer Decke steckt.“

Travis stand neben Juan und streckte das Gewehr von sich. „Wir haben noch eine Kleinigkeit abzuwickeln.“

„Stimmt.“ Sie lachte grantig. „Unter meinem Triebwerk sterben, wolltet Ihr ja nicht. Mal sehen, was ich mir noch so für Euch einfallen lasse.“

Enool schwenkte eine Klaue, und wie auf Kommando begannen ihre Schergen das Feuer zu eröffnen.

„*Juan!*“

Energiestrahlen zuckten durch den Kontrollraum und trafen die Wände, als die zwei Eindringlinge hinter den Resten des Schotts in Deckung gingen.

Es kam zu einem regelrechten Feuergefecht, bei dem energetische Entladungen hin und her gleißten. Erstaunt und entsetzt beobachtete Enool, wie Juan und Travis einen Tellariten nach dem anderen betäubten.

Schließlich stand sie alleine da, nicht ohne Verdutzttheit.

„Gar nicht übel.“, sagte Travis zu seinem Freund. „Man könnte meinen, Du warst mal bei den MACOs.“ Er deutete zum Haufen ‚träumender‘ Tellariten.

Juan blieb auf dem Teppich. „Du weißt doch: Ich war immer gut im Taubenschießen.“

„Draylax?“

Er nickte. – Eine weitere Erinnerung, die sie aus ihrer Vergangenheit als Weltraumnomaden miteinander teilten.

„Was wollen Sie von uns?“, zischte Enool.

Travis gab sich betont bescheiden. „Nur eine Auskunft: Wenn ich mich recht entsinne, gehörte dieses Artefakt nicht zu Ihrer Lieferung.“

Die Tellaritin stöhnte. „Nein, das ist richtig.“

„Wo haben Sie es hingebracht?“

Sie starrte nur, schwieg sich jedoch aus.

Travis strebte nach vorn und drückte ihr den Lauf des Gewehrs gegen den Wanst. „*Wo?!*“, wiederholte er schärfer. „Stellen Sie sich vor: Es existieren Kreaturen im All, für die gibt es nichts Schöneres als einen Tellariten zum Frühstück. Ich würde einer von ihnen gern’ die Freude machen. Und darüber hinaus kann ich persönlich sehr, sehr böse werden.“

Die Auskunft fiel der Freibeuterin sichtlich schwer: „Kadelva bekam es. Kadelva war's.“

„Kadelva?“

„Ein Antiquitätenhändler, bekannt in der Region.“, führte Enool aus. „Er ist ein Sammler und Kenner der Szene. Er kauft im Wert Unterschätztes und verkauft es weiter.“

„*Koordinaten.*“

Sie blickte noch finsterer drein. „Fliegen Sie das nächstgelegene Binärsystem an, dort finden Sie ihn.“

„Für Ihre haarige Haut will ich das mithoffen.“, ließ Travis sie wissen.

Und Juan gab in eigener Sache hinzu: „Wenn nicht: Kein Problem. Dann schneien wir halt ein drittes Mal herein. *Hohoho...*“ – und erntete einen irritierten Blick sowohl von Travis als auch Enool.

Wenige Sekunden später läutete das KOM-System auf der tellariten Brücke. Travis erkannte, dass es sich um Omags Schiff handelte und war so frei, die Übertragung durchzustellen.

Irritiert vernahm er Gannet und Nora an den Navigationsinstrumenten.

„Hi, Travis.“, sagte seine Freundin.

„Gannet? Wie seid Ihr –...?“

„Sagen wir einfach: Es gab hier drüben einen ziemlich überraschenden Kommandowechsel. Braucht Ihr ‘ne Mitfahrgelegenheit?“

Sie überraschte einen stets aufs Neue. „Immer doch.“ Er sah zu Enool, die ihre Stoßzähne vorschob. „Die Geschäfte sind zu Ende – fürs Erste.“

— — —

Als Omags Schiff an den Frachter andockte, damit Travis und Juan übersetzen konnten, und sodann auf Warp ging, hatte niemand etwas von jenem kleinen, hinter einem lokalen Mond halb verborgenen Flugobjekt mitbekommen.

Hinter seiner Cockpitscheibe flackerte kurzweilig ein fremdes, maskenhaftes Antlitz.

Das Schiff wartete noch mehrere Minuten und ging dann wieder diskret auf Verfolgungskurs...



KAPITEL 28

Erde, San Francisco

Die Sonne ging über dem Pazifik auf, und ihr verblassendes Licht fiel durch die Glaswände des Restaurants direkt in Archers Augen. Er blinzelte und wandte sich ab.

Das Etablissement mit dem prachtvollen Ausblick – normalerweise ein echter Geheimtipp für San Francisco-Liebhaber – war so früh am Vormittag nur spärlich besucht. Einige Pärchen verteilten sich sporadisch an den Tischen, wärmten sich an heißen Schokoladen oder stillten ihren Hunger mit deftigem Frühstück.

Archer wollte nichts dergleichen. Er kannte den Restaurantbesitzer flüchtig, und so war es kein Problem, wann immer er einkehrte und sich einfach unauffällig in eine Ecke setzte.

Das war es auch, was er jetzt brauchte. Ruhe und etwas Abgeschiedenheit. Zeit zum Nachdenken. Und Zeit zum Hoffen.

Travis hatte sich noch nicht bei ihm gemeldet, und als welches Zeichen er dies werten sollte, wusste der Captain nicht.

Er wusste indes nur eines: *Ich hatte vergessen, wie scheußlich das Warten sein kann...*

Ein Schatten legte sich plötzlich auf ihn.

„Ich bin erstaunt: Uns scheinen ja mehr Gemeinsamkeiten eigen zu sein, als man auf den ersten Blick vermuten könnte.“

Archer drehte den Kopf, sah auf, nur, um seine Augen für den Anblick zu verfluchen. Thomas Vanderbilt – in amtlicher Montur – stand vor ihm.

„Guten Morgen, Botschafter.“, sagte Archer und versuchte, sich die Missbilligung nicht anmerken zu lassen. „Um diese Stunde schon wach? Sie haben doch nicht etwa nach mir gesucht?“

Der Mann lächelte wie ein übergroßer Vater ob der Dummheit seines Sohns. „Captain, so viel teilen wir nun auch wieder nicht, dass ich Sie, wollte ich etwas von Ihnen, nicht in mein Büro bestellen

könnte. Nein, tatsächlich sieht es so aus, dass ich in dieser Lokalität seit drei Jahren jeden Morgen mein Frühstück einnehme.“

„So einer sind Sie.“ Fast hätte er die Backen gebläht. Die Vorstellung, dass dieser Mann und er dasselbe Restaurant favorisierten, war bereits zu viel.

Das galt erst recht, als Vanderbilt wie beiläufig fragte: „Darf ich mich zu Ihnen gesellen?“

Archer setzte sich sein bestes Pokerface auf. „Warum verteilen, wenn wir uns auch quetschen können? – *Bitte.*“

Der Diplomat nahm Platz und zitierte die Kellnerin herbei, welche ihn höflich begrüßte. In der Folge gab er die Bestellung mit den schlichten Worten „Das Übliche“ auf.

Eine Minute saßen beide Männer einander schweigend gegenüber und warfen sich verstohlene Blicke zu, ehe die Frau zurückkehrte und – mit der Bemerkung, Omelett und Kaffee kämen sogleich – den ersten Teil der Order servierte. „Ihr Wodka.“ – Woraufhin sie wieder verschwand.

Archers Augen weiteten sich. „Ich hör’ wohl nicht recht.“

Die unkontrollierte Überraschung seines Gegenübers schien Vanderbilt zu amüsieren. „Es ist ein Ritual. Wollen Sie mehr darüber hören?“

„Ich weiß nicht.“

„Kennen Sie die Stunde des Wolfes, Captain?“
Der Botschafter schob das Glas näher zu sich heran.

„Sollte ich?“, fragte Archer unbeeindruckt.

„Es ist die Zeit zwischen sechs und sieben Uhr morgens, so wie jetzt. Man steigt voller Sorge aus dem Bett, denkt nur noch an den Tag, was einem alles bevorsteht, an...Schwierigkeiten. Alles, was man hört, ist das Schlagen des eigenen Herzens. Irgendwann beschloss ich, mein Frühstück auf diese Zeit vorzuverlegen, wenn das auch bedeuten mag, vor Beginn des Arbeitstages im Palais zu sein. Na ja, es fallen immer irgendwelche Verpflichtungen an, und je früher man mit ihnen beginnt, umso besser. Worauf es aber ankommt: Mit dieser Lösung halte ich den Wolf fern. Jeden Morgen trinke ich ein kleines Glas Wodka.“ Die schmalen Lippen Vanderbilts taten keine Regung.

Archer winkelte den Kopf an. „Sie stecken voller Überraschungen, Botschafter.“

„Auch die biederste Natur, Captain, hat ihre frappante Seite. Womöglich auch...eine latent abergläubische. Aber wozu sind wir Menschen, nicht wahr?“

„Wozu sind wir Menschen.“, wiederholte Archer langsam und beobachtete, wie der Andere an seiner Spirituose nippte.

Vielleicht sollte ich ihn mit andorianischem Ale vertraut machen. Der Gedanke, hier täte sich eine weitere Schnittmenge mit Vanderbilt auf, ließ seine Laune auf einen Tiefpunkt sinken.

„Und mit welchem Dämon ringen *Sie* hier?“ Vanderbilt stellte das Glas ab und musterte Archer.

Etwas hilflos deutete Letzterer zum Fenster hinaus. „Wissen Sie... Ich hab’ schon lange keinen Sonnenaufgang mehr gesehen.“

Jetzt nickte der Diplomat. „Ständig über den Wolken, ich habe es nie bewundert.“

„Und ich fand Leute immer höchst langweilig, die ausgetretene Pfade nicht verlassen können.“

„Oder *wollen*.“, korrigierte Vanderbilt ausdruckslos. „Es gibt eine menschliche Natur, Captain. Die hat die Tendenz zum Sesshaftwerden, zur Gewohnheit, zum Bodenständigen, zur schritthafte Entwicklung aus dem Alltäglichen heraus. Nicht zum haltlosen Schweben im Nirgendwo. Ich frage mich: Was ist Freiheit wert, wenn man sich nicht selber Ketten anlegt? Das hat sogar schon Rousseau gesagt.“

Archer richtete sich auf. „Worauf wollen Sie hinaus?“

„Ich bin neugierig.“, sagte Vanderbilt. „Sie hatten nie vor, eine Familie zu gründen. Kinder zu bekommen. Alles, was Sie seit jeher zu beherrschen schien, waren die Sternenflotte...und Warp fünf.“

Archer drückte die Zunge gegen die Innenseite seiner Backe. „Jeder von uns trifft Entscheidungen im Leben. Das müssten Sie doch am besten wissen.“

„*Haben* Sie Ihre denn schon getroffen?“ Ein sardonisches Lächeln kündigte sich an – zweifellos war Zynismus im Spiel.

Er ließ sich davon nicht unterkriegen. „Ja. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich die *Enterprise* nie verlassen.“

„Sieh einer an. Dann sind Sie also wie wir alle. Niemals glücklich. Schmerz kann ein starker Antrieb sein. Vielleicht hat Ihnen genau das gefehlt.“

Und Dir hat gefehlt, auf Dein Verfallsdatum zu gucken, Mistkerl.

Plötzlich holte Vanderbilt einen Satz Pokerkarten unter dem Tisch hervor. „Lust auf eine kleine Partie?“

Archer stutzte. Hatte er die Karten die ganze Zeit über bei sich gehabt? Hatte er ihre Begegnung möglicherweise geplant?

Schließlich fragte der Captain: „Um diese Zeit?“

Vanderbilt spitzte die Lippen. „Etwas Denksport, um wach zu werden.“

Irgendetwas in Archer sagte, eine Ablehnung wäre einer kaum verdaubaren Scham gleichgekommen, also verließ er sich einmal mehr auf sein Bauchgefühl.

Der Botschafter mischte die Karten und machte anschließend zwei kleine, gleich große Haufen, den dritten legte er zwischen sie in die Mitte.

Archer nahm das ihm Ausgeteilte, machte einen Fächer und spinkte hinter ihm hervor.

„Karten?“, fragte Vanderbilt als selbst ernannter Kartengeber.

Archer schüttelte den Kopf.

„Ich nehme...*zwei*. Captain, ich bin ein aufmerksamer Mann. Ich weiß, dass Sie mir nicht trauen. Warum versuchen Sie, das vor mir zu verbergen?“

„Jeder hat etwas zu verbergen, denke ich.“

„Wollen Sie wissen, was man mir beigebracht hat?“

Archer schmunzelte und legte unerwartet seine Karten sämtlich nieder. „Ein Straight...bis zur Dame. *Was* hat man Ihnen beigebracht?“

„Sich niemals unter Wert zu verkaufen.“ Der Botschafter zeigte seine Karten. „Straight bis zum König.“

Archer hob die Brauen. „Das ist ein sehr guter Trick. Besonders, da die eine Dame, die ich abgelegt habe, die Herzdame war. Können Sie mir den Trick gelegentlich verraten?“

„Wissen Sie, was Ihre Schwäche ist?“, fing Vanderbilt an und sammelte die Karten wieder ein. „Sie sind zu impulsiv. Dadurch entgehen Ihnen Dinge außerhalb Ihres unmittelbaren Spektrums. Wenn man nicht imstande ist, die eigene Natur zu überwinden, ist man großen Aufgaben ab einem gewissen Punkt...nicht gewachsen.“

„Dann stecken Sie, glaube ich, im falschen Körper.“, entgegnete der Captain. „Vielleicht sollten Sie sich die Ohren anspitzen lassen.“

Er hatte genug und stand auf.

„Wie kommt es eigentlich, dass ein Ekelpakt wie Sie an diesen Posten geraten ist?“

Vanderbilt wirkte sehr zufrieden. „Reiner Zufall. Vielleicht aber auch Schicksal. Ein misstrauischer Mensch sollte immer dort untergebracht sein, wo er von seinen Qualitäten Gebrauch machen kann,

finden Sie nicht auch? Abgesehen davon: Seit fünf Generationen sind die Vanderbilts Regierungsdiplomaten.“

Archer murmelte: „Ich kenne auch einen Offizier, der eine lange Familientradition besitzt. So was kann einen ganz schön unter Druck setzen. Wer weiß – vielleicht werden Sie ja eines Tages Präsident.“

„Nach so etwas steht mir in meinem Alter nicht mehr der Sinn, Captain. Ich bin nur ein Diener meiner Welt.“

„Genau wie ich.“ Archer nahm ihn ein letztes Mal fest in Augenschein und verließ das Lokal...



KAPITEL 29

Denobula

Es war das zweite Mal binnen Tagesfrist, dass Phlox eine Audienz bei der Premierministerin hatte. Diesmal verlief ihre Zusammenkunft nicht so reibungslos.

„Warum sind Sie dort gewesen?“, wollte Ilek-Lu wissen, sichtlich aufgebracht. „Warum haben Sie diese...Dissidenten unterstützt?“

„Als Dissidenten würde ich sie nicht unbedingt bezeichnen. Und ich *habe* Sie nicht unterstützt.“, beteuerte Phlox.

„Wie lässt sich eine derartige Ansprache *dann* erklären?“

„Es *war* keine Ansprache.“

„Sondern?“ Die Regierungschefin war zweifellos gereizt. „Ich erwarte eine Erklärung.“

Phlox sammelte seine Gedanken. „Sie baten mich, Ihnen eine Geschichte zu erzählen. Ein abschreckendes Beispiel für Gentechnologie, die aus dem Ruder läuft. ‚Gentechnologie ist nur dann sinnvoll, wenn sie mehr gesellschaftliche Probleme löst als neue erzeugt.‘ – Ich dachte, das wäre Konsens auf unserer Welt. Oder habe ich mich damit strafbar gemacht?“

Der vorwurfsvolle Klang und das Crescendo in seiner Stimme veranlassten Ilek-Lu, zurückzustecken. „Nein, selbstverständlich nicht.“ Sie schien noch etwas nachsetzen zu wollen, ließ es dann aber beim Gesagten bewenden.

„Abgesehen davon bin ich ohnehin nicht lange geblieben.“

Die Premierministerin erhob sich hinter ihrem Schreibtisch und ging zum Fenster, ausgefüllt vom pulsierenden Stadtpanorama. „Hören Sie zu, Doktor. Alles, was ich von Ihnen will, ist, diese Sache ganz unvoreingenommen zu betrachten.“

„Sie kennen mich, Frau Ministerin.“, sagte Phlox. „Sie wissen, ich lasse mich von niemandem so schnell vereinnahmen.“

„Ja, natürlich. Sie müssen mir glauben, wenn ich Ihnen sage: Diese Aufstände sind vollkommen irrational und kontraproduktiv – erst recht in Anbetracht der Herausforderungen, die auf Denobula zukommen. Vor allem aber sind die Vorwürfe jener Leute auf Sand gebaut. Eine Anlage unter der Oberfläche...“ Sie ächzte höhnisch. „Das ist doch vollkommener Irrsinn.“

„Nehmen wir einmal an, Sie haben *doch* Recht...“

Prompt stand sie mit dem Gesicht zu ihm; versteinerte Züge. „Sie machen wohl Witze.“

Phlox jedoch ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. „Nur hypothetisch gesprochen: Gibt es Fraktionen auf Denobula, die gerne mit Gentechnologie experimentieren würden? Ich meine, weit über das erlaubte Maß hinaus.“

„Selbstverständlich *nicht*, und das wissen Sie selbst gut genug. Unsere Welt hat diese riskanten Zeiten längst hinter sich, und anders als bei den Menschen standen wir *nie* davor, irgendwelche gefährlichen Grenzen zu überschreiten. Wir wussten schon immer, worauf es beim Umgang mit wissenschaftlichem Fortschritt ankommt.“

Schlagartig erinnerte sich der Arzt an ein Gespräch mit Jonathan Archer im letzten Jahr. „Womöglich hatten wir bislang einfach Glück.“, dachte er laut.

Ilek-Lu betrachtete ihn ungläubig. „Schon bei unserem ersten Treffen ist es mir aufgefallen, aber jetzt ist es viel deutlicher. – Was ist geschehen, Doktor, dass Ihr Vertrauen in das eigene Volk so erschüttert wurde?“

Die Zeiten der Floskeln schienen vorüber. „Sagen *Sie* es mir, Frau Ministerin.“ Melancholie flutete seinen Blick. „Warum werde ich das Gefühl nicht los, nichts ist mehr so wie es war?“

„Womöglich, weil Ihre Zeit bei den Menschen Sie zu sehr entrückt hat. Sie haben sich eine neue Perspektive aufprägen lassen, *das* ist die Antwort.“, intonierte die Premierministerin. „Sie sehen: Ihr eigenes Beispiel liefert einen weiteren, triftigen Grund, warum das Austauschprogramm enden und Sie hierher zurückkehren müssen.“

„Und seit wann sind wir Denobulaner so engstirnig geworden, dass wir andere Perspektiven fürchten?“

Jetzt geschah etwas Bemerkenswertes. Ilek-Lu begann – wenn auch nur für einige Sekunden – zu zittern. „Seit sie sich anschicken, unsere Identität und unser Leben zu bedrohen.“

Phlox traf die Aussage tief. „Das ist nicht unsere Denkweise. Das war sie nie.“ Er schritt nah an sie heran, bis sich ihre Leiber beinahe berührten. Musterte sie angespannt. „Kommen Sie, Frau Ministerin. Was verbergen Sie vor mir? Sprechen Sie endlich aus, was Sie die ganze Zeit über mit sich herumtragen.“

Ihr Antlitz war bereits wieder eine Maske. „Wie *können* Sie es wagen?...“, zischte sie. „Kümmern Sie sich um Ihren Abschied von der *Enterprise*. Und dann kommen Sie auf diese Welt zurück – als wahrer *Sohn* Denobulas.“

Sie rief die Wache herein, und Phlox war klar: Mit diesen Worten war er entlassen worden. Einen dritten Termin würde sie ihm wohl nicht mehr so schnell gewähren.

Wenige Minuten später hatte er das nächstgelegene Parkhaus erreicht. Er bestieg den Skimmer, welchen er von Feezal – mit der Begründung, eine Spritztour ins Umland machen zu wollen – geliehen hatte. Sie hatte keine Fragen gestellt.

„Hast Du etwas herausfinden können?“

Phlox sah zu Elizabeth auf dem Beifahrersitz. Die Kapuze ihrer Robe hatte sie wieder über den Kopf gezogen. „Nichts Konkretes.“, antwortete er geknickt. „Aber ich bin mir sicherer denn je zu-

vor, dass sie etwas verbirgt. Etwas sehr Wichtiges.“

„Dann hast Du jetzt zwei Möglichkeiten. Du kannst die Hände in den Schoß legen...oder mir vertrauen.“

„Ich vertraue Dir.“, stellte er klar. „Wo werden wir hinfliegen?“

„Zu Deinem Sohn, Phlox. Er ist noch am Leben. Aber etwas passiert mit ihm. Er leidet.“

Er verzog das Gesicht. „Wie kannst Du das alles spüren?“

„Ich sagte doch: Wir sind miteinander verbunden. Ich kann spüren, was Dir wichtig ist. Seit Du wieder in meiner Nähe bist... Da kann ich fühlen, wo Deine Liebsten sind. Was in ihnen vorgeht. Deine Frauen, Deine Kinder... Sie sind alle da. Erwarte keine Erklärung von mir. Ich verstehe es ja selber nicht.“

Phlox also traf seine Entscheidung. „Du hast Recht. Erklärungen sind nicht notwendig. Wirst Du mir den Weg weisen?“

„Ja.“, versicherte sie. „Aber vorher müssen wir noch einige Besorgungen machen.“

„Besorgungen?“

Sie legte eine Hand auf seinen Arm. „Wir werden Tauchanzüge und Atemmasken benötigen.“

Ohne wirklich zu verstehen, was seine wiedergewonnene Freundin vorhatte, aktivierte Phlox die Startsequenz des Skimmers und manövrierte ihn aus dem Parkhaus...



KAPITEL 30

Enterprise, NX-01

Es war eine verfahrenere Situation, und Trip schlug das Herz seither wie eine Kesselpauke.

Die Absprache mit Hoshi hatte ergeben, dass sie erst einmal keine Teams mehr auf die Oberfläche entsenden würden und stattdessen weiter auf sämtlichen Frequenzen nach den Shuttles sowie T'Pol's und Kelby's Landetrupp riefen. Die Chance bestand ja immer noch, es mochte sich um eine Scanner- oder KOM-Fehlfunktion handeln, um Ausstrahlungseffekte des Ionensturms oder um einen anderen unvorhergesehenen Zwischenfall.

Allerdings schmälerte sich diese glimpfliche Perspektive von Minute zu Minute ein.

Der Interimscaptain gewährte sich: Effektiv gesehen mündete das gewählte Vorgehen in die Konsequenz, fast gar nichts zu unternehmen.

Insofern wurde Trip das scheußliche Gefühl nicht los, dass ihnen die Zeit davonlief.

Irgendwann besuchte ihn Sulu im Bereitschaftsraum, mit der er es zunächst einmal – nolens volens – hatte bewenden lassen, gab es doch zurzeit dringlichere Probleme zu lösen.

„Sir,“, sagte sie sichtlich aufgebracht, „wir können doch nicht einfach hier herumsitzen?“

„Das *können* wir. Es wäre ein unkalkulierbares Risiko, weitere Außenteams loszuschicken.“ Es sprach alles andere denn Überzeugtheit ob des Beschlusses aus ihm. Er hob eine Hand. „Und *Sie*, Sulu, werden ohnehin nirgendwo mehr hingehen.“

Sie schwieg einige Sekunden. „Captain Tucker, wir beide müssen nicht darum feilschen, was Ihnen Captain T’Pol und Lieutenant Reed bedeuten.“

Trip schluckte. Es war unheimlich, wie sie sein Innerstes, gleich einem Buch, zu lesen schien. Er raunte: „Hey, ich weiß zwar nicht, wie Sie das

anstellen... Aber ich kann mich nicht von persönlichen Gefühlen leiten lassen.“

„Einverstanden, dann benutzen Sie eben die Vernunft. Ich bin die *Einzige*, die helfen kann. Ich habe Stimmen gehört, erinnern Sie sich? Denen müssen wir nachgehen. Oder wollen Sie einfach aufgeben?“

Da wusste Trip, dass die Wahl bereits getroffen worden war – von seinem Gewissen.

Eine halbe Stunde später materialisierten zwei Personen auf der Oberfläche von Vega II, in unmittelbarer Nähe der Mine.

Weil die Shuttles nicht mehr zur Verfügung standen, hatte die *Enterprise* in einen besonders niedrigen Orbit schwenken und sie den Transporter bemühen müssen – *nachdem* Hoshi ausdrücklichen Protest eingelegt hatte. Trip verstand sie: Wenn man bislang nur einmal das Kommando innegehabt hatte und dann verfolgte, wie sich in Windeseile sämtliche Vorgesetzten rar machten, konnten rasch Verzweiflung und Unsicherheit die Folge sein.

Doch an die Folgen wollte Trip mitnichten denken: Hier war ohnehin alles auf eine Karte gesetzt worden, und so kam für ihn ein Scheitern erst gar nicht in Betracht. Dafür nahm er in Kauf, mit ei-

ner Frau zusammenzuarbeiten, von der er bestenfalls wusste, dass sie ihn seit ihrer ersten Begegnung im 602 angeschmiert hatte.

Sei froh, dass Du nicht in eine solche Lage geraten bist, Malcolm...

„Ich bin für die inneren Angelegenheiten zuständig.“, hatte er Hoshi gesagt. „Angelegenheit Nummer eins: Ich will meine Leute zurück, und zwar alle.“

Ausgestattet mit Phasern und Illuminatoren, betraten sie nun das Ressourcenlabyrinth der kolonialen Bemühungen auf Vega II. Der Gang führte ein paar Mal um die Ecke und fiel dann schnell ab. Er mündete in einen eher anachronistischen Lift, mit dem sie in die Tiefe fuhren.

Nach mehrminütiger Fahrt im untersten Geschoss angekommen, bildete Sulu wie selbstverständlich die Vorhut. Die Luft hier war heiß und stickig, aber nicht verpestet, und – es war ganz komisch – zeitweise spürte Trip einen kühleren Luftzug auf dem Gesicht, der aus nur halb geahnten Öffnungen in der Wand kam. Derer gab es viele. Im blassen Schein ihrer Illuminatorkegel sah Trip flüchtig Treppen und Bögen und andere Gänge, die hinaufführten oder steil hinab oder einfach an beiden Seiten schwarz gähnten. Es war verwirrend und hoffnungslos, sich den Weg zu merken.

So gab es nicht nur viele Abzweigungen, zwischen denen man sich entscheiden musste, sondern an vielen Stellen auch Löcher und Gruben und dunkle Schächte neben dem Pfad, in denen ihre Schritte widerhallten. Es gab Spalten und Risse in den Wänden und auf dem Boden, und immer wieder tat sich eine Schrunde vor ihren Füßen auf. Die Breiteste betrug etwa anderthalb Meter, und es dauerte eine Weile, bis beide Streifzügler genug Mut aufbrachten, um über das grauenhafte Loch zu springen.

Dagegen waren die Stollen auf dem Mond ja noch Luxusdomizile., dachte Trip fast etwas wehmütig zurück.

Das Geräusch aufgewühlten Wassers drang von tief unten herauf, klang, als ob ein großes Mühlrad sich in der Tiefe drehte. Es schien hier Verarbeitungsstationen zu geben, die Tag und Nacht liefen.

Überall lagen Werkzeuge, Schutzbrillen und Helme wild verstreut auf dem Boden. *Warum sie wohl einfach so stehen und liegengelassen worden sind...?*, fragte sich Trip insgeheim. Einen Moment lang stellte er sich vor, irgendein Monstrum würde hier, in dieser Tiefe, hausen und hätte die Kolonisten, einer nach dem anderen, mit Haut und Haar verschlungen.

...wird mal wieder Zeit für ein paar ‚Geistergeschichten‘. Obwohl: Besser nicht.

Archer IV hielt vor.

Außerdem war es ja nicht so, als hätten sie nicht schon in der Realität genug Probleme...

„Lieutenant, das sollten Sie sich ansehen.“

Hoshi Sato drehte den Kopf zum Hauptschirm, auf den Fähnrich Zeitman zeigte.

Das Projektionsfeld bot etwas Unglaubliches dar: Der Ionensturm bewegte sich, und das mit unerhörter Geschwindigkeit. Entladungen gleißten, als er geradewegs Kurs nahm auf die *Enterprise*.

„Ich wusste gleich, dass noch ’was schief geht. Danke, Captain Tucker...“, säuselte sie fatalistisch. „*Gefechtsstationen!*“



KAPITEL 31

Kadelvas Antiquariat

Travis betrachtete das riesige Aquarium. Und hielt den Atem an.

Er stand in einem ansehnlichen, von exotischen Gegenständen gespickten Raum, in dessen Mitte radial ein separates Behältnis existierte, der Boden mit Sand bedeckt und bis zur Decke geflutet; ob mit Wasser, wusste er nicht.

An einer Seite fand sich kein Glas; da hielt ein Kraftfeld die Flüssigkeit zurück.

In dem hellen Sand schienen Wasserpflanzen Wurzeln geschlagen zu haben: große, hohe Bän-

der aus braunem Seegras, das durchsetzt war mit größeren, höheren Wedeln aus leicht zitterndem, halb durchsichtigem Grün. Über und unter diesem haarähnlichen Seegras strahlten durchsichtige Leuchttanks ein kaltes, blaues Licht aus, das heller und trüber schimmerte, während die Strömungen im Wasser die Pflanzen bewegten. An der Decke angebrachte Leuchten erweckten den Eindruck, über der sich kräuselnden Wasseroberfläche würde die Sonne scheinen. Auf der anderen Seite des Raums befand sich das einzige Merkmal, das noch mehr fehl am Platze wirkte als das überdimensionale Wasserreservoir: ein lang gezogenes Fenster mit Blick ins All.

Ein Antiquariat im ewigen Vakuum. Wer so eine bescheuerte Idee hatte, *konnte* nur Geschäftsmann sein. Höchstwahrscheinlich ein noch Verschlagener als Omag. Jemand, der seine wirtschaftlichen Energien nicht nur aus bloßem Genpool, sondern vielmehr der Kraft des urpersönlichen Intellekts – und vielleicht auch Irrsinns – bezog.

Und dann sah Travis es. Ein Wesen schwamm *in* diesem Aquarium.

Zuerst musste er an einen Xindi-Aquarianer denken. Er war diesen Kreaturen nie leibhaftig begegnet, aber Captain Archer hatte einige sehr anschauliche Beschreibungen von seinen Treffen

mit Aquarianern geliefert. Doch je mehr Travis über den Vergleich nachdachte, desto offener traten die Unterschiede zutage. Dieses Geschöpf hier war nicht amphibienartig, sondern definitiv humanoid. Seine Haut war hellblau, einige horizontale Partien schimmerten gelb. Sein Schädel war etwas größer als der eines Durchschnittsmenschen und durch eine mächtige, abgerundete Knochenstruktur gekennzeichnet. Dicke, runde Ohren mit breiten Höröffnungen standen leicht vom Schädel ab. Er wies keinerlei Körperbehaarung auf, was mit seinem fischartigen Erscheinungsbild in Korrespondenz stand.

Travis beobachtete, wie das Wesen in dem eigenartigen Ganzkörperanzug zum Kraftfeld schwamm und schließlich hindurch trat. Die Erde kannte solche technologischen Raffinessen bislang nicht: Es musste sich um ein speziell modifiziertes Kraftfeld handeln – ähnlich wie jenes in Shuttlerampen mancher hoch entwickelter Spezies –, das Materie hindurch ließ, aber gleichzeitig Schutz nach außen gewährleistete. Umso verblüffender war, dass die Kreatur, als sie die Energiemembran passiert hatte, keinerlei Nässe aufwies, die von ihrer Haut perlte.

Bartelartige Fortsätze vibrierten um den schmal-lippigen Mund. „Ich grüße Euch. Wie vermag ich meinem Gast zu Diensten zu sein?“

Ein Fisch auf zwei Beinen...

Der Alien neigte sich vor. „Verzeihung, hat der Herr vielleicht Probleme mit seinem Übersetzer?“

Travis fiel auf, wie abgelenkt er gewesen war. „Nein, natürlich nicht. Sind Sie Kadelva?“

„So wird meine Wenigkeit genannt.“

„Mein Name ist...Marsiv...Trayweather.“, fuhr er fort. „Ich bin...der Sohn eines renommierten Kaufmanns.“

„Trayweather...“, rollte Kadelva über die Zunge. „Nie vernommen.“

„Das ist schade für Sie. Jetzt habe ich ein Anliegen...“

„Worum geht es?“ Kadelva faltete die Hände.

„Ich bin auf der Suche nach einem vulkanischen Artefakt, das bei Ihnen über den Ladentisch gegangen sein soll. Ich würde gerne den Kunden ausfindig machen.“

„Das dürfte schwierig werden.“, wandte der Außerirdische ein. „Ich verkaufe sehr viel, wissen Sie? – An eine Vielzahl von Kunden.“

Kurzerhand griff Travis in seine Tasche und warf eine durchsichtige Tüte mit Goldchips vor Kadelva auf einen niedrigen Tisch. Es klimperte laut.

„Andererseits...“, sagte der Antiquar mit geschärfter Expression, „könnte ich mein Rechnungsbuch durchsuchen. Da wird sich bestimmt etwas finden lassen.“

„Gut.“

— — —

„Ihr habt meine Daten gestohlen! – Da hielt ich Euch einfach nur für Narren! Aber ich lag falsch: Ihr seid *Bestien*! Beim Großen Nagus, sich einfach an meinen Latinumvorräten zu vergreifen! – Genauso gut könntet Ihr mir die linke Hand abschlagen!“

Gannet packte Omags Arm. „Ach so, darf ich etwa?“

„Bleib mir vom Leib!“ Er taumelte zurück und fiel hinterrücks zu Boden.

Sie lachte. „Wenn Sie *mich* fragen, Omag, sind wir jetzt quitt. *Wir* dürfen Ihr schönes Schiff benutzen, und *Sie* kommen am Ende dieser Reise in einem Stück wieder bei Sirius an – so Gott will. Im Übrigen bezweifle ich, dass etwas Kohle mehr oder weniger bei Ihnen großartig ins Gewicht fällt! Sehen Sie's als Investition für einen guten Zweck.“

„Verflucht, ich hätte mir Regel vierzig mehr zu Herzen nehmen müssen!“

Gannet hob beide Brauen. „Welche Regel?“

„Berührt sie Ihre Ohren, will sie auch schnell Ihr Latinum berühren’...“ Der dralle Außerirdische begann erbittert zu weinen.

„Hey!“, rief Juan. „Wir sind hier nicht bei der Kummerkastentante!“

In diesem Moment kam Travis zurück durch die Dockschleuse.

„Was hast Du ‘rausgefunden?“, fragte Nora sogleich, welche mittlerweile die Kontrollen von Omags Schiff zureichend verstand, ja eigenartigerweise besser als die der *Horizon*.

„Ihr werdet’s nicht glauben: Das Artefakt ist an einen Minister der Kziniti-Regierung gegangen. Kziwcchan oder wie man den ausspricht...“

Gannet fuhr sich durchs Haar. „Das heißt, wir hatten es die ganze Zeit mehr oder minder vor der Nase?“

„Ja, und wir können den ganzen Weg zurückfliegen.“, schnaufte Juan.

„Moment mal.“ Nora verschränkte die Arme. „Ein Minister, sagt Ihr? Wie sollen wir jetzt an das blöde Teil herankommen?“

Plötzlich begann Omag wieder triumphierend zu kichern. „Ich kenne *jeden* Minister auf Sirius.

Mit fast allen habe ich bereits Geschäfte gemacht. Kziwcchan kenne ich *besonders* gut. Was sagt Ihr *jetzt?*“

„Gannet.“

Omag stöhnte laut auf, als Gannet seine Ohren berührte und zärtlich knetete. „Dass wir abhängig sind von Dir, mein Schöner.“, sprach sie gespielt sanft. „Aber Geschäfte sind ja mittlerweile unser Spezialgebiet. Also verhandeln wir, einverstanden?“

— — —

Bereits eine Stunde im Gefolge von Gannets ‚Behandlung‘ – und einigen Extrawürsten – schnurrte Omag wie ein Kätzchen. Zumindest so lange, wie die Liebkosung seiner Ohren nicht abflaute. Aber selbst danach kamen sie auf einen grünen Zweig.

„Wenn ich es mir mit Kziwcchan und dem Sirius-Regime schon verderben soll, dann muss es auch für etwas gut sein.“, sagte der Alien. „Ich will ein wertvolles valakianisches Gemälde zurück haben, um das mich Kziwcchan damals, als er noch nicht Minister war, erpresste. Das ist unsere offene Rechnung. Und wenn man schon dabei ist, könnte man auch das eine oder andere gute Stück aus seiner Sammlung mitgehen lassen. Dann, aber *nur*

dann, bin ich bereit, mir die Finger für Euch elenden Haufen schmutzig zu machen.“ Mit schielendem Blick zu Gannet fügte er wollüstern anbei: „Ein wirklich *sehr* schmutziger Haufen, *rrrhhh...* Also seid gewarnt: Kziwcchan wird Euch für diese Tat viel mehr hassen als mich – wir hatten schon oft Differenzen. Außerdem hasst er Menschen. Deshalb schlage ich vor, Ihr haltet Euch an unseren kleinen Deal.“

Mit Maximum-Warp – und einer Vereinbarung in petto – begab sich das Handelsschiff zurück nach Sirius, und Travis beschloss, in einem der Gästequartiere ein wenig auszuruhen.

Allerdings währte die wohl verdiente Regeneration nicht lange, da ertönte Noras Stimme durch das fremde KOM-Interface: [Travis, ich hab' vorhin Kontakt mit der *Horizon* hergestellt, um unseren Stand der Dinge bekannt zu geben. Dabei sagte Charlie, Du sollst ihn dringend zurückrufen.]

„Werd' ich machen. Danke, Nora.“

[Kein Problem.]

Travis erhob sich von der Liege und begab sich zum Konsolentisch, an dessen Bedienung er prompt scheiterte. Er drückte die KOM-Taste. „Ach ähm, Nora? – Würdest *Du* für mich die *Horizon* rufen? Ich blick' noch nicht so ganz durch.“

Wenige Minuten später erschien Charlie Nichols auf dem Projektionsfeld – nur, um ihm von seiner Subraum-Begegnung mit Jonathan Archer zu erzählen, Travis weiter alles Gute zu wünschen, ihm die ständige Sorge Riannas zu bekunden und alsdann wieder vom Schirm zu verschwinden.

Archer, der kurz darauf von der Erde aus an- nahm, wirkte geradewegs so, als hätte er schon länger auf ihn gewartet.

„*Travis!* Endlich melden Sie sich.“ Erleichterung erklang in seiner Stimme.

„Ja, Sir.“ Er hatte – wenngleich er zurzeit keinen aktiven militärischen Rang mehr bekleidete – diese Anrede in den zurückliegenden Jahren verinnerlicht. „Die Zeiten sind...ziemlich hektisch.“

Sein einstiger Captain lächelte traurig. „Ich versteh', was Sie meinen. Es tut gut, Sie wieder zu sehen. Und bevor irgendeine Trägerwelle zusammenbricht: Ich brauche unbedingt Ihre Hilfe.“

„Ich hoffe, nicht als Sternenflotten-Offizier. Der steht nämlich nicht länger zur Verfügung.“

„Als Freund.“, packte sein Gesprächspartner ihn geschickt beim Schopf.

„Worum geht es, Captain?“

Archer lehnte sich vor. „Um einen Planeten namens Sirius. Ich hörte, Sie sind zufällig in der Nähe. Ich möchte, dass Sie für mich nach dem Rech-

ten sehen. Das Zustandekommen der Koalition könnte davon abhängen.“

Problematischerweise stürmte, kaum war die Verbindung terminiert, bereits Juan ins Zimmer. Er hatte wohl an der Tür gestanden und alles mitgehört, ob nun zufällig oder gezielt.

„Sirius soll also über irgendwelche zerstörerischen Waffenarsenale verfügen. Schön – welches korrupte Regime tut das nicht?“

„Es sind keine *gewöhnlichen* Waffen.“, beteuerte Travis.

„Wie auch immer. Was haben *wir* damit am Hut?“

„Ich gebe Dir ein Beispiel: Sie könnten in nicht allzu ferner Zukunft unsere Handelswege bedrohen. Und weit mehr.“

„Gefahr auf den Handelsrouten, damit leben wir Frachterfamilien schon seit Anbeginn unseres Jobs. Das ist doch nur eine Ausflucht.“

Travis wurde gereizter. „In keinster Weise.“

„Travis,“, sagte Juan in beschwörendem Tonfall, „schmink’ Dir das doch bitte ein für allemal ab. Du bist jetzt Zivilist. Arbeitest für die Cargo Services, auf der *Horizon*. Es kommt nicht gut, wenn Du Deine Loyalität in zwei Teile schneidest. Die Sternenflotte hat Dich lange genug gefordert – jetzt

gibt es keine Pflichten mehr abzuleisten. Du bist raus aus diesem Geschäft.“

Travis wusste genau, wie allergisch Viele auf der *Horizon* auf die staatliche Militär- und Forschungsinstitution reagierten, und Juan gehörte dazu. Trotzdem war er nicht bereit, zurückzustecken. „Hör’ zu, Juan.“, begann er standhaft. „Mich verbindet eine Vergangenheit mit diesem Mann. Ich verdanke ihm ausgesprochen viel, und bei unzähligen Gelegenheiten rettete er mir das Leben. Als ich die *Enterprise* verließ, kam das sehr plötzlich für ihn. Ich bin ihm etwas schuldig – nicht der Sternenflotte, sondern ihm *persönlich*. Und wenn er in Schwierigkeiten steckt, werde ich seine Bitte nicht ignorieren. Das ist ganz allein meine Sache, klar?“

Juan nickte behäbig. „Wie Du meinst, Travis. Aber Du wirst die *Horizon* in keine Abhängigkeiten zur Sternenflotte ’reinziehen. Deshalb schlage ich vor, Du wirst Dein Pflichtgefühl zu Deinem alten Captain auf Sirius los.“

„In Ordnung.“

„Hey, das ist ’n Wort, Travis, ja? Und denk’ auch an Deine Freundin.“, riet Juan. „Ich habe mehrfach mit ihr darüber gesprochen: Sie ist es ziemlich Leid, für den Geheimdienst die Drecksarbeit

zu erledigen. Sie ist mitgekommen, weil sie Dich liebt, das ist Dir doch bewusst?“

„Natürlich. Keine weiteren Altlasten – ich gebe Dir mein Wort. Und jetzt: Während Omag, Ganet und ich uns um den sirianischen Minister kümmern werden, habe ich eine Aufgabe für Nora und Dich.“

„Ich bin ganz Ohr...“



KAPITEL 32

Erde, San Francisco

Nachdem ihm vor drei Monaten ein eigenes Büro im Sternenflotten-Hauptquartier zur Verfügung gestellt worden war, hatte Archer sich geschworen, ihm beizeiten den eigenen Stempel aufzudrücken. Doch angesichts überbordender Verpflichtungen ließ diese kleine Behaglichkeit nach wie vor auf sich warten.

Die Einrichtung des grauen Zimmers bestand lediglich aus einem Schreibtisch und mehreren Sesseln. Der große Bildschirm an der Wand zeigte das Symbol der Vereinigten Erde: ein goldener

Globus, zur Linken umrahmt von einem sichelförmigen, stilisierten Blattdiadem. Zwei weitere Monitore und ein Datenmodul – sonst nichts. Der Geruch nach Reinigungsmitteln störte ihn schon gar nicht mehr.

Aber unabhängig von zwangsläufigen Gewöhnungstendenzen, wäre ihm die antiseptische Note, die das Büro durchzog, nicht aufgefallen. Zu sehr war er in seine Arbeit vertieft, die hauptsächlich in einem formalistischen Hickhack zwischen Paris, dem Oberkommando und der Koalitionskonferenz bestand. Und obgleich letztere bis auf weiteres unterbrochen worden war, mussten die Mühlen der Bürokratie weiter mahlen, oder alles brach zusammen.

Archer dachte an die noch nicht beantworteten Subraum-Mitteilungen sowie an ein ausstehendes Gespräch mit dem marsianischen Kolonialdirektor, blinzelte in Richtung zweier leerer Kaffeetasen auf der äußeren Kante des Tisches – und vermochte sich überhaupt nicht daran zu erinnern, beim Sekretär im Vorzimmer etwas bestellt zu haben.

Langsam wuchs ihm die Unordnung über den Kopf. Er griff nach beiden Tassen, klemmte sich gleichzeitig mehrere Datenblocks unter den Arm, um nicht zweimal gehen zu müssen. Dann brachte

er die Gefäße in die Küchennische auf derselben Etage und lieferte anschließend die geschriebenen beziehungsweise unterzeichneten Berichte zu den jeweiligen Dienststellen, querbeet im Hauptquartier verteilt.

Später am Nachmittag, um sich eine Pause zu gönnen, suchte Archer den Aussichtsbereich im siebten Stock auf, wo niemand sonst sich aufhielt. Es handelte sich um einen großen, offenen Teil des Hauses mit breiten Panoramafenstern und burgunderrotem Teppich – inklusive eines fantastischen Blicks auf die Bucht von San Francisco. Wenn man nicht genau hinsah, konnte man der optischen Täuschung erliegen, noch immer draußen zu sein, im grauen Nieselregen, wie er zurzeit vom zugezogenen Himmel fiel.

Archer verlor sich so in Gedanken, dass er den sich irgendwann nähernden Schritten zunächst keine Aufmerksamkeit schenkte.

„Captain Archer.“

Erst als nietenbehaftete Stiefel, wie sie nur ein Tellarit tragen konnte, seinen Augenwinkel säumten, wandte er sich zur Seite. Graal und Vhendreni standen – eigenartig dicht gedrängt – beieinander.

„Guten Tag, meine Herren.“, begrüßte Archer die Emissäre. „Was kann ich für Sie tun?“

Vhendreni räusperte sich. „Es geht um die Konferenz. Wissen Sie schon, wann sie fortgesetzt wird?“

Er streckte in einer Geste beide Arme vom Körper. „Tut mir Leid, das kann ich Ihnen nicht sagen. Und es liegt auch nicht allein in meiner Macht.“

„Aber Sie *möchten* doch, dass die Verhandlungen zügig wieder aufgenommen werden.“

„Selbstverständlich möchte ich das.“

„Nur Botschafter Vanderbilt nicht.“, äußerte Graal etwas verdrießlich.

Archer kniff die Brauen zusammen. „Wie kommen Sie darauf?“

Vhendreni schmunzelte ominös. „Captain, von *Ihnen* hätten wir uns nicht den impertinenten Vorwurf gefallen lassen müssen, wir hätten etwas mit der geheimen Stationierung von Massenvernichtungswaffen auf Sirius zu tun.“

„Vermutlich nicht.“ Archers Gedanken gingen an seine heutige Begegnung mit Thomas Vanderbilt.

„Demnach“, schlussfolgerte der andorianische Konsul, „ist diese ganze missliche – und ich versichere: total *unnötige* – Blockade auf den Einfluss Ihres Kollegen zurückzuführen.“

„Mag schon sein, dass er da eine treibende Kraft war.“ Archer verschränkte die Arme hinter dem Rücken. „Worauf wollen Sie hinaus?“

Graal blieb – wie nicht selten – wortkarg und überließ Vhendreni das Feld: „Genau wie Sie wünschen wir eine Rückkehr an den Verhandlungstisch, um diese Koalition zustande zu bringen. Sie ist wichtig, für jedes einzelne unserer Völker.“

„Das sehe ich genauso.“

Irgendetwas ist da im Busch. Seit wann treten die zwei als Tandem auf...?

Eine längere Kunstpause entstand. „Captain, je länger der derzeitige Stillstand anhält, desto mehr ist das Zustandekommen der Koalition gefährdet. Aus gewissen Quellen wissen wir, dass es mit Ihrem Verhältnis zu Botschafter Vanderbilt nicht zum Besten bestellt ist. Um nicht zu sagen: Vanderbilt bereitet Ihnen Schwierigkeiten, Ihre eigenen politischen Ansichten durchzusetzen. Das muss auf Dauer ein recht frustrierender, ja fast schon apathischer Zustand sein.“ Vhendrenis Stimme wurde einen Schuss zu übermelodisch.

Archer setzte sich ein dezentes Lächeln auf. „Wie kommen Sie darauf, der Botschafter und ich könnten uns nicht verstehen?“

„Captain, Andorianer haben mehr als einfach nur zwei Ohren. Zum Zuhören sind wir geradezu prädestiniert.“

Graal grunzte: „Und wir Tellariten sind Experten darin, einen handfesten Streit richtig einzuschätzen.“

„Verstehe. Und was schlagen Sie vor?“

„Dass Derjenige wieder die Oberhand in der menschlichen Verhandlungslinie bekommt, der die Erfahrungen im All gemacht hat, auf die es ankommt. Und nicht ein wirklichkeitsferner Bürokrat.“ Vhendreni verwies auf seinen einen halben Kopf kleineren, aber dafür weit stämmigeren Kollegen und fuhr mit deutlich gedämpfter Stimme fort: „Ich habe bereits mit Graal gesprochen. Wir hätten gewisse diskrete Möglichkeiten, Vanderbilt...*gefügiger* zu machen. Wenigstens so lange, bis wir die kritische Phase der bevorstehenden Verhandlungsrunde hinter uns gelassen haben. Vanderbilt würde Ihnen keine Probleme mehr bereiten.“

In seiner Reaktion blieb Archer vermeintlich nonchalant, und das verwirrte die beiden Botschafter alsbald. „Hm. Lassen Sie mich darüber nachdenken... Sie machen mir das Angebot, im Alleingang verhandeln zu können, weil Sie Vanderbilt für mich einer Art andorianischer Gehirn-

wäsche unterziehen...und dabei seine Synapsen so durcheinander bringen, dass er mir die Füße küsst. Richtig?“

Eigentlich hat die Vorstellung etwas für sich.

„Und sobald das geht, widerrufe ich Vanderbilts Vorwürfe in Sachen Sirius, und wir setzen die Gespräche fort. Ich werde keinen weiteren Dissens mit dem Botschafter haben. Hab' ich 'was vergessen?“

Vhendreni gefiel es nicht, wie er die Dinge in Worte gekleidet hatte. Leicht betreten räupserte er sich. „Ich denke, das Wesentliche haben Sie erfasst. Wie lautet Ihre Antwort?“

Archer befeuchtete seine Lippen. „Folgendermaßen: Abgesehen davon, dass mir scheint, Sie haben mich in den letzten Tagen auf Schritt und Tritt abgehört... Sollten Sie noch *einmal* mit einem derartigen Vorschlag an mich herantreten, ist diese Koalition Geschichte.“ Er näherte sich dem Andorianer, der Blick eine einzige Drohkulisse. „Vielleicht sind *Sie* ja nicht der richtige Mann an diesem Ort, Vhendreni. Denn Sie sollten wissen: Ich lasse mich von *niemandem* vor einen Karren spannen.“ Finster wechselte sein Blick zum Tella-riten. „Und was *Sie* angeht, Graal: Ich bin einfach nur enttäuscht von Ihnen. Ich schlage vor, Sie nehmen ein langes, ausgedehntes Schlammbad

und überdenken noch mal Ihren hirnrissigen Vorschlag. Ach ja: Es ist wohl müßig, darauf hinzuweisen, dass Sie sich gerade eben einem unschönen Verdacht ausgesetzt haben, was Sirius angeht. Bei uns nennt man so was ein Eigentor. Ich werde mir jetzt die Frage sparen, von wem die Idee kam. Und ich werde Sie in meiner unendlichen Güte bei niemandem verpetzen. Nur so viel: *Falls* die Koalition eines fernen Tages und nach jeder Menge Blut, Schweiß und Tränen zustande kommt, mag es anders sein – aber bislang ergibt die Zusammenarbeit von Andorianern und Tellariten nichts weiter als gequollene Scheiße. Wofür reiße ich mir hier eigentlich den Hintern auf?“

Abrupt verließ Archer die beiden Botschafter. Mit aufgedunsenen Mienen sahen Graal und Vhendreni ihm hinterher...



KAPITEL 33

Denobula

„Habe ich schon erwähnt, dass Denobulaner es verabscheuen, nass zu werden?“, fragte Phlox und wischte sich Wasser aus den Augen.

„Ja.“, erwiderte Cutler leicht gequält. „Das hast Du.“

Sie waren weit ins Innere einer der wenigen, kaum bewohnten Inseln vorgedrungen, hatten den Skimmer in einer Lichtung geparkt. Dann war Phlox, das gesamte Gepäck auf den Schultern, seiner Freundin unablässig gefolgt, immer weiter durch das grüne Dickicht eines Dschungels.

Zehn Minuten nach Sonnenuntergang waren Wolken vom Meer herangezogen und brachten sintflutartigen Regen.

Phlox erinnerte sich, wie Regenfälle in dieser Jahreszeit hauptsächlich vor dem Morgengrauen und nach der Abenddämmerung üblich waren – und die Passanten in den Städten von den Straßen vertrieben.

Schwere Tropfen strömten ununterbrochen von den Baumwipfeln herab und verwandelten die schmalen Pfade in Wildbäche. Einige Male schon war Phlox in den Schlamm gestürzt.

„Ist es noch weit?“

„Nein, wir sind gleich da. Glaube ich.“

„*Glaubst* Du?“

Ein Blitz flackerte über den Himmel, und Phlox versuchte, in seinem kurzlebigen Schein einen Eindruck von der Umgebung zu bekommen. Er sah nur die Silhouetten von aufragender Vegetation und Vorhänge aus strömendem Regen.

Krachender Donner folgte dem Blitz, laut genug, um Phlox' Zähne vibrieren und seine Magengrube nachhallen zu lassen.

Plötzlich geriet Cutler in ihrer getränkten Robe abrupt zum Stillstand. „Einen Augenblick, bitte. Ich brauche einen Moment Konzentration.“

„*Hier?*“, prustete er.

„Es kommt bald besseres Wetter. Sehr bald.“

„Elizabeth, woher weißt Du das so genau?“

Sie antwortete ihm nicht, blieb versteinert stehen.

Phlox bewegte sich zehn Meter von ihr weg und suchte Schutz unter einem hoch gewachsenen Baum.

Eine halbe Minute war verstrichen, da raunte Cutler: „Geh da weg.“

„Warum?“

„Dieser Baum wird gleich Feuer fangen.“

„Wie bitte?“

„*Geh.*“

Kaum war er zur Seite gewichen, da gleißte eine Lichtzunge herab, und der ganze Baumwipfel explodierte regelrecht. Glücklicherweise löschte der Regen die Flammen binnen weniger Sekunden.

Ein lebenslanger Wissenschaftler kapitulierend ratlos. Er schluckte mehrfach und bekam kein Wort mehr heraus. Umso weniger, als der Regen – so plötzlich, wie er losgebrochen war – wieder aufhörte. Die dunklen Wolken wichen fort, und Phlox fühlte, wie sich ihm die Nackenhaare aufrichteten, als Wind aufkam.

„Jetzt weiß ich es wieder...“, flüsterte Cutler nach einer Weile. „Wir müssen *dort* entlang.“

Nach wenigen Minuten erreichten sie ebenes Gelände, und der Wald wurde immer dichter. Es begann nicht erneut zu regnen, aber Phlox hörte das Flüstern des Windes in den Baumwipfeln.

Das hohe Blätterdach erzitterte immer wieder, und gelegentlich fielen noch großen Tropfen herab. Es wurde so dunkel, dass er nicht mehr sah, wohin er seinen Fuß setzte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die kleine Lampe hervorzuholen und ihren Lichtschein auf den Boden zu richten...

Als er ein leises Rauschen vernahm. Es wurde lauter, je weiter sie gingen.

Und dann – im Vorhof einer weiteren Lichtung – erreichten sie einen großen See. Er wurde gespeist von einem eindrucksvollen Wasserfall. Säulenartige Fontänen, Dutzende Meter hoch, strömten ins kristallklare Blau hinab, wo sich Denobulas Monde spiegelten. Die Gischt, welche sie permanent schufen, verlieh diesem rätselhaften Ort eine glänzende Nuance.

„Wir sind da.“, gab Cutler monoton von sich. „Ziehen wir die Tauchausrüstung an.“

Phlox wagte es nicht mehr, Fragen zu stellen. Er tat, wie ihm geheißen und folgte, als sie soweit waren, seiner Freundin mit aufgeschaltetem Atemgerät in den See.

Cutler schwamm übernatürlich schnell. Es gestaltete sich als ein Schweres, den Anschluss zu wahren, doch mithilfe seiner Lampe gelang es Phlox, sie nicht aus den Augen zu verlieren.

Er strampelte etwas stärker mit den Flossen, und erst einmal wurde das Wasser trüber, das Sternenlicht von der Oberfläche schwächer. Jetzt schien es nur noch Licht von weiter unten zu geben, dessen Herkunft nicht deutlich festzustellen war. Schließlich erreichten sie den Grund – und Cutler bedeutete ihm ein breites, von glühenden Leuchten flankiertes Rohr, das aus einem Felsvorsprung ragte.

Sie schwamm auch weiterhin vor, Phlox blieb ihr bemüht dicht auf den Fersen. Sie durchdrangen die Öffnung des Rohrs, das in seinem Innern beleuchtet war, und kurz darauf waren sie in einem abgeriegelten, großen Becken, in dessen Höhen oberhalb der Wasseroberfläche Licht flackerte.

Sie tauchten auf...

Und fanden sich in einer weiträumigen Halle wieder, die der Lagerung verschiedenster Güter zu dienen schien.

Überall herrschte rege Aktivität – Denobulaner in seltsamer Arbeitskleidung. Sie fuhren Frachtwagen, beförderten auf ihnen weiteres Gerät und

Maschinen. Gerufene Anweisungen echoten allenthalben; Induktionsmotoren heulten auf und Werkzeuge schepperten, ebenso wie Metall gegen Metall schepperte.

Als Phlox die Atemmaske hochklappte, vernahm er einen beißenden Geruch von Ozon, Gleit-
sprühmitteln und Kohlenstoff.

Sie versteckten sich erst einmal unter der kleinen Brücke, die über ihnen aufragte.

Phlox adressierte sich an Cutler. „Was machen die hier? Was ist das für ein Ort?“

So hatte er sie noch nie gesehen. Im fahlen Licht der Halle und gänzlich ohne Kopfbedeckung mutete sie wahrhaft monströs an. Die Augen glommten neonfarben.

Elizabeth Cutler an der Schwelle zur Transformation. Eine Frau, die nichts mehr zu verlieren hatte. Außer der Wahrheit.

„An ihm wird gelitten.“, raunte sie. „Nur soviel weiß ich. Alles Andere müssen wir herausfinden.“



KAPITEL 34

Vega II

„Wo gehen Sie denn hin?“

„*Schh...* Die Stimmen. Sie werden lauter.“

Nachdem sie die unterste Ebene nahezu eine Stunde lang durchquerten, kamen Trip allmählich erste Zweifel. Irgendwann forderte er Sulu auf, sie sollten besser auf das Schiff zurück. Doch sie war mittlerweile wie besessen von ihrer Suche, sodass sie nicht einmal ans Umkehren dachte. Stattdessen wurde ihr Schritt stetig schneller, und sie murmelte gedankenverloren vor sich hin.

Einige Sekunden kam Trip ein abstruser Gedanke: Sulu steckte in Wahrheit mit denen unter einer Decke, die für die schaurigen Vorgänge rund um die Vega-Kolonie verantwortlich waren – immerhin schien sie sich, wenn auch nur intuitiv, recht gut hier auszukennen. In diesem Fall, realisierte der Interimscaptain, wäre er ein Idiot und in eine einzige große Falle getappt.

Er wollte sich nicht eingestehen, wie verzweifelt er wirklich war, also beschloss er, nicht länger darüber nachzudenken. Dennoch spielte er kurzweilig mit der Idee, Sulu unter Zuhilfenahme seines Phasers an die Oberfläche zurückzubringen, da sie ja offenkundig nicht auf ihn hörte.

Andererseits: Wie konnte er einer Person mit gefälschtem Patent überhaupt noch etwas befehlen?

Trip verhedderte sich in diesem Paradox, und gelangte nicht wieder aus ihm heraus. *Ich muss verrückt sein...*

Vorher aber gelangten sie zu einer gigantischen, markierten Absperrung, die den steinernen Gang mit einer neuen Grotte verband.

Sofort fiel Trip die Beschriftung auf: „Interstellare Expeditionen... Was haben die hier verloren?“

Er entsann sich: Interstellare Expeditionen war – analog zur Situation bei den zivilen Frachtgeschäf-

ten mit den Cargo Services – ein oligopolartiger Trust zusammengeschlossener Firmen, obendrein einer der jüngsten. 2143 gegründet, stellte es Interstellare Expeditionen, salopp gesagt, darauf ab, in den Ruinen untergegangener Hochkulturen wertvolle oder nützliche Dinge zu finden und sie anschließend im Rahmen ein paar lästiger ethischer Auflagen, die die Erdregierung gemacht hatte, gewinnbringend zu verschleudern.

Gerade gegenüber dem sich herausbildenden archäologischen Corps der Sternenflotte konnte Interstellare Expeditionen mit Fug und Recht als Konkurrent mit marktwirtschaftlichem Impetus und – abgesehen von Topantrieben – hervorragender Ausrüstung angesehen werden. Trip hatte Erfahrungen mit dem Unternehmen bislang gemieden, aber ihm war zu Ohren gekommen, seine Mitarbeiter erhielten eine ausgiebige psychologische Schulung, die sie zu erfolgssüchtigen Blutsaugern werden ließ. Und vor allem waren sie gut vernetzt.

Jetzt gab es ein Problem: Interstellare Expeditionen hatte, soweit Trip das wusste, nichts mit der Vega-Kolonie zu schaffen. Doch es sah ganz danach aus, dass jemand sie angefordert hatte.

Ein weiteres Rätsel.

Sulu hatte ihm, nur leise murmelnd, etwas geantwortet, das er akustisch nicht verstand, und schon war sie weiter gegangen. Er folgte ihr, strebte hindurch die Lücke in der Absperrung und trat über einen schmalen Verbindungstunnel – er roch noch von frischer Grabungsarbeit – in die andere Höhle über.

Dort erwartete ihn eine handfeste Überraschung.

„Heiliger Strohsack...“

Zuerst sah er nur gewaltige Prismen und spindeldürre Türme, die sich der zwanzig Meter hohen Decke entgegenreckten. Treppenartige Gebilde schienen sich endlos zu erstrecken und ein Netzwerk zu bilden, in dem Strukturen und Licht miteinander verschmolzen. Aus der Ferne betrachtet, wirkten die kristallinen Finger und Zweige fragil, wie in einem Aquarium wachsende Korallen. Aber aus der Nähe gesehen, waren die riesigen Prismen so massiv wie Marmorsäulen und so glatt wie Diamant.

Sie standen vor einer fremden Kristallstadt, und kühle Beschreibungen von Ingenieuren und Mathematikern wären eine Schande aus der Sicht des Träumers gewesen.

„Sehen Sie nur.“, sagte Sulu und bedeutete auf dem Boden liegende elektronische Gegenstände,

wie postmoderne Bohrrapparate in der Größe ganzer Shuttles, und Stützverstreben, welche Teile der Höhlenkonstruktion stabilisiert hielten. „Diese Freilegung kann noch nicht lange zurückliegen.“

Trip merkte, wie abgestanden die Luft roch; so ganz, als berge sie selbst Geheimnisse, die mit dieser Stadt vor all den Zeiten begraben worden waren. „Wissen Sie noch, in welche Richtung wir müssen?“

„Weiter geradeaus.“

Überall waren Kristalle, so weit das Auge reichte. Sie schossen aus dem Boden, aber auch von der Decke hinab. An den Wänden bedeckten sie den meisten Platz. Ungeachtet ihrer unheimlichen Schönheit, wirkten sie kalt und unheilvoll. Trip fühlte sich an ein Spiegellabyrinth erinnert, warfen sie doch jede Bewegung zurück, die von den beiden Besuchern ausging.

„Diese Stadt muss Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von Jahren alt sein.“

„Von diesem Fund wurde der Sternenflotte nie etwas gemeldet. Oder der Erde. Allerdings wäre das die *Pflicht* von Soams und den Kolonisten gewesen.“

„Wahrscheinlich wollten sie sich bereichern, so wie die Meisten.“

„Gut möglich. Indem sie Interstellare Expeditionen insgeheim herbestellt haben, ohne eine Meldung an die Kolonisationszentrale auf der Erde zu machen, konnten sie die Bürokratie und die Öffentlichkeit umgehen. Vor allem einen Haufen Vorsteuerleistung. Interstellare Expeditionen hatte wohl einen ganz wässrigen Mund, und für beide wäre es ein lohnendes Geschäft geworden.“

„Wäre nicht irgendetwas passiert...“

Trip verstummte abrupt. Sie setzten ihren Weg fort.

Atemberaubendes zeigte sich.

Miteinander verbundene Monolithen und Bögen aus bunten Kristallen streckten sich ihnen wie Eiszapfen entgegen und ragten wie Wurzeln aus den Tiefen der gigantischen Grotte, viele Kilometer unterhalb der planetaren Oberfläche.

Die komplexen Strukturen erweckten den Eindruck, jederzeit unter dem eigenen Gewicht einstürzen zu können, und Trip befürchtete im ersten Augenblick Lawinengefahr. Doch dann erinnerte er sich an Sulus Worte und zog tatsächlich ein enormes Alter in Erwägung: Sie würden nur dann zerbrechen, wenn etwas ihre Stabilität beeinträchtigte.

Was Trip zurzeit beeinträchtigte, waren seine Sinne. Von wo kam dieses helle Glommen, das

den ganzen ominösen Ort flutete und die dünnen Bauwerke transparent machte? Hier musste es irgendwo eine künstliche Lichtquelle geben. Doch war so etwas überhaupt möglich? Brannte ein – wie leistungsfähiger auch immer konstruiertes – System eine Million Jahre lang?

Als sie tiefer in die Stadt eindrangen, sahen die einzelnen Kristallebenen immer mehr wie Zweige aus, die in fraktalen Mustern aus einem verzauberten, juwelenbesetzten Strauch wuchsen. Zwischen ihnen erstreckten sich rankenartige Stränge.

Trip kam sich vor wie eine Fliege, die sich in einem Rosenstock verirrt hatte.

Verwitterte, pastellfarbene Kristalle wiesen auf äonenlanges Wachstum hin. Er stellte sich vor, wie vor einer Milliarde Jahre die Fluten eines Meeres diese Objekte umspült hatten.

Einige Minuten später näherten sie sich einem überdimensionalen Sternsplitter. Trip dachte an die mächtigen Mammutbäume, die er in Kalifornien gesehen hatte. Einst mochte dieser gewaltige Monolith rot gewesen sein; jetzt wies er eine rosa-rote Tönung auf, wie Rosenquarz.

Sie durchquerten einen hohen, aber schmalen Schlitz...

Gebrochenes Licht ließ die rötlichen Wände erschimmern, und dadurch mutete dieser Ort an

wie ein Raumhafen der exotischen Art. Hier fanden sich auch Reste früherer Vagabunden: Halb verrottete Lagerungsnetze hingen wie Spinnweben in Ecken und Winkeln. Selbst hier sprossen an einigen Stellen Kristalle. An den feuchten Wänden gediehen zudem krustige, weiße Flechten, die wie Zuckerwatte glänzten. Zwar mangelte es ihnen nicht an Ästhetik, aber sie absorbierten einen Teil des wenigen einfallenden Lichts und ließen das Innere des kokonartigen Kristallbauwerks fast düster wirken.

Als sie tiefer in die riesige, geradewegs einer Fabel entsprungenen Einrichtung eindrangen, störten sie einige *Yiltern* bei der Nahrungsaufnahme – sie lösten sich von den Wänden und glitten mit den für sie typischen wellenförmigen Bewegungen fort. Sulu hatte Trip darüber in Kenntnis gesetzt, dass es sich bei den *Yiltern* um eine Form uralter Fledermäuse handelte, die, ursprünglich auf der Erde gezüchtet, auf zahlreichen menschlichen Koloniewelten angesiedelt worden waren.

In den Schatten bemerkte er Netze, in Farbe und Konsistenz jener Tentakellebensform nicht unähnlich, die einst im Frachtraum der *Enterprise* für Unruhe sorgte und mit der Trip nicht die besten Erfahrungen verband. Doch bei genauerem Hinschauen stellte er verblüfft fest, dass die Netze

aus Drähten und Kabeln bestanden, welche mit großen Maschinen in Verbindung standen. Sein Erstaunen wuchs, da einer der Apparate bei ihrer Annäherung Aktivität entfaltete – Anzeigen leuchteten auf, und ein elektronisches Auge musterte sie kühl. Schlagartig beschlich den Interimscaptain das Gefühl, an Bord eines über alle Maße hinaus fremdartigen Raumschiffs zu sein.

Trip spürte kühle Feuchtigkeit im Gesicht und an den Händen; vermutlich ging sie auf das kondensierende Mark der Kristalle zurück. Der Tunnel wurde breiter, gewährte Blick auf weitere Maschinen, die hier seltsam fehl am Platze wirkten und gar nicht zueinander zu passen schienen. Einige von ihnen waren in Betrieb.

Der Weg führte sie weiter, sodass sie sich schließlich in einer düsteren Kaverne befanden, in der Dutzende, vielleicht sogar Hunderte von *Yiltarn* reglos an den Wänden hafteten. Zentrales Merkmal der Höhle war ein gekappter Kristallstumpf, der wie eine Ölquelle wirkte. Ein Gewirr aus Zahnrädern, Stützen, Düsen und anderen Dingen ragte daraus hervor. Alle paar Sekunden zischte zerstäubte Flüssigkeit wie ein Geysir aus dem Kristallstumpf und fügte der Luft neue Feuchtigkeit hinzu. An den Wänden blinkten unbekannte Kontrollflächen und Sensorpunkte.

„Ich glaube, wir sind am Ziel. Hier sind die Stimmen am lautesten.“

Aus dem Augenwinkel fand Trip einige Werkzeuge mit dem Logo von Interstellare Expeditionen.

„Sie *waren* bereits in diesem Raum.“

Sulu nickte. „Und ich glaube, sie sind auch verantwortlich für das Verschwinden aller.“ Die Asiatin bedeutete ihre Umgebung. „All diese Maschinen... Sie müssen ausgelöst worden sein.“

Klingt plausibel..., dachte Trip. „Doch wo ist die Energiequelle? Ein Generator oder so was in der Art? Von welcher Stelle wird das alles gespeist?“

„Sie stehen davor, Captain. Das ist nicht nur eine Energiequelle. Es ist ein riesengroßer Speicher. Ein Seelenspeicher.“

— — —

Energetische Speerspitzen fauchten aus der Wolke, tasteten nach der *Enterprise* und ließen sie erzittern.

Struktive Energie blitzte aus einer der Konsolen im Achterbereich der Brücke.

„Sir,“, sagte Zeitman an der taktischen Station, „es hört sich vielleicht verrückt an: Aber dieser

Ionensturm scheint sich zwischen uns und den Planeten zu legen.“

Hoshi umklammerte die Armlehnen des Kommandostuhls, als das Deck um ein neuerliches Mal erzitterte. „Mit anderen Worten: Es *ist* gar kein Sturm, sondern eine Art von...*Lebewesen*? Und es möchte nicht, dass wir weiterhin Zugang nach Vega II haben?“

„Gut möglich.“

„Dann könnte das der Urheber des ganzen Mysteriums sein.“, mutmaßte Hoshi. „Mist, und wir haben keine Möglichkeit, Captain Tucker Bescheid zu geben.“ –

Nicht nur, dass er und Sulu nämlich unter Tage waren, wo die Kommunikatoren nicht funktionierten; auch blockte die Wolke jetzt die Sensoren der *Enterprise* vollständig ab.

Ein weiteres Mal durchfuhr eine Entladung das Schiff.

„Lieutenant, ich glaube nicht, dass wir diesem Beschuss noch lange standhalten können. Die Hüllenpolarisation schwächelt. Noch ein paar von diesen Volltreffern, und wir werden ernsthafte Schäden zu beklagen haben.“

Hoshi traf also ihre Entscheidung – notgedrungen. „Crewman, bringen Sie uns aus dem Orbit des Planeten und in sichere Entfernung.“

„Aye, Sir.“, bestätigte der behelfsmäßige Steuermann, eigentlich eine junge Frau aus dem Maschinenraum.

Hoshi biss die Zähne zusammen. *Viel Glück, Trip. Jetzt sind Sie auf sich alleine gestellt.*



KAPITEL 35

Sirius

Der Festsaal von Kziwcchans Schloss, hoch gelegen in einem eisverwehten Bergmassiv des nördlichsten sirianischen Kontinents, war riesig und trotzdem überfüllt.

Als Omag den stämmigen Portier – streng genommen mehr ein gepflegter Türsteher – über den Grund seines Hierseins aufklärte, beäugte der Orioner ihn skeptisch. Schließlich nickte er einmal und forderte den unangekündigten Besucher auf, ihm zu folgen.

Sie mussten den Saal in seiner kompletten Diagonale durchqueren. Gazeartige, transparente Vorhänge unterschiedlicher Fabrikation, Formen und Farben lagen als Schleier auf den mindestens sieben Meter hohen, geschwungenen Fenstern. Hinter ihnen tobten – in diesen Breitengraden übliche – Schneestürme und tauchten das Land in einen ewig frostigen Schlaf.

Rauch, Musik und angeheiterte Stimmen erschollen und vermengten sich zu einer Kakophonie beträchtlichen Ausmaßes. Fühler, Klauen und Hände umfassten Trinkgefäße verschiedener Formen und Größen, ganz zu schweigen von der Diversität ihrer Inhalte. Die Unterhaltung war ein unaufhörliches Gewirr fremdartiger Zungen oder Körperteile mit vergleichbarer Funktion.

An jedem der zahllosen Tische, die Omag als Hindernisse auf dem Weg zum anderen Ende der Halle erschienen, fand ein anderes Spiel statt. Auf gleich mehreren kleinen Bühnen tanzten exotische Frauen aus allen Teilen der Galaxis und stellten nicht nur eindrucksvolle Choreographien, sondern auch Kurven zur Schau. Buntes Licht strahlte von oben auf sie herab und auch teils auf die angeheiterten Besucher.

Der Saal bestand aus einer endlosen Folge von Nischen in Nischen, sodass vieles von den Vor-

gängen doch nur als Spiel von Schatten und Bewegungen wahrzunehmen war.

Bunt, angeheitert, Schattenspiele...

Omag war klug genug, zu wissen, dass hier alles nur Fassade war: Die falsche, schier aus sich heraus ergossene Höflichkeit; der gleichsam legitimierende Trott und Fummel; ja selbst der originäre Anlass, dieses ganze Gebäude zu erbauen. Alles nur Anstrich und Fadenscheinigkeit.

Keine Frage: Das hier *war* kein Schloss. Und die in ihm Versammelten waren weder Höflinge noch blaublütige Gäste. Es waren Hallunken, Piraten, Schlitzohren. Mit der Besonderheit, dass sie von der wohlhabenderen Sorte stammten. Und weil sie aus den Niederungen des Kampfes ums tägliche Brot längst hinaus waren – jeder Einzelne in Verfü g eines regelrechten Unternehmens –, eigneten sie sich als Partner für das Sirius-Regime, das mit anderen Worten als institutionalisiertes Schurkentum oder auch Kartell bezeichnet werden konnte.

Denn Sirius und die auf ihm herrschende Klasse brauchte die hiesige Klientel nicht nur, weil eine gar nicht zu verkennende Stil- und Interessengleichheit bestand. Es war viel mehr: Ohne den Schulterschluss zwischen sirianischer Politik und verbrecherischem Großkapital hätte die Lossagung vom restlichen Kzinti-Territorium niemals

vollzogen werden, der Aufstieg des Planeten zu einer unabhängigen Wirtschaftsenklave nicht stattfinden können.

Aus diesem und keinem anderen Grund verfügte *jeder* Sirius-Verfügungsgewaltige mit dem nach staatlicher Ordnung klingenden Titel ‚Minister‘ über ein derartiges Schloss, und ganz bestimmt war dafür nicht kulturelle oder gar künstlerische Ambition ursächlich. In jedem Schloss fanden diese Dauerpartys statt. Sie dienten indes nur einer Funktion: neue Kontakte zu gut betuchten Räuberclubs zu knüpfen und bestehende zu intensivieren. Dahingehend war es ein eintöniges Spiel, denn es ging immer nur – zu gegenseitigem Nutzen – um Geld und Einfluss in exorbitanter Höhe.

Eigentlich einige Etagen zu hoch für Omag, er wusste das. Doch der gute Stand zu Kziwcchan und anderen sirianischen Ministern erklärte sich aus dem Umstand einer gemeinsamen und nicht unproduktiven Vergangenheit. In Zeiten, da Sirius noch eine Unbekannte in intergalaktischen Frei-beuterbreitengraden war, hatten Omag und die genannten Kzinti einige geschäftliche Interaktionen gehabt. Sie halfen den subversiven Elementen – politische Flüchtige auf Kzin – in so mancher Hinsicht aus der finanziellen Bredouille. Manchmal hatte Omag – selber ein Pionier der Ferengi-

Allianz in den Stellargraden des Borderlands – die Sirius-Machthaber um ihr rasantes ökonomisches Takeoff beneidet, dann wieder glaubte er in überbordendem Haben eine Trägheit aufzuspüren, die einem potenten Geschäftsmann von vorneherein gegen den Strich lief.

Omag, indem er hier aufkreuzte, verstand sich jedenfalls darauf, dass sich Kziwcchan nicht bloß von Gier, sondern auch einem Hauch Gewissen leiten ließ – wenngleich er wusste, dass letzteres in den vergangenen Jahren mehr und mehr in den Hintergrund gerückt war.

Zuletzt erreichten sie die andere Seite der monumentalen Einrichtung, und die Wache gab an einem kleinen Computerpanel einen Autorisationscode ein, woraufhin ein Netzhautscan folgte – und eine Schleuse mit einem Fauchen zur Seite wich.

Der große, gefährlich muskulöse Mann bedeutete Omag, vorzugehen, und das nicht aus lauter Höflichkeit: Bevor er den Festsaal überhaupt betreten konnte, war er im Eingangsbereich des Schlosses durchsucht worden, hatte unzählige, fragile Kontrolleure mit ihren rauen Methoden über sich ergehen lassen müssen und nahm es nun mit einem leisen Murren hin, die Vorhut zu bil-

den, damit ihn die Wache im Auge behalten konnte.

Glücklicherweise versprach das Ende des langen Korridors auch ein Ende der Wanderung durch das ausladende Gemäuer. Der Orioner bezog Stellung vor dem prunkvollen Schott, sagte, sein Herr würde Omag jetzt in seiner unendlichen Güte empfangen.

Das war auch der Fall – *bevor* eine Gruppe bestenfalls in einen Hauch Gardine geworfener orionischer Sklavenmädchen, die genauso gut die Schwestern des Portiers sein mochten, aus dem luxuriösen Appartement schlichen. Omag indes wurde angewiesen, sich in die Lounge zu begeben.

In Kziwcchans privaten Räumlichkeiten jenseits des pseudohöfischen Trubels sah es so ganz anders aus als von Prunk, Protz, Kitsch und Extralegalem durchsetzt. Omag mochte es sich zuerst kaum eingestehen, aber er befand sich in einem regelrechten Kunstmuseum, das keinen Wert auf Schnickschnack legte, sondern stets bewusst Ausgewähltes zur Schau stellte – Indiz dafür, dass der Minister sehr genau zwischen öffentlicher Fassade und Privatleben zu trennen verstand.

Hinter der Türschwelle des Wohnraums blieb Omag abrupt stehen und sah sich um. An den Wänden und der gewölbten Decke hingen Ge-

mälde und Flachplastiken, von denen einige vage ferengi wirkten. Zahlreiche Skulpturen standen im Raum, einige frei, andere auf Podesten. In der Mitte der Suite befand sich ein doppelter Ring aus Wiedergabedispays, wobei der äußere Ring etwas höher angeordnet war als der innere. Bei beiden Displays schien es sich, soweit Omag das beurteilen konnte, ebenfalls um Kunstwerke zu handeln.

Und im Zentrum des Doppelrings, in einem edlen Sessel, saß Kziwcchan. Er trug einen langen Samtumhang, dessen Saum weit über den Boden reichte. Als er sich erhob, wusste Omag wieder, was es – jedes Mal aufs Neue – bedeutete, einem Kzinti zu begegnen.

Diese Spezies vereinte das kätzische Erscheinungsbild im Gesicht mit der körperlichen Statur und den Hinterläufen eines humanoid gewordenen Wolfes. Keiner ihrer Repräsentanten war kleiner als zwei Meter. Sofort fielen die Augen auf, geradewegs an irisierendes Kobalt erinnernd. Trotz ihrer breiten Schultern wirkten die Kzinti gertenschlank und an ihren größtenteils von dichtem, braunem Pelz bedeckten Armen zeichneten sich Muskelstränge wie Stahlkabel ab. Ihre langen Schnauzen mit den messerscharfen Zähnen referierten zu dem, was Natur und Normalität in ihrer kampfgeleiteten Zivilisation war.

Hinzu kam: Kziwcchan *war* kein normaler Kzinti. Er war eine Bestie, durch und durch, mit einem Sinn fürs Ökonomische, wie ihn eigentlich nur Ferengi besaßen. Zudem war er ein Liebhaber exotischer und besonders wertvoller Kunst. Vielleicht gab er sich dem Anschein hin, indem er diese Stücke hier bei sich ausstellte, konnte er sein Image als legitime Macht- und Repräsentationsinstanz aufwerten.

Omag war es egal. Fest stand nur, dass Kziwcchans zweifelhafte Passion den *wahren* Anlass für seinen Besuch darstellte.

„Kziwcchan, altes Haus!“, rief er und hoffte, damit an etwaige – wenn schon nicht nostalgische, dann doch zumindest – Schuldgefühle zu appellieren.

Der Kzinti betrachtete ihn finster. „Ferengi, ich hätte nicht gedacht, dass wir uns wieder sehen. Was führt Dich her?“

„Eine lange Verbundenheit zu einem guten Freund.“ Omags Stimme zitterte leicht. „Ich war so in der Gegend und hab’ mich gefragt, wie es Dir wohl ergangen ist.“

Kziwcchan schob den Unterkiefer mit den messerscharfen Schneidezähnen vor. „Und deshalb hast Du Stunden vergeudet, um Dich in meinem Anwesen kontrollieren zu lassen, wo Du doch in

der Zwischenzeit hättest gewinnbringende Geschäfte machen können?“ Omags Gegenüber baute sich auf. „Verstecken wir uns nicht hinter schönen Worten, Ferengi. Wir beide wissen genau, dass Du immer dann hier einkehrtest, wenn Du etwas wolltest. Zum Beispiel einen Kredit. Ich kenne Dich.“

Omag erzeugte ein falsches, verlegen klingendes Kichern. „Tja, Du kennst mich wohl wirklich, Kziwcchan.“ Zu spät fiel ihm ein, dass er darauf verzichtet hatte, sich eine ganzheitliche Strategie zurechtzulegen – etwas, das sich jetzt rächte, zumal Kziwcchans Reaktionen ob ihres Wiedersehens sich ausgesprochen kühl ausnahmen.

„Also, worum geht es diesmal?“, knurrte der Minister. „Und *wage* nicht, mich anzulügen.“ Er zeigte hinab auf seine Displays. „Nur ein Knopfdruck trennt mich von meiner Leibwache. Dieser Junge – Kegan heißt er – kann sehr gründlich sein.“

„Ähem.“

„Nicht wahr?“ Kziwcchan schmunzelte. „Das dachte ich auch, als ich das erste Mal eine Kostprobe seiner Fähigkeiten bekam. Ich *musste* ihn einfach einstellen.“

„Freut mich, dass bei Dir alles weiter den produktiven Gang geht, Kziwcchan.“

„Strapaziere nicht meine *Geduld*, Ferengi!“

Omag erzitterte. Innerlich taumelte er geradezu. „Du willst eine ehrliche Antwort? Na fein... Ich bin hier, weil...“ Jede Antwort war so gut wie die andere. „...ich mich an Dir rächen möchte. Für all die manipulierten Wetten, die ich verloren habe. Für die schweinischen Methoden, mit denen Du mich bei Tauschgeschäften ein ums andere Mal über den Tisch gezogen und ausgenommen hast. Ich möchte Dich gerne treffen, wo es wirklich weh tut. Und mir nebenbei die Gegenstände aus Deiner Sammlung zurückholen, um die Du mich erpresst hast. Hab’ ich ’was vergessen? Nein, ich glaube, für den Anfang war das alles...“

Zuerst musterte Kziwcchan ihn ungläubig; seine großen Nüstern regten sich. Anschließend brach er ihn tiefkehliges, langes Gelächter aus.

Er kam auf Omag zu und legte ihm – mehr als zwei Köpfe kleiner – eine Klaue auf die Schulter.

„Alter Taugenichts, komm schon. Darauf werden wir einen trinken.“

Unendliche Erleichterung durchströmte Omag. „Oh, nicht nur einen, hoffe ich...“

Hin und wieder war der Nervenkitzel ein großartiges Gefühl, geschäftliche Risiken einzugehen – und in den unwahrscheinlichsten Momenten zu brillieren.

Erwerbsregel achtundsiebzig: Wenn Du nicht mehr weiter weißt, lass die Wahrheit wie eine Lüge aussehen.

Das konnte nur ein wahrer Ferengi...

„Wenn dieser Mistkerl irgendwelche Tricks versucht, dann werde ich ihm persönlich seine großen Ohren umdrehen.“, murrte Gannet an Bord von Omags Schiff, während sie sich ihren Ausrüstungsgürtel umlegte.

Travis kontrollierte den Flaschenzug über dem Innenschott des Lagerraums. „Ich glaube nicht, dass Omag uns hinters Licht führen will.“, fing er sie ab. „Mir scheint, er ist schon länger in diesem System als ihm lieb ist. Und damit wiederum könnte dieser Kziwcchan zu tun haben, der ihn all die Jahre um einen guten Gewinn gebracht hat. Ist ja keine Seltenheit: Die Sirius-Machthaber *leben* davon, dass sie sich die kleinen Händler Untertan machen und mit den großen unheilige Allianzen schmieden.“

Gannet legte eine Hand in die Hüfte. „Lange Rede, kurzer Sinn: Du glaubst ihm also seine Story.“

„Ich denke, wir können ihm fürs Erste vertrauen. Zumindest in *dieser* Sache.“

„Woher mein Freund immer seinen *Optimismus* bezieht?...“ Sie rollte die Augen und seufzte leise.

„Seien wir mal ehrlich: Gibt es *bessere* Aussichten als optimistisch zu sein?“

Gannet presste die Lippen zusammen, bevor sie sagte: „Ich hasse es, wenn Du Recht hast.“

Er lächelte, verhielt sich aber einen entsprechenden Kommentar. *Muss ein Vorbote der wilden Ehe sein* – mindestens...

Wenige Minuten später schwebte der Frachter, verborgen hinter mehreren spitzen Bergen und auch maskiert durch die sternenlose Nacht von Sirius, an den abgelegenen Palast heran, genauer: an die von Omag angegebenen Koordinaten.

Travis hörte Nora am Steuerpult schlucken, als die schier endlose Folge von Stein- und Eisenmauern, aufgetürmt zu gigantischen Zylindertürmen, das Fenster des Kontrollraums flutete – sie verließen ihre Deckung.

„Woll’n wir hoffen, dass Omag uns nicht angeschmiert hat...“, sagte Juan konzentriert.

Der Alien hatte, bevor er, wie vereinbart, das Schiff verließ, eine Anflugskizze zurückgelassen, mit der es laut eigener Aussage möglich war, den

Außensensoren des Schlosses ein Schnippchen zu schlagen. Gelingt das nicht, würde es zweifellos ein kurzer Spaß werden...

Gebannte Stille herrschte im Cockpit, während Nora das Gefährt langsam an einem Seitengemäuer hochfuhr und es sodann schlagartig zum Stillstand veranlasste.

„Das wäre geschafft...“, schnaufte sie.

Juan wandte sich zu Gannet und Travis um. „Es wäre von Vorteil, wenn dort niemand aus einem Fenster schaut.“

„Sind die Außenbordleuchten deaktiviert?“

„Alles abgeschaltet, auch das Triebwerk.“, versicherte Nora. „Ich halte uns mit den Manöverdüsen auf Position, die sieht man nicht so gut.“

Travis nickte. „Dann wären wir soweit. Jetzt ist Omag an der Reihe.“

„Und Ihr wollt ihm wirklich dieses valakianische Gemälde bringen?“, fragte Juan.

„Wir gehen ja ohnehin 'rein. Außerdem haben wir eine Vereinbarung. Und ich denke, an die hält er sich, sonst würde er uns nicht sein Schiff leihen, oder? Wird schon alles schief gehen.“

Juans Brauen fuhren nach oben. „Wenn Du's sagst... Ich bin auf jeden Fall froh, wenn ich wieder auf der *Horizon* Leitungen flicken und Decks

schrubben darf. Und *so* was macht man bei der Sternenflotte jede *Woche*?"

Travis zuckte mit den Schultern. „Mal so, mal so – wie Du halt lustig bist. Ihr beide wisst, was Ihr zu tun habt.“

Ein wenig widerwillig rekapitulierte Juan: „Erstens: Auf Euer Signal warten – dann: das Seil hochziehen – Omag inklusive. Zweitens: Nach den Depots scannen – Sternenflotten-Auftrag.“

„Auch *wir* haben eine Vereinbarung.“, erinnerte ihn Travis an ihr letztes Gespräch und an das Wort, welches er Juan gab.

„Haben wir.“

„Gut. Dann werden Gannet und ich jetzt in den Heckraum gehen. Öffne die Außenluke, Nora. Juan, sende jetzt das Signal an Omag.“

— — —

Das Signal.

Omag sah, wie die Leuchte an seinem Armband zu blinken anfang. Eilig krempelte er seinen Ärmel darüber und fuhr mit der Prozedur fort.

Er bediente sich um ein weiteres Mal am großen Spirituosenschränk und gab aus einer gewundenen Phiole in die beiden, bereits mit anderem Getränk gefüllten Gefäße noch einen kleinen Schuss bern-

steinfarbener Flüssigkeit. Dann folgte, gleichsam aus dem Handrücken und gut versteckt, der Ausguss eines kleinen Beutels in eines der Gläser. Das Pulver wurde gut verrührt.

Anschließend kehrte Omag zur Sitzgelegenheit zurück, wo Kziwcchan vor dem Hintergrund verschneiter Berggipfel wartete.

„Nach wie vor der alte Stiefellecker... Was hast Du mir diesmal zusammengemührt?“

Omag übergab ihm seinen Cocktail. „Aber Du weißt doch, Kziwcchan: Meine Mixturen sind legendär.“

„Übertreib nicht so maßlos, Ferengi.“

„Wie auch immer: Guten Freunden tut man doch gern' einen Gefallen.“ Omag versuchte, sich sein bescheidenstes Lächeln aufzusetzen, doch es wurde ein unausgegorenes Grinsen daraus.

Glücklicherweise hatte Kziwcchan, Grobschlächter und Nimmersatt par excellence, niemals einen Sinn für die Filigranesse der Mimik besessen. Trotzdem gab es einen Augenblick, da Omag zu zweifeln begann: Der Minister drehte das Glas in der Hand, nahm die Flüssigkeit in Augenschein. „Na sag' schon, hast Du immer noch so wenig Glück mit dem Profit?“

Schluck schon...

„Ähm – ja, Du kennst mich doch. Das Übliche halt. Aber was wollte ich Dir doch sagen: Du bist doch bestimmt auf der Suche nach Verstärkung für Deinen Harem.“

„Ich habe alles, was meine Zufriedenheit weckt.“

„Und wie wär's mit einer Bolianerin? Hast Du so eine schon?... Ich sage Dir, sie können sehr ungezügelt und leidenschaftlich sein, diese blauen Schönheiten.“

Schlagartig stand Kziwcchan die Kinnlade offen. „Ich suche seit Ewigkeiten nach einer Bolianerin. Wo willst Du die herbekommen haben?“

Omag gedachte der sechzigsten Erwerbsregel (‚Wenn Sie lügen, lügen Sie konsequent‘) und saugte sich eine authentische Antwort aus den Fingern. Dann hob er sein Getränk und sprach einen Toast aus: „Auf Kziwcchan, den Unvergesslichen, dem zu Diensten ich hier bin.“

„Ein guter Trinkspruch, Ferengi. Vielleicht kann ich Dich doch noch gebrauchen.“ Kziwcchan lachte vergnügt – und hob das Glas zum Mund...

Frischer Wind wehte durch die aufgeschwungene Heckluke des Frachters.

Doch diesmal würde Travis sie kein zweites Mal passieren – Gannet war an der Reihe.

Vielleicht ein Kleinwenig unfreiwillig: Niemand sonst konnte die Erfahrung aufbieten, die jetzt gefragt war.

Er überprüfte das Seil und dessen Verbindung mit dem Anzug seiner Freundin. „Du weißt, wie dankbar ich Dir bin...“

„Schmier mir nicht zu viel Honig um den Bart.“

„Als ob Du einen hättest.“

„Wer weiß?“, sagte sie. „Bei *den* Aktionen, die Du neuerdings von mir verlangst, könnte noch etwas mehr Testosteron nicht schaden.“

„Ich würd’ Dich aber gerne so behalten.“

„Dann halt’ schön das Seil fest – und vielleicht komme ich mit ’nem hässlichen Außerirdischen, der spitz auf mich ist, zurück.“

Er führte die flache Hand zur Stirn. „Aye, aye, Sir.“

Gannet küsste ihn fest auf den Mund und richtete die Ösen an dem Geschirr auf, das sie um den Oberkörper trug, und Travis hakte zusätzliche starke Nylonseile in sie ein.

Dann brachte er sich in Position. Als sie absprang, stemmte Travis sich mit Füßen und Rücken in eine Nische des Raums und kontrollierte

die Leinen, die Gannet in der Luft hielten und langsam über den Flaschenzug herabließen.

„Übrigens ist da noch etwas, das Du wissen solltest...“

„Und was?“

„Um's kurz zu machen: Ich bin schwanger...“

Er hörte die Worte und wusste auf Anhieb nicht, ob Gannet mit einem schlechten Scherz seine Belastbarkeit und ihr gegenseitiges Vertrauen testete – oder ob sie wieder einmal mit dem Kopf durch die Wand lief.

Vielleicht wollte sie ihm auch nur eine Beschäftigung geben, solange sie weg war. Travis ahnte, sie würde ihr Ziel erreichen.

— — —

Kziwcchans schweres Haupt sackte zur Seite, und die Augen fielen ihm zu. Wenige Sekunden später begann er fürchterlich zu schnarchen.

Omag jubelte leise und eilte zu den Displayrinnen.

Er suchte die Kontrolle für die Solarschächte, wurde schließlich fündig und betätigte den entsprechenden Knopf.

„Jetzt seid Ihr dran, Erdlinge...“

Der Ferengi sichtete den Hinterausgang und schickte sich an, sich zum Antiquitätenmuseum zu begeben, wo die hinreißende Gannet Brooks hoffentlich auf ihn wartete.

Er beabsichtigte nicht, hier zu sein, wenn Kziwcchan wieder erwachte...

— — —

„Echt klasse, Travis.“ Juan rieb sich die vor Konzentration schmerzenden Augen. Vor ihm das Sensordisplay. „Eine Strahlung, sagt er. Ich *seh*’ keine Strahlung.“

Er hatte die Anweisung, auf einer bestimmten Bandbreite, welche Travis von seinem ehemaligen Captain erhalten hatte, nach den Emissionen von Subraumbomben zu scannen.

Nora war damit beschäftigt, das Schiff auf Position zu halten. Nur flüchtig sah sie zum ihm. „Vielleicht musst Du die Sensoren umstellen.“

„Und wo geht das?“

„Ich glaube, einer von den großen Eckigen. Such’ Dir einen aus.“

Juan drückte die obere Taste, und die Abtastung wurde verändert. Die von Travis vermutete Allgemeinstrahlung für Subraumbomben wurde an-

gezeigt. Und ihre Quelle schien gerade einmal fünfhundert Kilometer entfernt.

„Wie willst Du es schaffen, so nah für einen Scan heranzukommen, Travis?“, flüsterte Juan bestürzt. „Die werden bis an die Zähne bewaffnet sein. Na ja, vielleicht haben wir Glück und sterben vorher...“

Der Annäherungsalarm ging los.

„Da nähert sich 'was... Ein Schiff... Konfiguration ist mir nicht bekannt. Es wird in wenigen Minuten hier eintreffen.“

„Wie ist sein Status?“, wollte Nora wissen.

Juan schluckte. „Aktivierte Waffensysteme.“

— — —

Die schweren Tore der Solarschächte an der Nische des Schlosses glitten zur Seite und gaben Gannet den Weg frei.

„Okay, lass mich jetzt weiter 'runter...“

Travis gab dem Seil mehr Spiel; sie drang in den Komplex ein und landete auf einem Zwischengitter. Sie griff sich an den Gürtel, um den Akkuschrauber hervorzuholen.

Es nahm nicht lange in Anspruch: Einen Magnetstreifen nach dem anderen zog sie hoch und nahm die Schrauben mit den Zähnen ab. Als sie

alle sechs Schrauben beisammen hatte, spuckte sie sie in eine Hand, während sie mit der anderen das freigelegte Gitter festhielt.

Vorsichtig schob sie die Schrauben in eine Tasche, legte das Gitter beiseite und zerrte dreimal am Seil – das vereinbarte Signal.

Sie sprang durch die Öffnung und sank weiter. Nur wenige Zentimeter unterhalb des Gitters sah sie ein Raster von roten Laserstrahlen, dick wie Bleistifte. Das System war simpel: Wurde einer der Strahlen unterbrochen – von einer Fliege, einer Feder oder einer dichten Rauchwolke –, wurde der Alarm ausgelöst.

Sie wich mehreren Strahlen aus, aber je weiter sie kam, desto feinmaschiger wurde das energetische Netz. Also zückte sie das behelfsmäßig aus Omags Frachtbeständen konstruierte Prisma und dirigierte die ihr in die Quere kommenden Strahlen um...

Schweiß perlte auf Travis' Stirn. Er lehnte sich zurück, um eine bessere Hebelwirkung zu erzielen. Jetzt ließ er Gannet weiter herab, schön gleichmäßig. Seine Muskeln begannen zu zucken.

Er biss sich auf die Unterlippe, während er noch einmal alle Kraftreserven aufbot...

Mit dem Kopf voran, wirkte Gannets verkehrte Ansicht des kleinen Museums surreal. Die Wände waren strahlend weiß, ebenso wie die vermutlich druckempfindlichen Bodenfliesen. Bunte Lämpchen an den allenthalben installierten Alarmsystemen blinkten.

Unnatürliche Stille lag über der kleinen Halle, und Gannet konnte ihren Atem hören sowie das Blut spüren, das durch ihr Herz pumpte. Noch nie hatte sie etwas so Heikles versucht. Und noch nie war sie so abhängig von jemandem gewesen. Wenn Travis sie vorzeitig nicht mehr halten konnte...

Sie nahm Schwung, bis sie die Wand erreichte – und die Saugnäpfe hielten.

Ein schwieriger Teil schien überstanden.

Und Du darfst jetzt erst mal verschnaufen, Liebster...

Gleich einem Insekt bewegte sie sich an rekonstruierten Skeletten und skurrilen Maschinen, Vasen, anderen Sammlerstücken vorbei... Bis sie

das valakianische Gemälde von Omags Holofoto wieder erkannte.

„Dark Projekt – Der Meisterdieb...“, sagte sie zu sich, landete vorsichtig auf dem Glaskasten. Jetzt schnitt sie mit einem Laser ein gehörig großes Loch und entnahm das Glas. Das – glücklicherweise nicht allzu große – Gemälde war ihres.

Dank Kadelvas Beschreibungen ließ sich auch das Artefakt relativ zügig verorten. Gannet holte es auf dieselbe Weise aus seiner Vitrinenummantelung.

Es sah ganz merkwürdig aus; irgendwie klein und unscheinbar. Gut, einige fremdartige Schriftzüge zierten die Vorder- und Rückseite des kokosnussgroßen, bräunlichen Gegenstands. Alles in allem wog das die Gesamterscheinung jedoch nicht dermaßen auf, dass man meinen konnte, für dieses Teil quer durch die ganze Galaxis brausen und obendrein Kopf und Kragen riskieren zu müssen.

Hoffentlich war's die Sache wert...

Sie klemmte sich das Bild unter den Arm, während das Artefakt im Rucksack Platz fand.

Plötzlich gab es Krach. Durch eine anliegende Tür stolperte Omag herein. –

Und schlagartig gellte der Alarm!

„*Sie Volltrottel!*“, schrie Gannet. „Da sind Bewegungssensoren unter den Platten!“

Jetzt konnte sie ja rufen; ob da noch irgendwo Abtaster waren, die auf Lautstärke reagierten, spielte keine Rolle mehr. Nun galt es, sich in schleunigstem Abgang zu üben.

Gannet warf die Saugnapfaufsätze von Händen und Füßen, um einen besseren Zugriff auf das Seil zu bekommen und zog mehrmals ruckartig daran. Wieder gab Travis mehr Spiel.

Sie sprang zu Omag herunter. „Halten Sie sich gut an mir fest.“

Der Alien grinste keck, umschlang ihre Hüfte...und hatte schon eine Hand auf ihrer Brust.

„An den *nicht*-riskanten Stellen!“, korrigierte sie schroff. „Oder Sie bleiben hier, kapiert?!“

Omag gehorchte, und Gannet zog fünfmal am Seil. Die Reaktion erfolgte prompt – ihr Freund war wachsam geblieben.

Als sie beide hochfuhren, strömten bereits Wächter aus den Türen und begannen wild das Feuer nach den Flüchtenden zu eröffnen...

Das war das Zeichen. Sie wollte zurück.

Travis war auf Juans geballte Kraft angewiesen, um Gannet *und* Omag zurückzuholen.

Beide lagen stöhnend auf dem Boden und zerrten Meter um Meter.

Es nahm drei Minuten in Anspruch, bis sie die Ausflügler wieder an Bord hatten. –

Und das Schiff erzitterte.

Zum Glück war niemand herausgefallen, und um das zu verhindern schloss Juan, völlig verschwitzt, eilig die Luke. Durch die offene Tür des Frachtraums rief er: „*Leg los, Nora!*“

Das Triebwerk des schwebenden Frachters begann zu glühen, doch hatte er noch nicht genügend Schub, um dem Beschuss des aufgetauchten Schiffes zu entgehen. Seltsam dreieckig war es, und aus seiner Spitze glühte erneut eruptive Energie, welche auf Omags Gefährt niederprasselte. Letzteres ging eilig auf Fluchtkurs...

— — —

„Gebieten Kziwcchan! Gebieten Kziwcchan!“

Kziwcchan kam zu sich und bemerkte Kegan. Der Orioner sah besorgt aus, mehr noch: alarmiert.

„Was ist passiert?“

„Es war Omag. Er hat Euch bestohlen!“

„*Bestohlen?!‘* Der Sirius-Minister wirbelte hoch und sah sich um – keine Spur mehr von seinem Besucher. Er hatte ihm irgendetwas in sein Getränk getan...

„Ja, Gebieter.“, erwiderte Kegan. „Aus Eurem Museum sind zwei Sammlerstücke entwendet worden. Das Bild von Valakis...und das Vulkanierartefakt.“

„Wie kann er das allein –...“

„Omag hatte Hilfe.“

Unter seinem gewaltigen Fell färbte sich Kziwcchans Haut puterrot. „*Ferengi!‘*“, brüllte er wütend, dass selbst Kegan zurücktaumelte. „Verfolgt ihn! Mit allem, was wir haben! Bringt mir mein Eigentum zurück – und Omags *Kopf!‘*“



KAPITEL 36

Erde, San Francisco

„Bleiben Sie an ihm dran, Captain!“

„Shumar, zeig' ihm, was 'ne Harke ist!“

„Auf Distanz gehen!“

Nur eine Haaresbreite sauste die Faust über Archers Kopf hinweg.

Er hatte frühzeitig reagiert und war ihr mithilfe eines flexiblen, angewinkelten Knies ausgewichen.

Doch sein Gegner ruhte nicht, versuchte um ein neuerliches Mal, einen Angriff zu lancieren.

Diesmal hatte er mehr Erfolg. Archer parierte zwar mit den Handschuhen, spürte aber die Er-

schütterung, welche ihm die Luft aus den Lungen pumpte und ihn alsbald erschlaffen ließ.

Lieutenant Bryce Shumar, sein Kontrahent, bearbeitete ihn nicht bis zum Anschlag, sondern fiel ein Stück zurück und stellte sich neu auf. Ein wahrer Profi.

Archer gedachte, ihm eine Überraschung zu bescheren – indem er ihn warten und dann in seine Falle rennen ließ. Und tatsächlich sah es zu Anfang danach aus, als würde der rasch in der Boxliga der Sternenflotten-Akademie aufgestiegene Bursche darauf anspringen.

Als Shumar ihm, alle Energie berappelt, entgegen strebte, balancierte Archer leicht hüpfend auf seinen Fußballen, indes er seinen Gegner nicht aus den Augen ließ.

Immer wieder versuchte Shumar, ihn mit gut portionierten Hieben zu erwischen, doch der Captain wich aus. Irgendwann kreiste er nur mehr um den Anderen, und es ergaben sich keinerlei Berührungen.

Dann schlug der computerisierte Gong. „Ende Runde vier.“, meldete die körperlose Stimme.

Das gespaltene Publikum, bestehend aus Offizieren und solchen, die es zu werden gedachten, applaudierte und verlief sich dann in der großen Sporthalle im Kellergeschoss des Hauptquartiers.

Es gab schließlich noch andere interessante Wettkämpfe zu beobachten.

Archer und Shumar zogen die Boxhandschuhe aus und schlugen ein.

„Aus Ihnen wird mal was, Lieutenant. Und bis es soweit ist: Geben Sie mir hin und wieder Nachhilfe.“

„Einverstanden, Sir.“ Der junge Mann lächelte und stieg dann aus dem Ring.

Archer ging in seine Ecke, warf sich das Handtuch über die Schultern und trank eisgekühltes Wasser.

Eigentlich war er ja viel zu verschlossen, um außenstehenden Personen von den Dingen zu erzählen, die ihn beschäftigten – geschweige denn vom kürzlichen Zusammentreffen mit Vhendreni und Graal. Aber die zufällige Begegnung mit seinem alten Kollegen Moses Duvall, seit 2151 Captain der *Shenandoah*, brachte ihm eine Runde unfreiwilliger Küchenpsychologie ein.

Du siehst geschafft aus, Johnny., hatte der ehemalige NX-Delta-Testpilot gesagt. *Reagier' Dich mal ordentlich ab. Das hilft, glaub' mir...* Duvall hatte gezwinkert und anschließend das Weite gesucht.

Und obwohl Archer Duvall nie sonderlich hatte leiden können, dachte er: *Was soll's... Zurzeit gibt es ja ohnehin nicht das Sinnvollste zu tun...*

Im Gefolge zweier Kämpfe gegen Shumar – einer verloren, einer unentschieden – glaubte er, seine überschüssigen Energien wieder eingefangen zu haben. Und mit etwas Glück Graal und Vhendreni bei ihrer nächsten Begegnung nicht die Nase brechen zu müssen.

Mehr zufällig erkannte er im Augenwinkel einen letzten Zuschauer, der unten verharrte.

Botschafter Vanderbilt.

Hatte er ihm die ganze Zeit über zugesehen?

Archers Magengrube füllte sich mit Adrenalin.

„Sie können ziemlich aufdringlich sein, wissen Sie das eigentlich?“, rief der Captain herunter.

Vanderbilts einzige Reaktion bestand in einem gespielten Klatschen, das schnell wieder erstarb. „Sie boxen. Ich bin beeindruckt.“

„Und wieso?“, fragte Archer unverblümt und wischte sich das Gesicht.

„Ich ging davon aus, ein Mann in Ihrer Position – mit Ihrem *Selbstverständnis* – erachtet diesen Sport als...primitiv.“

„Dasselbe fiel mir über Sie ein.“

Ein Mundwinkel Vanderbilts tendierte nach oben. „Nun, dann haben wir uns beide, wie es scheint, etwas Primitives bewahrt.“

„Was Sie nicht sagen.“, brummte der Captain.

Der Botschafter streckte den Zeigefinger in eine Ecke der Halle, wo Shumar sich mit einem Kollegen unterhielt. „Ich habe seinen Stil beobachtet. Beim Clinch fällt er zu weit nach vorn, und er pendelt mehr auf die rechte als auf die linke Seite.“

„Ach ja?“

„Zudem schlage ich vor, das nächste Mal bleiben Sie weg von den Seilen.“

Archer fühlte sich bloßgestellt und sprang auf den Zug auf: „Was soll das? Er hat mich so gut wie nie getroffen.“

„Mag schon sein. Aber Sie *nehmen* ihn nicht. Sie halten ihn für langsam und dumm.“

Es war interessant: Jedes Mal, wenn er annahm, Vanderbilt habe den Gipfel seiner Unverschämtheit erreicht, übertraf er sich selbst auf ein Neues. „Moment mal. Wer hält hier *wen* für langsam und dumm?“, fragte er provoziert.

Vanderbilt schmälte den Blick. „Offen gesagt, seine Art spüre ich in meinen Knochen. Ich kann die Brüche zählen, wenn Sie wollen.“

„Er hat keinen Punch gelandet!“, fuhr Archer ihn an.

Der ältere Mann nickte. „*Das* ist Ihr Problem. Sie lassen es nicht zu.“

„Hab’ ich diesen Sport falsch verstanden?“

„Boxen bedeutet mehr, die Schläge zu nehmen als sie auszupendeln.“, sagte Vanderbilt. „Sie tänzeln davon. Aber der *wahre* Wettkampf ist ein anderer: Es geht nicht gegen *ihn*.“ Wieder verwies er in Shumars Richtung. „Es geht gegen den natürlichen menschlichen Wunsch, nicht verletzt zu werden.“

Archer war auf eine Weise gekränkt, die er nicht für möglich gehalten hatte. „Sagen *Sie* mir nicht, ich hätte Angst, verletzt zu werden.“, giftete er mit aufgerissenen Augen.

„Finden wir es doch heraus.“ Vanderbilt lächelte, ohne dass die Augen eine Regung taten.

Ein langer Blick wechselte zwischen beiden Männern.

„In zwei Stunden. Hier.“

Archer kochte innerlich. „Mit dem größten Vergnügen.“



KAPITEL 37

Denobula

Vermeintlich nach Stunden, tatsächlich nach Minuten, beendete der Lift seine Fahrt in die Tiefe und rastete schließlich ein. Die breite Tür schob sich in die Wand, und heraus trat eine Gruppe behelmter und in Schutzanzüge gekleideter Gestalten. Sie schritten den langen, düsteren Korridor voller Spiegelwände hinab.

Doch während das Gros des Trosses weiter ging, bogen die letzten Beiden frühzeitig um eine Abzweigung, verharnten vor dem ersten großen Schott linkerhand.

„Wenn der Lageplan stimmt, den wir uns angesehen haben, müssten die Genetiklabore hier sein.“, erklang Phlox' verzerrte Stimme hinter der Maskerade.

Diesmal begnügte sich Cutler damit, schlicht zu nicken und ihm zu folgen.

Phlox betätigte eine Kontrolle – und das Tor schwang nach oben weg, legte einen großen Saal vor ihnen frei, spärlich beleuchtet. Ihren Monturen nach waren die Arbeiter hier eine heterogene Gruppe: Einige von ihnen trugen weiße Kittel mit blassen, leichenfarbenen Gummihandschuhen und Mundschutz; andere waren gekleidet wie die zwei Eindringlinge – ein günstiger Vorteil. Das Licht war kalt, tot, gespenstisch. Nur von den gelben Tuben der Mikroskope lieh es sich eine gewisse lebendige Fülle und lag wie Butter auf den blanken Zylindern, ein satter Streif nach dem anderen, die endlose Reihe der Arbeitstische entlang.

Phlox und Cutler bewegten sich unauffällig und scheinbar zielgerichtet durch die Einrichtung, bis sie an einer großen, transparenten Fensterfront vorbeikamen. Dahinter lagerten, umnebelt von Kühlgasen, eigenartige Gegenstände auf Untersuchungstischen. Sie waren mit mannigfaltigen Scannern und Computerkonsolen verbunden und

sahen mit ihren wabernden, lederartigen Häuten aus, als wären sie geradewegs am Leben.

Cutler ging sicher, dass niemand in ihrer Nähe war, bevor sie fragte: „Was sind das für Objekte?“

Der Puls des Arztes raste. „Das kann *unmöglich* wahr sein.“, stöhnte er.

„Phlox?“

Das Bild hatte sich unverkennbar in seinem mentalen Kosmos verfestigt. „Kurz bevor ich Denobula verließ“, führte er aus, „machte eine Frau in wissenschaftlichen Kreisen auf sich aufmerksam. Eine Archäologin. Ihr halbes Leben lang hatte sie auf einer Welt namens Arakia nach Hinweisen auf eine von ihr vermutete ausgestorbene Hochkultur gesucht. Eines Tages gelang ihr tatsächlich der Durchbruch: Sie fand im Sand von Arakia eine Reihe von...Objekten – mindestens tausend Jahre alt – und brachte sie nach Denobula. Was dort festgestellt wurde, war erstaunlich: Kapillargefäße, Reste einer DNS... Diese Teile bestehen aus lebendem Gewebe, das ist organische Technologie. So etwas hat bislang keine der uns bekannten Zivilisationen erreicht: Lebendige, organische Raumschiffe zu schaffen, die sich im Vakuum des Weltalls wohl fühlen; Waffen, die die Energie, die sie brauchen, selbst produzieren... Etwas, das sonst nur einigen Tierarten gelingt,

zum Beispiel Glühwürmchen. Die vollkommene Synthese zwischen Maschinenteknologie und lebendem Gewebe. Die Archäologin hatte ein außerordentliches Renommee bekommen. Doch sie setzte es aufs Spiel, indem sie in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit dafür warb, die Objekte als Konstruktionsskizzen aufzufassen. Denobula sollte selber anfangen, mit ihnen zu experimentieren und eine neue Etappe für die Evolution einläuten. Die Resonanz war verheerend – in Kürze verlor sie alle ihre Ämter. Aus Gründen der politischen Korrektheit hatte die Regierung sie schnell aus dem Verkehr gezogen und ihren Fund konfisziert. Das Letzte, was man über ihn hörte, war, dass er mutmaßlich an irgendeinem geheimen Ort lagerte.“

„Nichts für ungut.“ Cutler schnaufte hinter ihrer Maske. „Aber das alles hier sieht mir nicht gerade danach aus, als würde es bald wieder eingestampft.“

„Du hast Recht, Elizabeth. Diese Anlage ist neu. *Sehr* neu.“

Das neueste Projekt der Regierung. Wenn das Photovoltaiksystem fertig ist, wird Denobula fast Zweidrittel seiner Energieversorgung aus regenerativen Quellen beziehen.

„Und sie braucht jede Menge Energie. Ich wette, das hat etwas mit den jüngsten politischen...“

Vor seinem geistigen Auge sah er Ilek-Lus verzerrtes Gesicht. *Eine Anlage unter der Oberfläche...*

Und schlagartig ging ihm ein Licht auf: „Die Studenten hatten Recht.“

Cutler unterbrach ihn in seiner tranceartigen Reflexion. „Noch etwas, Phlox: Wer war diese Frau?“

„Vor langer Zeit war sie...“ Er schluckte. „Sie war meine Geliebte.“

Fest stand indes eines: Wenn die Arakia-Funde hier Arbeitsgrundlage waren, dann handelte es sich nicht mehr nur um Genetik, sondern geradewegs Bionik.

Phlox ahnte, dass Denobula dabei war, sich selbst zu verraten.

Sie traten ein in einen langen, aus dem Stein gehauenen Verbindungstunnel, der sich um mehrere Ecken schlängelte und dann abfiel. Es wurde merklich kälter, bevor ein Lichtpunkt auftauchte und das Ende des Ganges signalisierte.

Dort hinten, am anderen Ende, erwartete sie eine Kulisse des Grauens.

Sie standen auf einer von schier hundert korridorartigen Plattformen mit transparenten Böden und Decken, allesamt Teil einer unfassbaren Schlucht aus purem Eis. Phlox vermutete sogleich, dass sie künstlich angelegt worden waren, obwohl er das nicht mit Gewissheit behaupten konnte. In jedem Fall schien sie das Zentrum dieses ganzen geheimen Unterfangens unter Tage darzustellen.

Links und rechts, so weit er blicken konnte, standen große, gläserne Hüllen in gleichmäßigem Abstand auf beiden Seiten des Ganges, wie Eissärge, die aufrecht an den Höhlenwänden lehnten.

Phlox und Cutler gingen einige Schritte, dann wischte der Arzt Reif von der Eisoberfläche. Was er sah, raubte ihm den Atem.

Ein Mann war im Eis eingefroren, ein Denobulaner. Nackt, mit geöffneten Augen, die in eine längst vergessene Vergangenheit starrten. Seine Haare waren lang, dunkel und verfilzt, die Nüstern der breiten Nase gebläht, ein großes Mal auf dem Stirnwulst, aufgeworfene Lippen, die gelblichen Zähne wie kleine Pflöcke. Und die Augen? Sie waren aufgerissen, wie vor Schreck verzerrt; als sähen sie noch immer die gnadenlose Apparatur vor sich, die sie lebendig eingefroren hatte. Hatte sich dieser Jemand gewehrt, bis er in jenen Stasiszustand versetzt worden war? Und vor allem:

Weshalb war er eingefroren worden; er und Tausende Anderer?

Sie gingen weiter. Reihe um Reihe die immergleichen kokonähnlichen, dunklen Hülssen, geordnet an langen Gestängen. Von irgendwo aus der Tiefe strahlte ein unheimliches blaugraues Licht durch die leicht schimmernden Wände.

Die Augen nahezu aller in die Särge gefrorener Gestalten waren geweitet, blickten verwirrt und in blindem Schock. Jedem Körper ragte ein beunruhigend organisch aussehender Schlauch aus dem Mund.

Phlox wandte sich zu Cutler, nachdem er sicher gegangen war, dass niemand anderes in ihrer Nähe weilte. „Mettus... Halev... Sind sie hier?“

„Ja.“, sagte sie durch ihre Maske.

„Wo?“

„Zieh den Helm aus. Ich muss Deine Stirn berühren.“

Phlox hatte es aufgegeben, Fragen zu stellen. Er folgte ihrer Anweisung, nahm flugs die Kopfbedeckung ab und spürte, wie klirrende Kälte an Augen, Nase und Lippen drang. Cutler tastete nur kurz, oberhalb der Brauen bis zur Schläfe, bevor sie ihm bedeutete, er könne den Helm wieder aufsetzen.

„Diese Richtung.“

Mettus und Halev lagen glücklicherweise nebeneinander; etwa zwölf Etagen unter der Position, wo Phlox und Cutler den Gletscher betreten hatten. Eiserne Lifte verbanden sämtliche Ebenen des grausigen Labyrinths.

Nun kam Phlox dicht an eine Wand aus grünem Eis heran. Dort, in einer der gefrorenen Kapseln, die Züge unverkennbar, befand sich sein jüngster Sohn, Mettus. Das rostrote Haar von Reif bedeckt, den Blick himmelwärts gewandt. Ein Schlauch ragte aus seinem Mund, und das reine Grauen stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Was habt Ihr mit meinen Söhnen angestellt?...

Der Korridor war leer.

Phlox nutzte die Gelegenheit und schlug auf die Kryokapsel ein, schmettete wieder und wieder auf die schützende Eisschicht. Nichts geschah.

Cutler zu seiner Linken reichte ihm einen gefrorenen Splitter, welchen sie von der Wand gebrochen hatte. Phlox ergriff ihn, rammte ihn in die Kapsel.

Mit einem gedämpften Knirschen zerplatzte die Hülse. Eis und Schneematsch ergossen sich auf den Boden, und zum ersten Mal sah er Mettus ganz deutlich. Sein Körper war von Reif bedeckt.

In einem kleinen Fach am unteren Ende der Kapsel bemerkte Phlox eine Spritze samt Ampulle. Er nahm sie, löste unter Schwierigkeiten den Gummistöpsel und kniff konzentriert die Augen zusammen, um die Nadel in der Dunkelheit zu erkennen. Dann zogen er und Cutler die Masken vom Gesicht, und er stieß die Spritze Mettus in die Schulter.

Fast augenblicklich sickerte eine zähe, sekretartige Flüssigkeit, dick wie geschmolzener Tee, aus dem Schlauch, den der junge Mann im Mund hatte. Anschließend begann der Schlauch einzuschrumpfen. Der Trocknungsprozess pflanzte sich fort von der Stelle, wo der Schlauch in seinen Mund führte, bis hin zu der Kryokapsel, in der er eingeschlossen gewesen war.

Vor Phlox' Augen quälte sich Mettus verzweifelt, wie ein Ertrinkender, der sich an die Oberfläche kämpft, um Atem zu schöpfen. Dann erbrach er die fragile Substanz, fing an zu husten und würgen, schluckte Luft in tiefen Zügen, als er endlich seinen Vater wahrnahm.

Inmitten der grässlichen Szenerie gab es nur ein Gutes, und das war, dass sie seit mehr als einem Jahrzehnt kein Wort mehr miteinander gewechselt hatten – und jetzt Mettus derjenige war, welcher Phlox, zitternd und schwach, umarmte. Der

Anzug, in den er gesteckt worden war, ließ die Flüssigkeit perlen.

„Vater... Vater...“ Wie ein Neugeborenes an seine Mutter klammerte nun Mettus an Phlox, weiterhin hustend.

„Was haben Sie nur mit Dir gemacht?“

„Sie... Es ist... Halev und ich, wir wurden verschleppt. Sie haben uns nicht gesagt, was sie wollten. Ich glaube, sie waren vom Sicherheitsdienst... Sie steckten uns in irgendwelche Labore... Fürchterliche Schmerzen...“ Mettus verschluckte sich erneut. „Und dann erinnere ich mich an eine Kammer, in die wir mussten... Kalt... Sehr kalt... Vater, wie bist Du –...?“

„Alles Weitere später. Wir werden Dich und Deinen Bruder erst einmal hier herausholen, Mettus.“, versprach Phlox gebannt.

Mettus war erschöpft; Cutler stützte ihn.

Indes wiederholte er bei Halev die Prozedur, doch der andere Sohn war ungleich schwächer, und so blieb Phlox nichts anderes übrig, als ihn über die Schulter zu legen.

„Wir müssen einen diskreten Ausgang finden.“

„Warte.“, stöhnte Mettus. „All diese Leute. Wir dürfen sie nicht zurücklassen... Was immer hier getan wird: Diese Experimente, sie müssen enden.“

Phlox ahnte, Mettus hatte Recht. „Gibt es so etwas wie eine Kontrollzentrale für die Schlucht?“

„Sie schleppten uns kreuz und quer... Ich glaube, im zehnten Stock war ein solcher Raum...“

„Er wird sicher schwer bewacht sein.“, erinnerte ihn Cutler.

Phlox biss die Zähne zusammen. „Wir lassen uns etwas einfallen.“



KAPITEL 38

Vega II

„Ich glaube, es gibt eine Möglichkeit, mit diesem Gerät in Verbindung zu treten.“, sagte Sulu, leicht abwesend.

Trip runzelte die Stirn. „In Verbindung...? Was haben Sie vor?“

Doch Sulu war bereits drauf und dran, die Hand auszustrecken.

„Halt, warten Sie!“

Er konnte sie nicht aufhalten. Ihr Arm wurde zunächst übersät mit der rätselhaften, zerstäub-

ten Flüssigkeit, ehe ihre Fingerspitzen schließlich den Kristallstumpf berührten...

Wellenartig wich die Welt vor ihnen und um sie herum zurück, wich einem gleißenden Schein, der sich ausdehnte, bis Trip nichts mehr sah. Daraufhin verlor es an Intensität.

Zuerst schneeblind, dann zunehmend wieder Herr seines Augenlichts, sah Trip sich um.

Sulu stand neben ihm. Doch sie waren nicht mehr in der Höhle, sondern inmitten eines großen Waldes. Er blickte hinauf, über die Wipfel, und erkannte das Gestirn von Vega II.

Aber genau vor ihnen lag etwas Fremdartiges, etwas Riesiges: ein eindrucksvolles Bauwerk, welches sich gen Himmel streckte. Es war ein Tempel, ein Bau in Pyramidenform, so kolossal, dass es undenkbar schien, er könne ohne die Hilfe moderner gravitonischer Bautechniken errichtet worden sein. Dabei deutete alles nur auf einfache Maschinen hin, auf Handtechnologie – und vielleicht auf längst verloren gegangene Gerätschaften. Aus gigantischen, massiven Felsblöcken war der Tempel erbaut worden. Der Dschungel hatte sogar seine ungeheure Höhe überwuchert und ihn in sattes Braun und Grün gekleidet. Nur unten am Sockel, an der Tempelfassade, öffnete sich der Ur-

wald und zeigte einen langen, dunklen Eingang, geschaffen von den Erbauern.

„Muss eine Art Teleporter gewesen sein.“, dachte Trip laut. „Aber ich versteh’ das nicht. Es wurde nie ein derartiges Gebäude während der Vermessung von Vega gefunden. Es gäbe doch Aufzeichnungen darüber.“

„Richtig. Aber hier gibt es keine Kolonie.“ Sulu lächelte viel wissend.

Er blickte verdutzt. „Wie meinen Sie das?“

„Das hier ist die Vergangenheit. Mindestens tausend Jahre, würde ich schätzen. Und sie hat sich soeben bereit erklärt, uns zu empfangen.“ Sulu machte eine Geste Richtung Eingang.

Schweigend setzte Trip sich in Bewegung.

Kohlepfannen brannten im Eingangsbereich, und das Gestein war sorgfältig bearbeitet worden. Feine Meißelspuren waren unübersehbar. Und das, was sie darboten, ließ erahnen, dass die Erbauer ein ausgeprägtes Verständnis für Perspektive und Proportion besaßen, ein hohes ästhetisches Empfinden.

„Sehen Sie sich nur diesen Fries an.“, sagte Sulu in andächtigem Tonfall. „Die alten Griechen pflegten Friese zu meißeln, auf denen sie sowohl Schlachtszenen als auch Gruppenbilder ihrer mythologischen Gestalten abbildeten.“

„Vielleicht erfüllt dieser hier eine ähnliche Funktion.“

Etwas tiefer im Gebäude war die Luft kühler, aber auch trockener. Sie roch leicht moderig, und Trip erwartete, dass dies sich noch verstärken würde, je tiefer sie ins Innere vordrangen.

Sie erreichten einen zentralen Raum. Die Decke des Tempels wölbte sich hoch über ihnen, weshalb das Gefühl, eingeschlossen zu sein, gar nicht aufkam. In halber Höhe der Wand befand sich ein dekorativer Fries, der in den Granit eingemeißelt worden war. Viele der Formen und Figuren waren abstrakt und unverständlich. Aber als sie langsam weiter gingen, begannen die Darstellungen vertrauter auszusehen: Blumen und Ranken, dann lang gestreckte Aliengestalten, die in demütiger Haltung vor einem anderen, ebenfalls humanoid anmutenden Wesen knieten, aus dessen Körper Strahlen entwichen.

„So was wie ein Sonnengott?“, fragte Trip.

Sulu kam nicht dazu, zu antworten.

Denn im schwachen Licht der in regelmäßigen Abständen entlang der Wand brennenden Fackeln wurde im düsteren Zentrum des Raums eine Apparatur sichtbar. Sie stand genau unter einem Torbogen, der zwei Halbmonde darbot. Dort oben funkelten Tausende winziger Lichtpunkte, und

Trip dachte schlagartig an Korallen, die alles aufgefangene Licht zurückwarfen.

Als sie behutsam näher kamen, erkannten sie eine Art Alkoven, in der eine außerirdische Gestalt kreuzförmig ruhte. An ihr und durch sie verliefen Schläuche und Kabel. Und über den Torbogen spannte sich ein fragiler Obelisk bis hinauf in die Spitze des Tempels. Ein leichtes Pulsen ging von ihm aus. Handelte es sich um einen Kollektor?

Trip bemerkte, dass dieser Unbekannte nur mehr ein Torso war, Arme und Beine fehlten und die Stummel steckten in schier eigens dafür vorgesehenen Maschinenschächten. Die Farbe seiner Haut war ein trübes Hellgrün, er besaß keine Ohren, sondern lediglich kleine, purpurfarbene Öffnungen. Er war voller Falten. Die Augen waren geschlossen, doch das leichte Heben und Senken seiner Brust belegte: Er war am Leben.

Plötzlich donnerte eine Stimme mit großer Erhabenheit: „Ihr habt mich aufgesucht. Was ist Euer Anliegen?“ Sie verhallte in den Tempelwänden.

Trip war zunächst erschrocken, blickte nun zu Sulu, welche ihn subtil aufforderte, etwas zu entgegnen. Leicht unbeholfen räusperte er sich, ohne zu wissen, wo er hinblicken sollte. „Ich bin Captain Charles Tucker vom Raumschiff *Enterprise* –

...“

„Ich weiß, wer Du bist.“, sagte die Stimme.

„Woher?“

„Ihr seid Gäste auf meiner Welt. Ihr und die anderen Menschen.“

Der Interimscaptain ahnte: „*Sie* sind für ihr Verschwinden verantwortlich, hab' ich Recht? Sie haben auch ihre Spuren verwischt, die Logbücher gelöscht?...”

„Ich muss sie schützen.“

Wieder sah er zu Sulu. „Schützen? Wovor?“

„Diese Dinge entziehen sich Eurer Wahrnehmung. Ihr würdet sie nicht verstehen.“

„Moment mal.“ Er streckte der Kreatur im Alkoven eine Hand entgegen. „Ich gehe keinen Schritt, ehe ich nicht weiß, was Sie mit unseren Leuten gemacht haben. Sind sie am Leben?“

„Sie sind unversehr. Als Entitäten weilen sie im ewigen Fluss dieses Tempels.“

„Wir sind in einem Kristall, nicht wahr?“

„Nur augenscheinlich.“, lautete die Antwort. „Der Kristall ist ein Tor. Ein Tor zu diesem Ort.“

„Eine Art...Projektion?“

„Mitnichten. Diese Welt ist so real wie die Eure, jedoch ist sie virtuell. Hier leben Vermächnisse weiter. In einem Dasein, das zeitlos ist und Eurer Wirklichkeit fremd.“

„Ach ja? Und wer sind *Sie*?“

Die Stimme intonierte: „Wer ich bin, ist nicht mehr von Bedeutung. Nur, was ich tue.“

„Dann eben so: Was *tun* Sie?“

„Diese Welt ist schon seit Jahrhunderten mir anvertraut.“, erklärte das Wesen. „Ich wurde zum Hüter, als alle anderen von meinem Volk starben. Ich habe die Obhut über ein Erbe übernommen...bis die unabwendbare Zukunft ihren Tribut verlangt.“

„Ein Erbe?“, fragte Trip.

„Als ihr Wächter. Und Beschützer. Ich lebte nur für die Maschine. Ich war ihr Herz, achthundert Jahre Eurer Zeit habe ich in der Maschine gewartet.“

Verblüfft runzelte er die Stirn. „Sie haben so lange gelebt und keinen Kontakt zu uns gesucht?“

„Nein. Gelauscht habe ich den Menschen und ihre Worte gelernt.“

„Auf *was* haben Sie gewartet?“ Die Frage war von Sulu gekommen.

„Auf das Signal. Auf den Auslöser. Damit ich meine Funktion erfüllen und endlich sterben kann.“

Trip verschränkte die Arme. „Welches Signal könnte das sein?“

„Der Untergang von Karu/usha.“

„Könnte er Vega meinen?“, flüsterte er zu seiner Begleiterin. Diese nickte einmal, schien jedoch nicht überzeugt. Er wandte sich wieder zum Alkoven. „Wieso sollte...Karu/usha untergehen?“

„Bald schon. Sehr bald. Die Kristallstadt hat es gespürt. Sie hat sich aufgeschaltet und das Signal weitergegeben. Und das ist es, worauf ich warte. Einst, da meine Zivilisation noch existierte, sah unser größter Seher die Vernichtung von Karu/usha voraus. Einen großen, namenlosen Sturm, der es hinwegfegt. Gegen den selbst die Blaue Schwade nicht ankommt.“

Er muss von diesem Ionensturm reden. Ja, natürlich, deshalb hat er sich nie aufgelöst. Er ist Teil dieses Rätsels...

„Er bescherte uns nur eine vage Zeitangabe.“, fuhr die Stimme fort. „Als Letzter ist es meine Pflicht, der Kristallstadt zu lauschen, und sie wiederum horcht in die Sterne. Karu/usha hat uns so viel Gutes, so viel Fruchtbarkeit gegeben; wir haben es immer als unsere Pflicht erachtet, später hier Lebenden diese Güte weiterzureichen. Wir sind Wesen, die das Gute bejahen, den Frieden und das Glück, und das Unheil bekämpfen und verbannen. Eines fernen Tages, wenn Karu/usha wieder besiedelbar ist, wird das in Sicherheit ge-

brachte Leben erneut ausgesetzt. Mit allem sicher gestellten Material.“

Er muss das Frachtgut meinen...

„Aber...“ Trip befeuchtete seine Lippen. „Der Planet *existiert*. Er geht nicht unter. Woher sollte die Gefahr denn kommen?“

Die Stimme wurde tiefer, langsamer: „Sie ist bereits da. Sonst hätte die Kristallstadt nicht reagiert.“

Sein Frühwarnsystem wurde irgendwie aktiviert... Der Interimscaptain dachte nach. Und dieser Nebel ist in Wahrheit wohl eine Art Verteidigungsmechanismus. Unglaublich, was diese alte Spezies hinbekommen hat...

„Könnte auch ein Fehllarm sein.“ Trip beschloss, ehrlich zu sein. „Sind Sie sich eigentlich darüber im Klaren, dass unsere Leute...in Ihre Stadt eingedrungen sind?“

„Eingedrungen? Nein. Ich kann nicht sehen, ich kann nur hören. Über die Kristalle.“

„An einigen von ihnen hat eine Gruppe von Menschen gearbeitet.“, eröffnete er. „Sie haben wohl nicht gewusst, dass dieser Ort am Leben ist. Aber sie haben das auch hinter meinem Rücken getan.“

Einen Moment herrschte Stille. Dann wurde die Stimme intensiver, urgewaltig: „Ihr habt es ge-

wagt, in sie *einzudringen*? Ja, jetzt spüre ich es. Ihr habt sie durcheinandergewirbelt, Ihr habt sie...verletzt. Und ich glaubte, die Zeit sei gekommen... Die Zeit, alle intelligenten Lebewesen von Karu/usha in diese Welt hinüberzuretten. Ich habe nur die Kraft, das einmal zu vollführen. Wisst Ihr eigentlich, was Ihr angerichtet habt? Ihr habt unser Jahrhundert währendes Wohlwollen missbraucht.“

Da bebte plötzlich der Boden –

Und Trip ahnte, nicht immer zahlte sich Ehrlichkeit aus. Er hatte einen Fehler gemacht.

— — —

„Lieutenant, die Wolke verlässt den Orbit...“

„Lassen Sie sehen.“

Hoshi sah, wie dieser bloß vermeintliche Nebel auf die *Enterprise* zuhielt, in einem regelrechten Galopp.

„Bereithalten für Aufprall!“, rief sie. „Hülle polari –...“

Genau in diesem Augenblick erreichte die Wellenfront das Schiff, und mit einer solchen Belastung konnten die Trägheitsdämpfer nicht fertig werden. Es wurde dunkel auf der Brücke, das Deck neigte sich abrupt zur Seite, wodurch Hoshi

das Gleichgewicht verlor. Sie prallte an ein Gelände, hielt sich mit beiden Händen daran fest und spürte, wie mindestens eine Rippe nachgab. Funken sprühten aus einer Konsole auf der Backbordseite und hinterließen Nachbilder auf ihrer Netzhaut. Als der Alarm erneut geschaltet wurde, herrschte ein Gewirr von Gliedmaßen in scharlachroter Düsternis.

Die Wolke schien der *Enterprise* den Rest geben zu wollen...

— — —

„Ihr seid die Störenfriede.“, sagte das Wesen. „Ich werde Euch bestrafen.“

Eine erschienene Projektion bot die *Enterprise* dar, wie sie im Griff des Nebels lag, baren Entladungen ausgesetzt.

Trip brach nach vorn aus. „Das ist nicht fair! Ich habe Ihnen die unverfälschte Wahrheit gesagt. Das Eindringen der Archäologen in Ihre Stadt mag falsch und verletzend gewesen sein, trotzdem konnten sie nicht wissen, was sich dort verbirgt. Eine ausgestorbene Kultur, die doch auf rätselhafter Weise am Leben ist? Sie haben es selbst gesagt: Das entzieht sich unserer Wirklichkeit. Ich dachte, Sie sehen uns als Gäste an und als schutzbe-

dürftig? Zügeln Sie Ihre Wut – erkennen Sie die Lücke in Ihrer Logik!“

Sein Appell wirkte. Auf der Projektion zog sich die Wolke vom Schiff zurück.

Ein klagender Laut ertönte: „Ich habe mein Erbe verraten. Zur falschen Zeit reagiert. Meine Reserven sind erschöpft. Wer kann mir jetzt noch helfen?“

Kaum hatte sich Trip versehen, trat Sulu näher. „*Ich* werde Dir helfen.“

„Du?“

„Ich verfüge über gewisse Fähigkeiten, die es mir erlauben, Energiearbeit zu leisten.“

„Was die Maschine jetzt an Energie benötigt, kannst Du mir nicht geben.“

„Aber ich kann Dir helfen, damit Du es Dir selbst gibst.“ Die Asiatin zeigte auf die Umgebung. „Hier gibt es keine Zeit; alles steht still. Du hast die Möglichkeit, die Zeit rückwärts laufen zu lassen.“

„Welcher Sache wäre damit gedient?“

„Ganz einfach: Du gibst uns die Kolonisten zurück, und wir sorgen dafür, dass niemand die Kristallstadt mehr stört. Mein Captain wird einen unverzüglichen Grabungsstopp veranlassen. Niemand wird Deine Tätigkeit je wieder beeinflussen.“

Du kannst weiter über diese Welt wachen – bis zum Tag X.“

„Was Du verlangst, ist schwierig.“

„Du hast meine Unterstützung.“

Trip ergriff ihre Schulter. „Verdammt, Sulu, was *machen* Sie da?“

Sie sah ihn aus offenen Augen an. „Wenn Sie einmal gewillt sind, mir zu vertrauen, so bitte ich Sie: Tun Sie es jetzt.“

Gab es eine bessere Alternative? Eine Alternative auch, die Kolonisten und ihre Crewmitglieder – T’Pol und Malcolm – zurückzubekommen? Abgesehen davon: Irgendwie hatten die Dinge, die Sulu bislang getan hatte, obgleich er sie nicht wirklich verstand, auf eigentümliche Weise Hand und Fuß. Er nickte also, ohne länger darüber nachzudenken. „Passen Sie auf, was immer Sie da tun werden.“

„Danke, Sir.“ Sulu adressierte sich dem Wesen: „Schick uns auf unser Schiff zurück, und wir behalten unsere Erinnerungen.“

„Ich bin einverstanden. Die Zeitveränderung wird sich nur auf Karu/usha beziehen, das ist mein Wirkensgebiet.“

„Dann werden auch alle Chronometer der Kolonie mehrere Tage nachgehen.“, antizipierte Trip. „Können Sie die Kolonisten betäuben und einen

Ionensturm vortäuschen? Möglicherweise mit einer leichten Beschädigung der Einrichtung? Das würde als Erklärung herhalten. Und ich verspreche Ihnen, ich werde das Bergbauprojekt in diesem Bereich sperren.“

„So soll es geschehen.“, antwortete die Stimme.
„Bist Du bereit?“

Sulu nickte. „Das bin ich.“

Eine Energiesäule loderte um den Alkoven herum auf, gewann mehr und mehr an Substanz.

Die Frau schritt von Trips Seite und trat geradewegs hinein...



KAPITEL 39

Sirius

„Warum will mir das nicht gefallen?“

Auf die rhetorische Frage seiner Freundin hatte Travis nur eine Antwort: „Nora, gib vollen Schub auf die Thruster.“

„Eieiei, worauf ich mich da nur eingelassen habe?...“, murkte Omag.

Zu fünft standen sie im Cockpit des Frachters und beobachteten, wie die Hölle an ihren Fersen immer zahlreicher wurde. Das ambossförmige Schiff war das gefährlichste und hartnäckigste von allen und ließ sich keiner bestimmten Macht zu-

ordnen; da war aber auch noch ein ganzes Rudel von Abfangjägern der sirianischen Staatsmacht.

Omag sah Nora über die Schultern. „Wir sind bereits auf vollem Impuls. Mehr geht nicht.“

Das Deck erzitterte – der unbekannte Angreifer hatte erneut gefeuert.

„Welche Waffen hat dieses Schiff?“, fragte Travis.

Der Alien rümpfte die Nase. „Die Standardwaffen werden zu schwach sein. Aber es gibt zwei Geschütze. Leider war ich nie besonders gut im manuellen Zielen.“

„Juan.“

Der stämmige Kerl erzeugte ein Schmunzeln. „Sag's nicht: Taubenschießen.“

„Gannet, Nora, Ihr bleibt hier oben. Kurs nehmen auf die Quelle der Strahlung. Volle Beschleunigung beibehalten. Omag wird Euch bei den Ausweichmanövern zur Seite steh'n.“

Die wilde Verfolgungsjagd führte, zwischen verschneiten Bergen, in die Reichweite einer aufgegebenen Industriestadt. Über ihr tobte ein Unwetter, ein seltsames Naturphänomen, das, wie Omag erklärte, durch bestimmte Mineralvorkommen auf Sirius katalysiert wurde. Das Schiff flog etwas zaghafter durch die Turbulenzen, umgeben von

Plasmastreifen, die wie die Finger eines zornigen Gottes nach seiner Außenhülle tasteten. Immer wieder kam es zu leichteren Erschütterungen; Schlimmeres wusste die zur geborenen Pilotin avancierte Nora – mit etwas Hilfe Omags – aber vorerst zu verhindern.

„Da passiert etwas...“, quiekte Omag. „Dieses komische Schiff ruft uns.“

Er drückte eine Taste und in der Leitung erschien eine tiefkehlige Stimme: [K'yaavolaas wünscht die Auslieferung des Artefakts. Ihr schuldet K'yaavolaas noch einen Gefallen – oder habt Ihr das etwa vergessen?]

Nora wurde blasser, und Omag schien etwas mit dem Namen anfangen zu können. „K'yaavo... Beim Großen Nagus!“, ächzte er. „Ihr werdet von *Kopfgeldjägern* verfolgt?! Das ist der Grund, warum Ihr das Artefakt wolltet, oder nicht?!“

Nora zog eine Grimasse. „Na ja, eigentlich haben wir vor, es zu behalten.“

Ganz unerwartet brach der Alien in Gelächter aus. „So gefällt Ihr mir gleich viel besser. Risiko gehört zum Geschäft!...“

Na, der hat sich vor nicht allzu langer Zeit noch gar nicht so risikofreudig angehört...

Travis fand sich in einer großen, rotierenden Rundkanzel, die aus dem Schiff herausragte. Ein langes, bedrohlich aussehendes Rohr, dessen Zweck klar ersichtlich war, ragte aus dem Scheitelpunkt der durchsichtigen Halbkugel. Er ließ sich auf dem Sitz nieder und warf hastige Blicke auf die Bedienungskonsole.

Hier einschalten, dort der Abzug...

Vorne suchten Gannet, Nora und Omag die Umgebung nach den Angreifern ab, die sich auf verschiedenen Bildschirmen als Feuerpünktchen näherten.

[Achtung!], ertönte zuletzt Gannets Stimme durch die KOM. [Da kommen sie!]

Alles wirbelte um Travis, als ein sirianischer Spürjäger auf ihn zuschoss und dann über seinem Kopf davonraste und verschwand. In einem weiten Bogen kehrte er zurück, aber er hatte noch drei andere Einheiten zur Verstärkung.

Juan feuerte auf einen anderen Jäger, dessen Pilot den Motor beinahe aus der Verankerung riss, als er verzweifelt versuchte, den mächtigen Energieblitzen auszuweichen. Dabei führten ihn seine wilden Manöver unter dem Frachter hindurch und auf der anderen Seite wieder herauf.

Zwei Gegner setzten gleichzeitig zum Sturzflug auf den wirbelnden, in Spiralen taumelnden

Transporter an und versuchten, ihre Waffen auf das unerwartet so manövrierfähige Schiff zu richten. Juan feuerte auf die herabstürzenden Kugeln, und Travis fiel eine Sekunde danach mit seiner Waffe ein. Die beiden Jagdmaschinen beschossen den Frachter und rasten vorbei.

„Sie kommen zu schnell!“, brüllte er in sein Sprechgerät.

Ein anderer feindlicher Energieblitz traf das Schiff vorne und wurde gerade noch von den rudimentären Abwehrschirmen abgefangen. Struktive Energie verursachte ein Beben und Instrumente heulten protestierend auf.

Omags Stimme im Interkom: [Dieses Schiff ist ein Teil von mir, also behandelt es gefälligst ein wenig freundlicher!]

[Ja,], entgegnete Juan von seiner Position aus, [nur dann ist vielleicht nichts mehr von ihm übrig...]

Ein anderer Raumjäger feuerte Salven auf den Frachter ab, und diesmal durchdrang ein Blitz den überlasteten Abwehrschirm und traf den Rumpf. Wenngleich teilweise abgelenkt, verfügte er noch über genügend Wucht, um im Hauptgang eine große Steuertafel wegzusprenge, sodass ein Regen von Funken und Rauch sich in alle Richtungen ergoss.

Dann machte sich Travis' Geduld bezahlt: Ein Sirianer stürzte auf das beschädigte Schiff herab, genau in sein Fadenkreuz. Mit Lippen, die sich lautlos bewegten, feuerte Travis. Das unglaublich wendige Raumfahrzeug hetzte davon, aber als es unten vorbeikam, verfolgte Juan es auf der Stelle und sandte eine Feuerspur hinterher. Schlagartig explodierte der Angreifer in einem grellen, viel-farbigen Blitz und schleuderte Myriaden Teilchen überhitzten Metalls in alle Richtungen.

Juan fuhr herum und winkte Travis durch den offenen Gang triumphierend zu, der freudig zurückwinkte. Dann beugten sie sich wieder über ihre Waffen, als der nächste Jäger über den Frachterrumpf hinwegsauste und auf die Sendeantenne feuerte.

Travis versuchte, sich zu entspannen, hatte aber keine Zeit dazu. Automatisch, fast ohne es wahrzunehmen, schoss er auf einen abfliegenden Feindkontakt. Er traf und sah vor der Kanzel die flammenden Bruchstücke des gegnerischen Raumfahrzeugs ein Inferno bilden.

[Da sind noch zwei Weitere von Kziwcchan und ein...] Omag unterbrach sich. [Wir haben die seitlichen Sensoren verloren. Könnt Ihr sie noch sehen?]

„Da sind sie!“ Travis nahm den Jäger und seinen Flügelmann ins Visier und feuerte unablässig.

Im letzten Augenblick, bevor das kleine Schiff außer Reichweite gelangen konnte, drehte er die Mündung der Waffe minimal und zog den Abzug durch. Der Raumjäger verwandelte sich in eine blitzschnell anschwellende Kugelwolke aus leuchtendem Staub.

Den Vierten erwischte Juan an der Tragfläche, und er musste mit einem Loch im Bauch die Verfolgung abbrechen.

[Kein schlechter Auftritt, Travis.]

„Danke, gleichfalls.“, verschnaufte er.

Doch die Erholungspause währte nur kurz.

Da klebte immer noch Einer an ihren Fersen, und der ließ sich weder abschütteln noch abschießen. Dafür waren seine Salven heftiger als die der sirianischen Gleiter.

„Dieser hier ist hartnäckig. Er gehört nicht zu Sirius, was?“

[Nein.] Eine Pause entstand, bevor Gannet weiter sprach. [Travis, es ist K'yaavolaas' Mann.]

„Dann hat er uns wohl die ganze Zeit über beschattet.“

[*Doch* beschattet.], murmelte Juan aus seiner Kanzel. [Na toll.]

[Ich glaube, er will versuchen, uns zu entern. Seht Ihr sein Flugmuster; er kommt immer näher. Er will an unsere Luken heran und sich festkop-peln.]

„Das dürfen wir nicht zulassen. Wie weit sind wir?“

[Gleich da.], kam es von Nora, und das Schiff flog schlagartig zur Seite...

Auf die gesuchte Strahlung hatte schließlich eine bestimmte Quelle gepasst. Nun geriet eine unermesslich lange, technologische Schlucht in Sichtweite – die Oberfläche der sirianischen Abschussbasis, noch teils im Bau befindlich. Unmenschlich große Projektilrampen absorbierten Travis' Aufmerksamkeit.

Der Captain hatte Recht..., dachte er gebannt.

„Weiter 'runter.“

Der Frachter tauchte immer tiefer im unfertigen Teil der Konstruktion, bis er im künstlichen Canyon flog. Er schlängelte sich wild hindurch zwischen hochragenden Stahlträgern, halbfertigen Türmen, Labyrinthkanälen, Gerüsten, einzelnen Flugscheinwerfern.

Die Flugabwehr war nur schwach ausgebaut – es gelang Nora, dem ersten Gefechtsfeuer zu entgehen.

„Wir folgen weiterhin der Strahlungsquelle...“, berichtete Juan.

„Sehr gut.“ Travis hielt sich an der Lehne des Pilotensitzes fest.

Über einen Turm hinweg, unter einer Brücke hindurch – und plötzlich flogen sie mit Höchstgeschwindigkeit in einen tiefen Schacht, in den der Transporter gerade so passte.

K'yaavolaas' Kopfgeldjäger blieb dicht an ihnen dran, doch auch er musste irgendwann das Tempo ein Kleinwenig zurücknehmen. Hier drin zu feuern, schien ihm zu riskant.

Der Schacht war auf der ganzen Strecke durchzogen von zahlreichen Zuführungstunnels, Abzweigungen und Höhlen ohne Ausgang, und, als sei das noch nicht genug, gespickt mit einer erschreckenden Anzahl von Hindernissen: Maschinenanlagen, Konstruktionselementen, Stromkabel, Schwebetreppen, Halbwände, Bauschutt.

Omag rief: „Die Sensoren melden, dass soeben ein Rudel sirianischer Spurjäger in den Schacht eingedrungen ist! Und vor uns gibt es Anzeichen für eine große Barriere!“

Es wurde eng. Eine Hitzemauer, die Dreiviertel des Tunnels versperrte, wobei der Schacht ein wenig abknickte, sodass etwas mehr Platz blieb. Nora sah sich gezwungen, das Schiff auf die Kante

zu stellen, während es hinaufstieg, hinabfiel und beschleunigte.

Sie fegten weiter in irrem Slalom durch das Labyrinth von Energiekanälen und rückten langsam zum Ende vor.

Der Kopfgeldjäger hatte jetzt dem Beschuss der sirianischen Maschinen zu entgehen, was seine Aufmerksamkeit band und zu einer weiteren Tempodrosselung führte.

Schließlich erreichten sie die gigantische Generator- und Abschusshalle, in welcher ihr Schiff nur ein winziger Punkt war. Überall standen massive Waffenarsenale bereit, angebunden an große Energietürme.

Travis starrte auf die Anzeige. Er wollte nicht glauben, was sich ihm preisgab. „Diese Signatur kenne ich doch... Das sind *andorianische* Sprengköpfe.“ Die Feststellung entlockte ihm ein Ächzen. „Ein Großteil des gesamten Baus ist andorianisch.“

„Andorianer?“, wiederholte Juan fassungslos. „Aber ich dachte, die wollen mit uns eine *Allianz* schließen? Und stattdessen sirianische Verbrecher mit Monsterwaffen aus? Wie passt das zusammen? Muss ich das verstehen?“

„Ich versteh's ja selber nicht. Zeichnest Du das auf?“

Nora nickte. „Von der ersten Sekunde.“

Plötzlich stand es für Travis fest: „Wir kommen nicht um die Sache herum. Wir müssen diese Anlage zerstören.“

Juan riss den Kopf herum. „Bist Du von allen guten Geistern verlassen, Travis?“

Und auch Omag protestierte: „Das war nicht Teil unseres Vertrags!“

„Dann setzen wir eben einen *neuen* Vertrag auf!“, konterte Travis lautstark. „Hört zu, das hier ist eine einmalige Gelegenheit. Diese Phalanx ist noch nicht vollständig einsatzbereit. Aber wenn wir zulassen, dass dieser Planet Massenvernichtungswaffen erhält, wird er sich zu einer Gefahr für die gesamte stellare Region entwickeln. Auch für die Frachter auf den Handelsstraßen. Du weißt, dass ich Recht habe, Juan.“

Sein Freund seufzte. „Und wenn wir diese Waffen zerstören – pulverisieren wir diesen Planeten nicht mit?“

Travis kontrollierte schnell die Scanner. „Die Substanzen sind noch getrennt; vermutlich befinden sich die Waffen noch im Konstruktionsstadium. Es wird also zu keiner Reaktion kommen.“

„Als steckten wir nicht tief genug in der Scheiße...“ Juan schüttelte den Kopf. „Erledigen wir den Job und verschwinden.“

„Meine Rede.“ Travis zeigte aus dem Fenster, während Waffenfeuer an ihnen vorbeizuckte. „Nehmt Euch den Energieregulator am Nordturm vor. Müsste das schwächste Glied sein. Omag, haben Sie noch ein paar Torpedos auf Lager?“

„Auch *das* noch!“ Der Außerirdische hielt sich den Kopf. „Ich hoffe, sie klemmen nicht...“

Gannet starrte ihn an. „Hey, *selbst* Torpedo sein, will ich aber nicht.“

„Drück uns die Daumen.“, kam es von Juan.

„Sind in Schussreichweite.“

Travis rief: „Feuer!“

Mit lautem Brüllen verließen mehrere Aufschlagraketen den Bugteil des Frachters – und schlugen in den ovalen Generator ein. Eine Sekunde lang war der Blitz zu grell, als dass zu erkennen gewesen wäre, was geschehen war. Dann ging der Reaktor durch.

„Das ist mir 'ne Spur zu schwierig.“

„Ich übernehme das.“ Omag und Nora tauschten die Plätze.

Der Schacht brach über ihnen bereits zusammen und erzeugte eine Tunnelwirkung. Der Alien zwängte, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen, den Frachter durch die zuckende Öffnung, kämpfte sich durch Flammenwände und ruckende

Schächte, immer knapp vor der unaufhörlichen Kette von Explosionen.

Hinter ihnen verglühte nicht nur die sirianische Staffel, sondern auch K'yaavolaas' Scherge.

Als einziges Schiff donnerte der mitgenommene, von Brandspuren übersäte Frachter aus der Öffnung – und war frei.

Es gab einen Moment, da alle sich umarmten, und selbst Omag stimmte ein in den Chor der Erleichterung. Vielleicht freute er sich ja wirklich, denn er hatte etwas gegen Kziwcchan unternommen, seinem alten Intimfeind zugesetzt.

Schlagartig ging der Annäherungsalarm.

„Nicht gut.“, stellte Nora fest. „Da nähert sich eine weitere Staffel. Wird in wenigen Minuten hier sein.“

Juan zog ein knabenhaftes Grinsen. „Ich würde sagen, das ist der perfekte Anlass, 'nen beherzten Abgang zu machen.“

„Ich will hier auch weg.“, stimmte Omag zu. „Hier hält mich nichts mehr.“

Das konnte sich Travis denken. Kziwcchan wollte ihn jetzt wohl am liebsten vierteilen und selbst zu einem Teil seines Museums machen.

„Dann sind wir uns ja einig. Zurück in den Orbit.“

Sie schafften es zu einem der Raumkomplexe, wo sie den Frachter – sehr zu Omags Trauer – zurückließen und samt ihrer sieben Sachen einen Flug zurück nach Patena Prime gechartert bekamen.

Dort, wo alles angefangen hatte...



KAPITEL 40

Erde, San Francisco

Archer tobte innerlich.

Deshalb bemerkte er auch gar nicht, dass er sich streng genommen auf ein ungleiches Duell einließ: Ein Sternenflotten-Mittvierziger gegen einen über siebzigjährigen Mann aus der – so konnte man zumindest meinen – schöngeistlichen Szene.

Auf der anderen Seite: *Vanderbilt* hatte ihn herausgefordert. Ganz bewusst. Er hatte darauf gewartet. Insofern wusste der Botschafter, worauf er sich einließ. Und Archer für seinen Teil wäre

nicht verwundert gewesen, hätte der Botschafter auch hier noch ein Ass im Ärmel.

Eine riesige Traube von Zuschauern hatte sich um den Ring herum gebildet.

Ein junger Lieutenant streckte den Kopf durch die Seile und rief Archer zu: „Sir, hoffentlich wissen Sie, worauf Sie sich eingelassen haben. Dort steht der frühere Meister von Talco City.“ Er verwies auf Vanderbilt, welcher sich in seiner Ecke aufwärmte.

Ein anderer, etwas dicklicher Mann drängte sich neben den Lieutenant. „Captain, ich weiß, es ist gegen den Trend. Aber ich habe auf Sie gesetzt. Tun Sie mir den Gefallen und gewinnen, ja?“

Vanderbilt wandte sich um, schälte sich aus seinem silbernen Boxmantel. Zum Vorschein kam ein unerwartet gestählter Körper mit harten, zähen Muskeln an Bauch, Brust und Armen.

Archer versuchte, nicht überrascht zu sein.

Die zwei Männer traten aufeinander zu, verharrten schließlich in einiger Entfernung.

„Wissen Sie,“, sagte der Botschafter, „ich hatte immer eine Abneigung gegen Gruppensport. Du kannst der beste Kricketspieler der Welt sein, wenn Deine Mannschaft unfähig ist, gewinnst Du nicht einmal einen Blumentopf. Letztendlich, denke ich, kommt in diesem Sport alles auf das

richtige Herz an. Einige haben es, andere nicht. Finden wir heraus, wie Ihres schlägt, Captain.“

„Nicht nötig.“, gab Archer angestachelt zurück. „Wir wissen beide bereits, dass Sie mir nicht gewachsen sind.“

Dann begaben sie sich auf ihre Ausgangspositionen.

Der Gong ertönte.

„Beginn der ersten Runde.“, meldete der Computer.

Archer fegte durch den Ring, eröffnete mit einem rechten Schwinger. Doch Vanderbilt war klug: Er tauchte darunter hinweg, wich nach links aus und versetzte seinem Kontrahenten eine Rechte ins Gedärm, ein wenig zu tief glücklicherweise für die empfindliche Magengrube.

Vanderbilt bearbeitete ihn weiter, aber der Captain umklammerte ihn und überstand so mit einiger Glimpflichkeit die erste Runde.

„Beginn der zweiten Runde.“

Nach einer kurzen Pause ging es wieder los. Aus einem vermässelten Auftakt heraus klammerte Archer wieder, versuchte, den Kampf in eine Rauferei ausarten zu lassen, um dann urplötzlich wieder Boden zu gewinnen. Aber Vanderbilt war raffiniert und setzte ihm mit Geraden und Uppercuts zu. Archer schlug derart oft ins Leere, dass er we-

gen seiner Fehlschläge ebenso oft nach Atem ringen musste wie durch Vanderbilts Treffer.

„Beginn der dritten Runde.“

Endlich geriet Vanderbilt durch Archers Gerade ins Taumeln, sodass der Captain blitzschnell ein paar Kombinationen landen konnte. Ein Haken sandte den Gegner beinahe zu Boden.

Wenig später jedoch erwischte Vanderbilt ihn mit einem ausgeklügelten Täuschungsmanöver. Es war die bislang härteste Attacke für Archer. Der Schlag traf ihn völlig unvermittelt. Benommen taumelte er zurück, während Schmerz in seinem Gesicht explodierte, nur knapp unterhalb des linken Auges.

Archer konnte die Platzwunde, die ihm an der oberen Wange zugefügt worden war, sofort spüren. Schlimmer als die eigentliche Verletzung war, dass das Gewebe um das Auge herum extrem schnell anschwell. Der dem Captain zugeteilte Sportassistent hatte keine Mühe, das Blut zu stillen, aber die Eisbeutel richteten nichts aus, und es bestand Gefahr, dass das Auge völlig zuschwoll.

Gegen Ende der dritten Runde zog Vanderbilt sein rechtes Bein nach, das vor Schmerz einen kreidefarbenen Ton angenommen hatte. Erschöpft ließ er sich auf ein Knie nieder, um sich freiwillig bis sechs zählen zu lassen und die Schmerzen zu

lindern. Das war ein gutes Zeichen, allerdings verwandelte sich Archers Auge mehr und mehr in eine zuklinkende Muschelschale.

„Beginn der vierten Runde.“

Archer war entschlossen; er wollte aufs Ganze gehen. Dieser Mistkerl musste endlich in die Schranken verwiesen werden. Er vermochte zwar immer noch nicht richtig zu sehen, übte aber beständig Druck aus. So ging er Vanderbilt im letzten Abschnitt mit Kombinationen an, dass dessen Kopf nur so wackelte und die Menge auf die Füße sprang.

Ein Moment entstand, dass sich beide Männer voneinander abstießen und in einiger Entfernung verharrten.

Vanderbilt schien sich neu zu sammeln und auf einen Angriff zu warten, was eine erstaunlich ruhige Situation im Ring ergab, der nur das Dezibelniveau aus dem Publikum diametral entgegenstand.

Mit seinen nunmehr anderthalb sehtüchtigen Augen blickte Archer affektiv hinauf, zum Übersichtsgeländer mit den Beobachtungsgalerien im offenen Stockwerk oberhalb der eigentlichen Sporthalle. Plötzlich schien alles wie in Zeitlupe abzulaufen...

Surak stand dort oben, hob langsam eine Hand, mitten in die Halle jenseits des am Ring versammelten Gemenges deutend.

Obacht., hörte Archer die sonore Stimme hinter seiner Stirn. *Obacht.*

Und plötzlich begriff er, dass von irgendwo Gefahr drohte.

Er drehte den Kopf zum Publikum und sah, wie jemand Blauhäutiges sich seinen Weg zwischen den Zuschauern bahnte. Antennen auf dem Kopf.

Ein Andorianer! Er kannte ihn nicht!

Vor ihm verlor Vanderbilt seine Geduld und lancierte in eigener Sache einen neuen Angriff. Aber diesmal war es Archer, der unter dem Arm hindurch wischte, ihn packte und vermeintlich brutal zu Boden stieß. Vielleicht ein Foul, aber das war jetzt egal. Der Captain fiel mit ihm.

Just in diesem Augenblick fauchte eine tödliche, blaue Strahlenlanze durch die Luft; genau an jener Stelle, wo der Botschafter eben noch gestanden hatte.

Der fremde Angreifer hatte sein Überraschungsmoment verloren. Dennoch versuchte er es erneut, verfehlte aber glücklicherweise sein Ziel. Dann hatte ein Sicherheitsoffizier am Ring reagiert: Da die erschrockenen Zuschauer einen Korridor um den Unbekannten gebildet hatten,

verfehlte der Schuss sein Ziel nicht. Der Andorianer ging tot zu Boden.

„Ende der vierten Runde.“, verkündete der Computer.



KAPITEL 41

Denobula

Anfänglich hatte Phlox an Mettus' Angabe gezweifelt – wie sollte er sich, zumal in seiner derzeitigen Verfassung, an bestimmte Strukturen und Wegpunkte in diesem Teufelslabyrinth erinnern? Doch als sie den zehnten Stock erreichten, da wusste er, dass das Gedächtnis seines Sohnes einwandfrei funktionierte.

Während Halev mittlerweile wieder zu sich gekommen war und sie in einem leeren Ausrüstungsraum für die beiden jungen Männer eigene Schutzanzüge und Helme aufgetrieben hatten,

betraten sie nun einen großen Kontrollraum. Zu Phlox' Überraschung war er völlig verlassen und abgedunkelt; nur ein stilles Konzert von Displays und blinkenden Schaltelementen sorgte hier für ein wenig Licht – sowie ein großes Fenster, das einen atemberaubenden und gleichsam erschreckenden Einblick in die Schlucht mit all ihren bienenstockartigen Ebenen gewährte. Im Bereich um das dicke Glas schimmerte blaugraues Licht, wie bei einem Aquarium.

Sie nahmen ihre Helme ab, um besser sehen zu können. Gemeinsam arbeiteten sie sich vor und fanden, mithilfe ausgewiesener Beschriftungen an den Panels und Schalttafeln, eine zentrale Station, von der aus sich die ganze unterirdische Anlage samt ihrer medizinischen Kapseln steuern ließ.

Sie kamen nicht dazu, die Anzeigen zu studieren. Vorher ertönte eine weibliche Stimme, geredewege aus der Finsternis: „Du hattest schon immer diese Art, hereinzuplatzen. *Überall* platzt Du herein mit Deiner forschen Neugier und Deinem Sendungsbewusstsein. Vor allem in das Leben Anderer.“ Die Stimme war samtig, aber in ihr steckte auch Spott. „Wahrscheinlich bist Du *deshalb* am Ende im Austauschprogramm gelandet...und bei den Menschen. Du behauptest gerne von Dir, Deine Berufung lässt jeden früher oder später zu

Dir kommen. Aber eigentlich bist *Du* es, der den Leuten einen Besuch abstattet. In diesem Fall bist Du durch den Hintereingang gekommen.“

Die Schatten wichen schlagartig zurück, als jemand das Licht einschaltete. Phlox schnappte nach Luft, als er im hinteren Teil des Raums – dort, wo aus der Düsternis keine Kontrollen geblinkt hatten – jemanden erspähte. Es war ein Dämon seiner eigenen Vergangenheit.

„Maretha.“, hauchte er beklommen.

Die nicht unattraktive Denobulanerin mit dem pechschwarzen, gelockten Haar schwang die Hüfte und lächelte kalt. „Überraschung. Bist Du auf meine Spuren aufmerksam geworden?“

Sie muss die Artefakte meinen...

„Ich auch auf Deine. Aber *psst...*“ Sie drückte den gespreizten Zeigefinger gegen die vollen Lippen. „Wir sagen es niemandem weiter. Einverstanden?“

Schlagartig öffnete sich ein Schott, und herein strömte eine Gruppe bis an die Zähne bewaffneter Squads, welche in der Folge Aufstellung vor den Eindringlingen bezogen. Ein zusätzlicher Schock: Sie trugen das Abzeichen des Sicherheitsdienstes.

„Nein, so ein Jammer, das ist nicht gerecht.“, sagte Maretha gekünstelt. „In dieser Welt wird es doch tagtäglich schwerer, ein Geheimnis für sich

zu behalten. Vielleicht, weil es schon größerer Anstrengung bedarf als dieses lächerlichen Verkleidens.“ Ein Wink galt Phlox’ und Cutlers Anzügen. „Du und erst recht Deine reizende Begleitung, Ihr wart von vorneherein auf unseren Schirmen. Ich muss sagen, ich bin beeindruckt. Vor Dir ist kein Loch sicher; auch nicht nach all den langen Jahren.“ Ein kurzes, dezentes, aber höhnisches Lachen folgte.

Phlox erschloss es sich überdeutlich: „*Du* leitest diese... diese bestialische Anlage.“

„Was sollte ich denn sonst tun?“ Die Frau unternahm einige Schritte auf ihn zu. „Denk’ einmal scharf nach.“

Er hielt ihrem Blick stand. „Mir fiele da etwas ein: im Gefängnis sitzen, und zwar für den Rest Deines Lebens.“ Er verwies zum Fenster. „Das hier ist nur der Gipfel Deiner wahnwitzigen Bemühungen, Gott zu spielen. Ich hatte befürchtet, dass Du all die Jahre im Untergrund gegraben hast. Wenn die Regierung davon erfährt, bist Du erledigt. Ich werde dafür sorgen.“

„Danke für die nachträglichen Glückwünsche.“, sagte Maretha zynisch. „Meine Rehabilitation war seit dieser – zugegeben – unangenehmen, kleinen Schlappe infolge des Arakia-Funds wirklich nur eine Frage der Zeit. Insbesondere – und in diesem

Punkt darf ich Dich korrigieren –, weil unsere hoch geschätzten Staatsleute jüngst auf *mich* zukamen. Stell Dir vor: Was für eine Wendung des Schicksals, nicht wahr? Tja, und heute könnte man sogar sagen: Ich *arbeite* für die Regierung. In einer Abteilung zwar, die das Tageslicht verabscheut, aber... Du siehst: Ich bin ein ganz braves Mädchen geworden.“ Wieder verwiesen ihre Mundwinkel nach oben, wohingegen ihre grell-blauen Augen kühl und ausdruckslos verharrten.

„Ich glaube Dir nicht. Kein einziges Wort.“

„Jetzt bist Du aber zu hart mit mir.“ Sie streckte die Arme von sich. „Frag’ unsere hoch verehrte Premierministerin. Wenn sie genügend Mumm in den Knochen hat, wird sie Dir ehrlich antworten. Natürlich stehen die Chancen dafür zurzeit nicht besonders gut. Aber irgendwann wird sie sich zu ihren eigenen Entscheidungen bekennen müssen. Immerhin gibt es nichts an ihnen, für das sie sich zu schämen braucht.“

„Das ist mehr als eine Schande.“, fauchte Phlox. „Es ist die vielleicht größte Verletzung von Recht, die es je in der Geschichte des vereinten Denobula gegeben hat. Ihr habt unschuldige Personen entführt – Hunderte, *Tausende* –, um diese verwerflichen Experimente an ihnen durchzuführen.“

Maretha schnalzte. „Abgeholt hat sie der Sicherheitsdienst, das sind Regierungsmethoden, nicht mein Stil. Ich hätte eher nach Freiwilligen Ausschau gehalten, die sich in den Dienst des wissenschaftlichen Fortschritts stellen, aber Ilek-Lu sah das anders. Und Experimente? Darüber sind wir schon weit, sehr weit hinaus. Du bist nicht mehr ganz auf dem Laufenden, wie es scheint. Das ist bedauerlich.“

Er schüttelte den Kopf. „Glaub’ mir, Maretha, niemand weiß besser als ich, was es bedeutet, wenn man Gentechnologie entfesselt.“

„Gentechnologie...“, rollte sie über die Zunge, und dann schien ihr ein Licht aufzugehen. „Oh, Deine Erfahrung mit diesen Augments. Ich habe Deinen Bericht gelesen.“

Phlox schluckte. *Er war nur an Ilek-Lu und den Staatssekretär des Verteidigungsministeriums adressiert.*

„Eigentlich ist das ein guter Ausgangspunkt, um Dir den Gehalt unserer Arbeit hier zu verdeutlichen. Ich sehe die menschliche Vergangenheit mit der Eugenie nicht ganz so schwarz wie...wie die Studierenden, die Du neulich besuchtest. Weißt Du, welches aber der entscheidende Fehler der Menschen war? – Sie sind auf der Stelle getreten, mit einem unvollkommenen Werk. Sie haben

nicht gut daran getan, bei der Genetik stehen zu bleiben. Weil sie weder Inspiration noch Befähigung besaßen, einen Schritt weiter zu gehen – und ethnischen Konflikten dadurch den Nährboden zu entziehen. Wir hier – heute – haben beides: dank meines Fundes und meiner Vorarbeit die technologischen Möglichkeiten und den Willen, der denobulanischen Spezies eine neue Stufe der Evolution einzuhauchen. *Bionik.*“, intonierte Maretha mit geweiteten Augen. „Organische und technische Merkmale vereint. Sieh sie Dir an, Deine Söhne. Mit dem Arakia-Extrakt, das ich ihnen und meinen anderen ‚Patienten‘ einpflanzte, sind sie auserwählt, diese nächste Stufe zu sein. Du solltest Dich geehrt fühlen.“

Mettus hielt sich den Kopf. „Ich wusste, dass etwas mit mir nicht stimmt...“

Phlox baute sich vor jener Frau auf, mit der er vor vielen Jahrzehnten – lange, bevor er zum ersten Mal heiratete – eine Affäre gehabt hatte. „Maretha, ich kenne Deinen Plan nicht, aber als studierte Medizinerin *und* als Archäologin solltest Du wissen, dass Evolution nicht unsere Aufgabe ist. Sie ist Bestandteil der Existenz, die uns definiert.“

Sie sah ihn aus großen, bedrohlichen Augen an. „Und was wäre, wenn ich Dir sage, dass ich eine *neue* Existenz gefunden habe, eine *lebenswertere*?

Wir müssen nur die Hand ausstrecken und nach ihr greifen.“

Er ächzte verächtlich. „Hast Du auch meinen Bericht zu Terra Prime durchgelesen? Biologische Utopien waren immer zum Scheitern verurteilt – erst recht auf *diesem* Planeten.“

„Das, was wir hier tun, *ist* keine Utopie.“, widersprach sie scharf. „Sondern die nackte Realität. Und weißt Du, was die Realität von uns verlangt? Dass wir uns weiterentwickeln. Vielleicht hast Du bei Deinen Reisen durch den Weltraum vergessen, worum es wirklich geht. Ich werde Dich daran erinnern: Es geht darum, die Lebensqualität zu steigern, und es geht darum, unsere Möglichkeiten zu erweitern. Und indem wir das tun, erhöhen wir unsere Chancen, als Volk zu *überleben*. Das ist mein Antrieb.“

Phlox hatte genug davon. „Ihr werdet diese Leute auf der Stelle freilassen!“

„Ich bedaure, das kann ich nicht. Ich habe doch meine Anweisungen. Und die kommen, wie ich schon sagte, von ganz oben.“

„Dann verlange ich, an die Oberfläche zurückzukehren und unverzüglich mit der Premierministerin zu sprechen.“

„Gerne.“, eröffnete Maretha. „Aber erst, wenn wir Euch um Euren Anhang erleichtert haben.“

Sie zeigte auf Mettus und Halev. „Es ist gefährlich, ihn so herumlaufen zu lassen. Er muss umgehend zurück in die Kryokammern; die Tests sind noch nicht abgeschlossen.“

„*Auf keinen Fall!*“

Die Wissenschaftlerin reagierte nicht auf ihn. „Und natürlich müssten wir Euer Gedächtnis löschen – sagen wir für die letzten drei Stunden.“ Sie kicherte. „Wieder einmal hereingeplatzt. Siehst Du jetzt, was das für Umstände macht. Du hättest eben bleiben sollen, wo Du bist, Phlox.“

Maretha gab drei Squads ein Zeichen. Sie näherten sich Mettus und Halev...

„Fasst sie nicht an!“, schrillte plötzlich Cutler, doch die Soldaten wichen nicht zurück.

Dann geschah etwas: Gleißende Blitzzungen jagten geradewegs aus ihren Augen, die rot zu glühen begonnen hatten – trafen die Squads und warfen sie zu Boden. Dabei wurde es grell, der ganze Raum begann sprichwörtlich zu glühen.

„*Nein!*“, brüllte Maretha. „*Kein Licht! Nein!* Ihr dürft nicht –...“

Im selben Augenblick stießen Mettus und Halev schmerzverzerrte Laute aus.

Mit beiden Händen griffen sie sich an den Hals – dort krochen Dutzende von dünnen, schwarzen Schlieren hervor. Zu erkennen waren sie auch an

den Händen und an der Stirn. Sie dehnten sich rasch aus, wirkten dabei wie ein Netz aus Adern. Gleichzeitig begannen die Schläfen wild zu pulsieren. Dort wölbte sich die Haut nach außen und riss, als chitinartige Platten sich um den Kopf bewegten.

Ihre Augen verfärbten sich rasch goldbraun. Schließlich platzten auch ihre Anzüge, denn auch ihre Leiber transformierten sich zu etwas Neuem, zu ungeheurer Breite erst. Wenige Sekunden später kam ein ganz neuer Körper zum Vorschein; dunkel und glitschig, voller großer, pulsierender Adern. Ein scheußlicher Anblick. Und aus einer Hand sprühten Funken. Alsdann wurde sie verschluckt von einer organischen, sich über sie stülpenden Masse, die verfestigte.

Ungläubig starrte Maretha von den Toten am Boden zu den unheilvollen Monstren. „Es funktioniert... Es funktioniert tatsächlich.“

„*Mettus! Halev!*“, schrie Phlox, und spürte, wie etwas in ihm zerbrach.

Aber seine Söhne waren nicht mehr, sondern irgendeine Entität, eine Kreatur. Das Verpflanzte hatte die Macht über sie gewonnen; dieser Nukleus, dieses Extrakt, von dem Maretha gesprochen hatte.

Mit dröhnender Stimme donnerte der *neue* Mettus: „Ich muss sie schützen! Ich muss sie schützen!“ – Und begann, zitternd und unkontrolliert, aus seinem veränderten Handgelenk zu feuern. Schockstöße fuhren durch den Raum.

Die ganze Einrichtung ging in Flammen auf. Rauch brach aus.

Eine Computerstimme ertönte, die Kontrollen für die Kapseln hätten versagt. Auf allen Ebenen wurden angelegte Mutanten freigesetzt.

Ein Reaktorkollaps, ausgelöst von der unterbrochenen Energieversorgung im Kontrollzentrum, führte in Kürze zu einer grellen Explosion oberhalb der Schlucht – und setzte weitere Mutationsprozesse in Gang.

Phlox bekam keine Luft mehr, so dicht wurde der giftige Qualm, so überwältigt war er von den Geschehnissen.

Verlorene Söhne, ein gebrochener Vater... Für immer.

Marethas Schreie waren auch schon verklungen.

Irgendwann, kurz bevor er das Bewusstsein verlor, packten ihn Hände und zogen ihn fort...



KAPITEL 42

Persönliches Computerlogbuch der *Enterprise*,

Amtierender Captain Charles Tucker;

5. Mai 2155

Mal gucken, ob ich das alles noch auf die Reihe kriege...

Irgendwie hat das...dieses Wesen sich an die Vereinbarung gehalten. Wir haben alle unsere Leute wieder. Eine Quantendatierung, die ich insgeheim durchführte, ergab, dass die Kolonie eine knappe Woche zeitversetzt wurde. Selbiges gilt für ganz Vega. Allerdings wird sich dieses Phänomen in Kürze einebnen und verschwinden.

Das versetzte uns in die Lage, das Team von Interstellare Expeditionen rechtzeitig abzufangen, bevor sie mit den illegalen Grabungsarbeiten beginnen konnten. Die IPX-Crew sowie die Kolonisten waren betäubt, als wir sie fanden. Zufälligerweise tobte ein eigenartiger Ionensturm über ihren Köpfen. Nun ja... Ich ließ die Mannschaft festsetzen, und wir transportieren sie in der Brig zurück zur Erde. Vorher werden wir noch einen Zwischenstopp bei Denobula einlegen, um Doktor Phlox abzuholen. Toban Soams, der mit IPX die Separatgespräche führte, wie im Logbuch der Kolonie dokumentiert, wird uns ebenfalls begleiten. Er hat bereits sein Patent als Koloniedirektor verloren und wird sich zu verantworten haben. Ich denke, er hat in der Vergangenheit, die jetzt ungeschehen gemacht worden ist, so lange gezögert, um Hilfe zu rufen, weil er Angst hatte, dass sein Engagement mit IPX auffliegt. Er hat ganz schön blöd aus der Wäsche geguckt, als die *Enterprise* plötzlich vor seiner Haustür stand. Ich hätt's an seiner Stelle wohl auch.

Denn an der offiziellen Version dieser Geschichte werde ich jedenfalls noch zu feilen haben.

Ich habe bereits mit Admiral Gardner gesprochen. Natürlich war es nicht möglich, ihm die Wahrheit über die Vorfälle zu sagen, zu-

mindest *erst* einmal nicht, und auch die Crew wurde nur so weit eingeweiht wie nötig – abgesehen von T'Pol, Sulu und mir. Und Jon werd' ich nach unserer Rückkehr aufsuchen. Es sieht so aus, als wäre diese Vega-Geschichte der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt: Die Regierung plant schon länger, IPX zu verstaatlichen. Die Organisation ist bereits in so manches Fettnäpfchen getreten. Jetzt könnte die Sternenflotte bald einen archäologischen Arm bekommen, wenn alles gut geht, und diese marktgeile Ausgrabungsschöze findet schließlich ihr Ende. Was mich, wie ich ehrlich zugeben muss, an die Worte einer Studentin aus Barcelona erinnert... Das führt jetzt zu weit...

Ach ja: Ich ließ von T'Pol einen ausgedehnten Strahlungsscan fälschen. Sie hat das echt glaubwürdig gemacht. Danach ist die unterste Ebene der kolonialen Mine mit einer Substanz verseucht, die auch in den Pflanzen im Urwald ist – hochgiftig. Haha, sie ist da 'runter gegangen und hat ein Bisschen von dem Zeug gesprayed, das sie vorher im Schutzanzug aus dem Dickicht gesammelt hat. Die Begründung: Es ist wohl übers Grundwasser gewandert. *Natürlich*. Mit sofortiger Anordnung ist der Minenbau gestoppt und eine Sperrzone eingerichtet worden. Soviel zu unserem Teil der Abma-

chung. Ich frage mich, ob wir den Wächter wieder sehen werden.
Und was er im Moment so treibt...

Und jetzt brauch' ich erst mal etwas Schlaf... Oh, verflucht. Wie kannst Du Nassbirne ruhig schlafen, wenn Du eine...eine weiß-nichts-was als Steuermann...ähm -frau sitzen hast... Erst mal 'nen pechschwarzen Kaffee...

Eintrag, Ende.

Enterprise, NX-01

Warpverzernte Sterne.

Trip fand Sulu in ihrem Quartier. Sie erwartete ihn, denn er hatte sein Kommen angekündigt.

„Sie werden mir wohl nicht verraten, wie Sie das angestellt haben... Diese Energie für das Wesen und so weiter...“

Die Frau hatte die Hände gefaltet. „Es ist...kompliziert.“

„Mhm. Kompliziert. Soll ich Ihnen mal 'was sagen? – Ich hab' so 'nen Brummschädel. Und der hat angefangen, als *Sie* sich unbedingt outen mussten.“

„Na ja, das geschah eher unfreiwillig, Sir.“

„Unfreiwillig...“, ächzte er und ging einen Halbkreis um sie, rieb sich über die Augenbrauen. „Was haben Sie uns da nur eingebrockt, Sulu?“

„Nichts für ungut: Sie hätten bei meiner Einstellung auch einfach genauer hinschauen können.“, meinte sie. „Dann hätten Sie sich den ganzen Ärger erspart.“

„Wollen Sie vielleicht zu den IPX-Leuten und zu Soams in die Zelle?“, fragte er drohend.

„Nicht, wenn es sich vermeiden lässt, Sir.“

Er bekam kaum noch einen klaren Gedanken zustande. „Was ich heute gesehen hab', das muss ich erst mal verdauen. Jetzt ist nur die Frage: Was soll ich mit *Ihnen* machen? Sie sind eine Hochstaplerin, ist Ihnen das eigentlich klar?“

„Ich könnte widersprechen.“, sagte Sulu vorsichtig. „Ich könnte sagen, dass mir keine andere Wahl blieb... Und dass ich weiß, wie sehr Sie mich brauchen werden. Aber das lohnt sich vermutlich nicht.“

„Stimmt.“ Er zog einen Mundwinkel hoch. „Hör'n Sie: Unter anderen Umständen hätte ich Sie vermutlich längst hochkant über Bord geworfen – oder zumindest eingebuchtet. Aber nach dem, was passiert ist... Ich bin mir nicht sicher, ob es klug wäre, Sie geh'n zu lassen.“

In ihren Augen entstand ein Funkeln. „Wie ich schon sagte: Sie brauchen mich.“

„Ja, ich brauch‘ Sie nur die Luftschleuse ’rauszuwerfen, und schon bin ich Sie los.“, fing er sie mit strenger Miene ab. „Das wäre ‘ne Lösung. Dummerweise teilt mir irgendeine Intuition mit, ich sollte Ihnen vertrauen. Und Ihre besonderen Fähigkeiten – die ich nicht im Geringsten begreife – zu schätzen wissen. Wer oder was auch immer Sie bei allen schwarzen Löchern des Universums sind: Sie könnten verdammt nützlich bei dem sein, was dieses Schiff noch wird durchstehen müssen. Glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung.“

Sulu musterte ihn. „Wie lautet also Ihre Entscheidung, Sir?“

„Folgendermaßen: Sie bleiben an Bord. Vorerst. Ich werde Sie vor Malcolm decken. Ihm sagen, dass die Sache mit Ihrem Patent doch nur ein Fehler in der Datenbank war.“

„Nicht nötig.“, meinte sie. „Ich habe die Akte bereits gefüllt.“

„Mit einem Schnipsen oder mit einem guten Schamanentrick? Das werden Sie mir vermutlich nicht verraten. Was mich zum nächsten Punkt führt: Tun Sie *nie wieder* etwas hinter meinem Rücken. Kapiert? Egal, wie unwichtig es ist: Das nächste Mal kommen Sie zu mir und fragen mich.

Halten Sie sich nicht daran, werde ich Sie auffliegen lassen.“

Sie wich seinem Blick aus, sah zu Boden. Trip sah ihr an, dass ihr Herz raste. Es bedeutete ihr verdammt viel, an Bord der *Enterprise* zu sein. Diese Bereitschaft, sich ohne Wenn und Aber herzugeben und aufzuopfern, hatte ihn beeindruckt.

„In Ordnung.“

Sie erkannte ihn als Autorität an. Jemand, der über *derartige* Fähigkeiten verfügte? Vielleicht speiste sich auch daraus dieses rätselhafte Vertrauensverhältnis, das er am liebsten gar nicht wahrhaben wollte.

„Das ist kein Scherz.“, wiederholte er. „Ich werde Sie sehr genau beobachten.“

„Und ich werde Sie nicht enttäuschen.“, versprach Sulu. „Denn ich habe mein Zuhause aufgegeben, um hier zu sein. Auf diesem Schiff. Das sollten Sie auch nicht vergessen.“

Ein Gedanke kam ihm. „Was ist mit Ruby?“

„Das 602 hat sie bereits zurück. Heute Morgen traf ein Subraumbrief bei ihr ein. Und eine Summe von dreißigtausend Credits auf ihrem Konto als Entschuldigung.“ Sie wusste seine Expression zu deuten. „Das ähm...war die letzte dieser Tätigkeiten ohne Ihre Erlaubnis, Sir. Sie war einfach überfällig. Ich habe mich auch persönlich bei ihr ent-

schuldigt. Mit einigen Vorwänden, versteht sich, denn ihr die ganze Wahrheit zu sagen, wäre eine Schnapsidee.“

Trip wusste nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. „Dann werde ich auch diese Sache vor Lieutenant Sato und Malcolm gerade rücken.“ Er schüttelte den Kopf, todmüde. „Unmöglich... Also fein: Dann klimpern Sie mal weiter so authentisch auf der Navigationskonsole. Aber wehe, Sie steuern uns mit Ihrer Geisteskraft gegen 'nen Felsbrocken oder so was.“

„Ich gebe mir größte Mühe, das nicht zu tun, Sir.“

„Ich muss verrückt sein.“, prustete er. „Völlig verrückt. Jetzt lass' ich schon Hexen und Zauberer an mein Ruder.“

„Wenn Sie die Bemerkung gestatten: Wir sind wohl alle ein wenig verrückt. Sonst wären wir nicht hier.“

Mit neuer Aufmerksamkeit starrte er sie an. „Bevor...ich Sie gewähren lasse: Das, was ich bisher über die Technoschamanen hörte, war sehr dürftig. Sie schulden mir noch ein wenig Aufklärung, finden Sie nicht?“

„In Ordnung.“, erwiderte Sulu. „Dabei geht es nur um eine simple Frage: Glauben Sie eigentlich an so etwas wie Magie, Captain?“

Trip ließ sich in einen nahe gelegenen Sessel sinken, dachte darüber nach. „Als ich zwölf Jahre alt war, saß ich oft im Garten meines Vaters. Die Luft hat nach Orangenblüten geduftet. Ich hab' zum Himmel geblickt und von fernen Orten geträumt. Ich würd' sagen, damals glaubte ich an alles. Aber heute? Ich weiß nicht. Sicher gibt es viele Dinge, die wir nicht verstehen. Würden wir in der Zeit rückwärts reisen – sagen wir tausend Jahre – und würden dann versuchen, dieses Schiff zu beschreiben, würden viele es für Magie halten.“

Die Asiatin lächelte viel wissend. „Vielleicht *ist* das alles ja Magie, wer weiß? Magie des menschlichen Herzens, möglich gemacht und manifestiert durch die Technik. Auf jeder ihrer Missionen erlebt die *Enterprise* Wunder, die größer sind als...der Brennende Dornbusch.“

„Schon möglich.“, zog Trip in Erwägung. „Aber Gott brauchte für seine Wunder keine Solarbatterie oder einen Fusionsreaktor.“

„Vermutlich nicht, vielleicht aber doch. Und in dieser Welt voller Zweifel existieren auch wir Technoschamanen. Wir sind Träumer, wir sind Schöpfer und Dichter. Wir studieren die Geheimnisse des Laserstrahls, der Elektrizität, der Kristalle und der Scanner. Wir arbeiten mit holografischen Dämonen und wissenschaftlichen Beschwörun-

gen. Das sind die Werkzeuge, die wir benutzen. Und natürlich wissen wir sehr viele Dinge.“

Er nahm sie beim Wort. „Nennen Sie einige.“

Sulu räusperte sich. „Es gibt zum Beispiel Geheimnisse, die sehr wichtig sind. Vierzehn Worte, mit denen man jemanden dazu bringt, sich zu verlieben; sieben Worte, damit jemand ohne Traurigkeit für immer geht; fünf Worte für einen sterbenden Freund. Wenn wir arm sind, können wir reich werden. Und wir wissen, wie man Träume wieder findet, die einem die Welt entrissen hat.“

Trip rieb sich übers Kinn und sah zu ihr. „Wie alt sind Sie wirklich?“

„Sehen Sie mich an.“

„Was sagt mir das?“

„Sie sehen, was Sie sehen *wollen*. Und daraus entsteht Wahrheit. Magie eben.“

Stirnrunzelnd stand er auf und schritt zur Tür, blieb dann vor dem Schott stehen. „Noch etwas: Die Sache mit dem ‚Schätzchen‘ – war das *auch* alles gespielt?“

„Aber Sir: Sie wissen, doch was man sagt. Gerade die Zauberer haben Sinn für Ästhetik.“

Trip ließ sie in ihrem Quartier zurück. Kaum war er um die Korridorgabelung abgelenkt, merkte er, dass etwas hinter seinem Ohr haftete. Wie ein Hauch... Er zog es hervor und sah:

„Ein Orangenblatt...“, flüsterte er verblüfft.

Wenige Minuten später würde ihm Malcolm nicht minder verblüfft mitteilen, die Akte Sulus sei plötzlich dicht gefüllt.

Und Trip darauf erwidern: „Ja, ich hab‘ beim Oberkommando nachgehakt. War bloß ein Verwaltungsfehler. Siehst Du, Malcolm, manchmal bist Du viel zu verkrampft.“

Dann würde er seinen verdutzten Freund – vor dem er nun ein Geheimnis wahrte (und fürs Erste auch vor jedem anderen, auch vor Jon) – verlassen und sich in den Bereitschaftsraum zurückziehen.

Er würde sich daran erinnern, was das Wesen gesagt hatte. Über Karu/usha. Dass die Welt in der Zukunft zerstört würde. Durch einen großen, namenlosen Sturm. Ein verlorenes Paradies. Trip würde sich fragen, warum diese alte Kreatur trotzdem sein Wächter war und es verteidigte?

Vielleicht, weil man manchmal einfach nicht loskommt von einer alten Liebe., würde er sich gewahren.

Ein großer, namenloser Sturm...

Aber er war noch nicht bereit, sich einem Schicksal und einer Prophezeiung zu fügen, trotz etwaiger Zeichen und Wunder.

Womöglich rührte das Vertrauen Sulu gegenüber daher: Er würde sich nicht vorausbestimmen

lassen, und wenn es bedeutete, die alles entscheidende Liebe und schließlich sich selbst aufzugeben.

Denn tief in seinem vernarbten Innern spürte er, dass dieser Sturm kam. Näher, immer näher.

Und dass er es nicht ertragen würde, noch eine Schwester, noch eine Tochter zu verlieren.

Oder die Erde selbst.

— — —

Während Charles Tucker III. sich auf eigenartige Weise einer neuen Aufgabe bewusst wurde, die anstrengender und kompromissloser als alle anderen Verantwortungen daher kam, saß Commander T'Pol in ihrem Quartier und nahm die Transmission auf codierter Frequenz an.

Es war nur eine Textnachricht. Sie lautete:

„*V'Shar* hat Observation verschärft. Größere Übermittlung wäre verdächtig. Mestral ist in Carbon Creek. Wir werden uns wieder sehen.“



KAPITEL 43

E.C.S. Horizon

„Gott sei Dank!“

Kaum hatte sich die Schleuse geöffnet, schloss Travis seine Mutter fest in den Arm.

Sie wich zurück und betrachtete ihn, dann Gannet, Nora und Juan. „Ihr seht ausgemergelt aus.“

„Sie *wollten* meine gedünsteten Rohrmaden nicht.“

Hinter Juans breiten Schultern ertönte eine quackige Stimme, und als ersterer zur Seite wich, maß Rianna Omag mit überraschtem Blick.

„W–wer sind Sie?“

Der Alien nahm ihre Hand und küsste sie vorsichtig, verneigte sich dabei andeutungsweise. „Omag stets zu Ihren Diensten.“

„Schleimer.“, raunte Gannet und zog eine Schnute. „Sag’ doch gleich, ein Kerl namens Kziwcchan hat aus Rachedurst all Deine Konten leer geräumt, Du bist abgebrannt, Du hast kein Schiff mehr und –...“

„Nun gut, meine verehrte Dame, ich bitte um einen vorübergehenden Aufenthalt an Bord.“

Rianna blickte irritiert zu ihrem Sohn. „Travis, was hat das zu bedeuten?“

„Er hat uns aufopferungsvoll geholfen, Mom. Ohne seine Hilfe hätten wir es nicht geschafft.“

Omag wirkte zufrieden. „Wenigstens *einer*, der es wagt, die Wahrheit auszusprechen.“

„Ich habe Omag gesagt, er darf uns eine Weile begleiten.“

„Natürlich biete ich meine Dienste an.“, wandte der Außerirdische ein. „Ich mache mich gerne nützlich.“

Rianna nickte zuletzt. „Wir haben gute Erfahrungen mit Trampnern gemacht.“

„Tramper?“ Omag verdrehte die Augen.

„Sie können gerne eines der leer stehenden Quartiere haben. Travis wird bestimmt eine sinnvolle Beschäftigung für Sie finden.“ Daraufhin

aktivierte Rianna ein an der Wand angebrachtes Interkom-Panel. „Charlie? Wir verlassen Patena.“

Durch die Lautsprecher ertönte Charlie Nichols' freudiger Ton: [Heißt das etwa, unsere verlorenen Töchter und Söhne sind wieder an Bord?]

„Ganz Recht.“

[Das riecht nach einer ordentlichen Fete heute Abend. Bin gleich bei Euch.] Die KOM-Verbindung wurde beendet.

„Fete? Eigentlich wär' jetzt eine Runde Heia nicht schlecht.“ Gannet gähnte.

Wir haben noch ein Hühnchen zu rupfen., dachte ihr Freund.

„Vorher müsst Ihr mir sagen, was Ihr erreicht habt.“, drängte Rianna.

Travis öffnete seinen Rucksack und zog ein Objekt hervor. „Manchmal sagt ein Bild mehr als tausend Worte...“

Seine Mutter wusste partout etwas damit anzufangen. „Travis, Du meine Güte.“ Sie hielt sich eine Hand vor den Mund. „Wir müssen es K'yaavolaas zurückgeben, nicht wahr?“

„Ich habe meine Meinung geändert.“, ließ er sie wissen. „Das können wir nicht.“

„Wieso?“

„Es ist ein uraltes vulkanisches Artefakt. Laut Scanneranalyse so alt wie das *Kir'Shara*.“

„Was, *ehrlich*?“ Gannet schien schlagartig wieder hellwach. Travis hatte ihr die Geschichte beizeiten während ihres Mondbesuchs zu Jahresbeginn erzählt.

Rianna hingegen blinzelte ahnungslos. „Was ist ein *Kir'Shara*?“

Travis kürzte es ab: „Etwas, das imstande ist, ganz Vulkan auf den Kopf zu stellen. Und damit haben wir nichts zu tun. Dieses Stück gehört in die Hände seiner rechtmäßigen Besitzer. Ich kannte da mal eine Vulkanierin, die mein vollstes Vertrauen genießt. Ich muss sie schleunigst kontaktieren. Sie muss das Artefakt bekommen.“

„Dann war es doch nicht für die Familie.“

„Nein, es war für etwas *noch* Größeres.“

„K'yaavolaas wird toben.“, ahnte Rianna. „Wie werden wir jetzt mit ihm fertig?“

Travis legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Soll er nur kommen. Vor ihm habe ich keine Angst mehr. Wir laufen nicht mehr davon.“

„Du hörst Dich schon an wie Paul. Jedenfalls...bin ich froh und dankbar, dass Ihr wieder hier seid.“ Seine Mutter hauchte ihm einen Kuss auf die Wange.

„Hat sich in der Zwischenzeit 'was ergeben?“, fragte Nora jetzt.

Rianna wirkte optimistischer als noch bei ihrer Abreise. „Na ja, Charlie hat während eines Rundgangs auf der Patena-Station einen alten Händlerkollegen wieder getroffen. Es sieht so aus, als hätten wir einen neuen Auftrag.“

Juan brummte zufrieden. „Wurde auch langsam mal Zeit.“

„Nicht wahr?“ Rianna lächelte. „Wir fliegen ins Reevejia-System. Ruht Euch erst mal aus. In ein paar Stunden werde ich Euch dann alles berichten. Und Ihr mir, hoffe ich.“ Sie löste sich von der Gruppe und kehrte auf die Brücke zurück.

„Zuhause ist es doch am schönsten.“, meinte Gannet und nahm Travis' Hand.

Die fünf Abenteurer schlenderten Richtung Messe, denn noch mehr als der akute Schlafmangel tat ihnen der knurrende Magen Not.

Travis bemerkte, dass ihr außerirdischer Begleiter im Gang stehen geblieben war.

„Omag, kommen Sie?“

„Nicht zu glauben.“, jaulte er entrüstet. „Ich bin pleite. Tatsächlich vollkommen *pleite*. Dort, wo ich herkomme, ist das sogar noch schlimmer als mit kleinen Ohren geboren zu werden.“

„Na ja, Sie haben ja immer noch dieses Gemälde.“, meinte Juan leichthin und deutete auf das

valakianische Bild in Omags Händen. „Ist nur 'n Anfang, aber vielleicht wirft's 'was ab.“

„Mag sein. Vielleicht will mir das Große Materielle Kontinuum durch diese Wendung aber auch etwas mitteilen. Zum Beispiel, dass ich mich in Zukunft auf Immobilien konzentrieren sollte.“ Omags Augen wurden größer. „Sagen Sie, sind auf diesem Schiff eigentlich noch mehr...Menschenfrauen?“

Gannet trat an ihn heran. „*Jaha*, da ist noch so manche. Aber ich warne Sie, Freundchen. Sobald Sie eine Frau auch nur *berühren*, werde ich...“ Omag nickte ehrfürchtig. „Wir verstehen uns.“

Zusammen gingen sie weiter.

„Wie sieht's aus, Omag?“, fragte Nora. „Werden Sie uns jetzt verraten, von welcher Spezies Sie stammen?“

„Ähm... Also... Wenn Ihr es genau wissen wollt... Cardassianer. Ich bin ein Cardassianer.“

Die vier Menschen sahen einander ahnungslos an. „Noch nie von denen gehört.“

„Es wird eben nie langweilig hier draußen.“

Währenddessen nahm der sperrige Frachter mit einem deutlich vernehmbaren Rumpeln Fahrt auf und beschleunigte auf Warp eins...



KAPITEL 44

Erde, San Francisco

An diesem Morgen betraten die Delegationen mit fragenden Gesichtern den Großen Saal, und dieser Außendruck hielt an, bis sie am runden Tisch einander gegenüber saßen.

Ausnahmsweise erschien Archer als letzter – selbst Vanderbilt wartete bereits.

„Captain Archer,“, sagte Vhendreni, „welchem Zweck dient diese Zusammenkunft?“

„Das werden Sie gleich sehen.“ Archer zwinkerte ihm zu. „Gönnen Sie sich den Nervenkitzel.“

Mit dieser bewusst gewählten Ausdrucksweise sorgte er einstweilen für noch mehr Verwirrung unter den Anwesenden, ja selbst bei Vanderbilt, welcher ihn schweigend beobachtete.

Daraufhin aktivierte Archer den großen Projektor an der Wand und fütterte die Computeröse mit seinem Datenspeicher.

Es erschien das holografische Bild einer riesigen, wie hermetisch abgeschlossenen Innenbucht eines raumdockartigen Kreisels. Sie erstreckte sich tief ins Dunkel, mit einigen wenigen Lichtkreisen auf ihrer ganzen Länge. Doch rasch stellte sich heraus, dass diese fremdartige Einrichtung längst nicht der Beherbergung von Raumschiffen diene. Zu divergierend waren Form und Konstruktion und vor allem die Unterbringung hochtechnologischer Module für überdimensionale Waffensysteme. Neuerliche, wechselnde Bilder boten nun Großraumprojekte und ihre Umgebung in Detailansichten dar.

„Was soll das sein?“, fragte der andorianische Botschafter. Graal neben ihm grunzte nur.

Archer drückte einen Knopf auf der Bedienung des holografischen Systems – zur rechten Seite wurde die feine Datenauflistung einer durchgeführten Scanneranalyse eingeblendet.

Er maß Vhendreni mit durchbohrendem Blick. „Können Sie mit dieser Telemetrie etwas anfangen. Ich denke doch, das können Sie.“

Die Fühler des andorianischen Konsuls standen unter Anspannung, als jedermann im Saal ihn betrachtete. „Woher stammen diese Daten?“

Archer zuckte die Achseln. „Ich habe meine verlässlichen Quellen, Botschafter.“

„Sie haben die *Vulkanier* spionieren lassen!“, fauchte Vhendreni und zeigte auf Soval am anderen Tischende.

„Seien Sie versichert: Das habe ich nicht.“, erwiderte der Captain gelassen. „Für Botschafter Soval dürfte das alles“ – er verwies zur Projektion – „mindestens genauso neu sein wie für den Rest dieser Runde.“

Vanderbilt streifte ihn mit geschältem Blick, sagte aber nichts weiter.

Archer lehnte sich vor, stützte sich dabei auf der Tischplatte ab. „Aber Sie, Vhendreni, Sie haben jetzt ein ziemlich großes Problem. Die Katze ist aus dem Sack: Sirius wurde mit andorianischen Waffenarsenalen beliefert.“

„Unmöglich!“, kam prompt die Reaktion des Blauhäutigen. „Das ist unmöglich richtig!“

Unbeeindruckt fuhr der Captain fort: „Zwar scheint sich laut meinem neuesten Kenntnisstand

ein kleiner Unfall in der sirianischen Anlage ereignet zu haben, doch entbindet Sie das nicht von einer Erklärung. Wieso tritt Andoria unsere Abkommen mit Füßen und beliefert eine kriminelle Welt mit Systemen zur Massenvernichtung? Wer weiß: Vielleicht sogar einschließlich einiger Baupläne?... Und wo wir schon dabei sind: Es fügt sich ja alles zu einem einheitlichen Bild, nicht? – Wer *war* dieser Mann, der versuchte, Botschafter Vanderbilt zu erledigen? Wie gelangte er an einen diplomatischen Pass, der es ihm erlaubte, sich in diesem Haus frei zu bewegen? Und noch etwas: Er ist, so scheint es, nicht identifizierbar. Ich warne Sie, Vhendreni: Sollten Sie auch nur in einer Angelegenheit gelogen haben, hat das bittere Konsequenzen – für uns *alle* hier.“

Anfangs sah es so aus, als wollte Vhendreni zu einem lautstarken Konter ansetzen, bereit, alles hier Dargebotene abzustreiten. Aber zu diesem waghalsigen Mut fand er sich nicht bereit. Er öffnete den Mund, und die Kinnlade zitterte ihm, ebenso die Antennen. Dann schloss er ihn aber wieder und erhob sich. „Ich versichere Ihnen, dass ich von alldem nichts wusste. Das ist die Wahrheit. Ich schwöre es Ihnen bei der Mauer der Helden. Ich werde nach Andoria zurückkehren und Nachforschungen anstellen müssen.“

Archer erübrigte eine seichte Geste. „Nehmen Sie sich doch die Zeit.“

Man verfolgte, wie Vhendreni samt seiner Assistenten den Saal in eiligen Stakkatoschritten verließ...

Eine unscheinbare halbe Stunde später war die außerordentliche Sitzung bereits wieder geschlossen, und Archer stand alleine im Großen Saal, um die Ruhe zu genießen.

Noch immer schmerzte ihm die Wange, aber das Betäubungsmittel, welches er kürzlich eingenommen hatte, tat allmählich seine Wirkung.

Er saß auf einem Stuhl und hatte die Hände hinterm Kopf verschränkt, während die ausgestreckten Beine auf dem Tisch ruhten, als Thomas Vanderbilt, mit dem üblichen Gespür für unerwartete Auftritte beschlagen, im Eingangsbereich des Konferenzraums erschien.

„Es ist eine Ironie der Geschichte.“, sagte der Botschafter mit fester Stimme. „Jonathan Archer, dieser unbeugsame Mann der Prinzipienfestigkeit, der an den Wert von Vertrauen glaubt – ausgerechnet er wird zum Pragmatiker der Militärspionage. *Warum?*“

Archer dachte nicht daran, sich für Vanderbilt aus seiner bequemen Position zu begeben. „Ich

hatte keine Wahl. Wissen Sie noch, jemand hat mich vor dem Präsidenten festgenagelt. Bilden Sie sich also nur nicht ein, ich wär' jetzt auf Ihrer Seite. Ich habe lediglich Anweisungen befolgt.“ Er legte eine Kunstpause ein, bevor er sich zu ganzer Größe erhob und sein Gegenüber betrachtete. „Trotzdem... Sirius *wurde* mit andorianischen Waffen beliefert. Sie hatten Recht. Und ich lag falsch.“

„Es ist gut, dass Sie das einsehen.“, stellte Vanderbilt zufrieden fest.

Archer kniff die Brauen zusammen. „Komisch, in diesem Licht erinnern Sie mich fast an einen Vulkanier. Mit dem Unterschied, dass Soval sehr viel mehr Haare auf dem Kopf hat.“

Der Botschafter ignorierte den stichelnden Kommentar, verschränkte die Arme hinterm Rücken. „Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, Ihnen für meine unverhoffte Rettung zu danken.“

„Keine Ursache.“

„Ich nehme an, Sie haben auch *dabei* lediglich Anweisungen befolgt?“

Archer hielt Vanderbilt fokussiert. „Den irdischen Verhandlungsführer mit Leib und Leben schützen? Wüsste nicht, in welcher Anweisung das drinsteht.“

Der Diplomat schmunzelte. „Vielleicht war es ein Fehler, mich vor diesem Schuss zu bewahren. Jetzt werden wir in Zukunft sicherlich noch des Öfteren Kontroversen auszutragen haben.“

„Vielleicht *war* es ein Fehler, das wird die Zeit zeigen.“, ließ es der Captain, mit einem Schuss Sarkasmus, drauf ankommen. „Sehen Sie es als meine urpersönliche Schwäche an, auch den Arschlöchern in diesem Universum hin und wieder einen kleinen Gefallen zu tun.“

Er liebte es mittlerweile geradezu, Vanderbilt seine ganze Bodenständigkeit entgegenzuhalten. Jemand musste schließlich für den Ausgleich sorgen.

Vanderbilt schien sich gerade abwenden zu wollen. „Glauben Sie, Vhendreni wusste von den Waffenlieferungen, dem Attentäter...?“

„Nein. Er wusste es nicht.“

„Welche Erklärung haben Sie *dann* für die Vorfälle?“

„Ich weiß nicht. Die Behörden ermitteln, die Obduktion des Leichnams dauert an. Wir werden abwarten müssen. Aber ein Gefühl sagt mir, dass auf Andoria noch andere Kräfte am Werk sind. Kräfte, die eine Gefahr für das Zustandekommen dieser Allianz bedeuten könnten.“

Vanderbilt nickte. „Dann wollen wir hoffen, dass uns Ihre teure Koalition nicht um die Ohren fliegt, noch bevor sie ins Leben gerufen wurde. Man würde so etwas eine Totgeburt nennen.“

„Das wird sie nicht.“, erwiderte Archer mit fester Stimme. „Es mag ein bedauerlicher Rückschlag sein. Aber wenn diese Krise ausgeräumt ist, wird sie Realität werden. Nur wird das erst der *Beginn* von allem sein. Die Koalition wird voller Fehler stecken, voller Probleme.“

„Und das macht Sie zuversichtlich?“, fragte Vanderbilt herausfordernd.

Archer hob einen Mundwinkel. „Vielleicht ist es wie mit *uns* beiden, Vanderbilt. Reibung erzeugt Wärme. Und daraus entsteht Bewegung. Die Koalition wird *viel* bewegen, davon bin ich überzeugt. Und deshalb müssen wir sie möglich machen.“

„Wir werden sehen. Captain.“

Er ging bis zum Ausgang. Irgendwie hatte Archer erwartet, er würde sich noch einmal umdrehen.

„Eigentlich...glaube ich ja nicht an so etwas wie einen sechsten Sinn. In Ihrem Fall sollte ich es höchstwahrscheinlich auch nicht. Trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, Sie scheinen gewusst zu haben, dass dieser Andorianer durch die Menge kommt, um mich zu erschießen.“

Obacht... Obacht...

Archers Gesicht war eine widerstandsfähige Maske. „Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Botschafter.“

„Wirklich nicht?“ Aus der Entfernung war zu erkennen, wie Vanderbilt die Augen zu Schlitzzen verengte.

„Im Gegensatz zu Ihnen hör‘ ich nur hin und wieder auch Anderen zu als bloß mir selbst.“

Vanderbilt lachte tiefkehlig und wandte sich ab.

Später an diesem Abend verließ Archer als letzter seine Arbeitsetage im Hauptquartier und schaltete das Licht aus. Mit mehreren Mappen in der Hand begab er sich zum Lift.

Dort traf er zu seinem Erstaunen Samuel Gardner, der so stand, als hätte er geradewegs darauf gewartet, ihn abzufangen. Archer nickte ihm zu, beide warteten schweigend, bis die Türen aufgingen und traten, ihre Destination nennend, ein.

Nach mehreren Sekunden der Fahrt wies der Admiral den Lift aber zum außerplanmäßigen Halt an und schlich vor ihn.

„Sie haben sich schon immer einfach genommen, was Sie wollten.“, sagte Gardner. „Fürs Fragen sind Sie sich zu schade. So wie damals, beim Flug mit der *NX-Beta*. Warp drei über Nacht. Das

war eine Überraschung. Sie haben sich in den Sitz der *Enterprise* katapultiert, wo Sie wegen Insubordination eher vors Kriegsgericht hätten gestellt werden können. Aber jetzt...sind Sie nachlässig geworden, Jonathan.“ Er hielt einen Handcomputer hoch. „Diese Transmissionen ins Borderland waren leicht abzufangen und zu entschlüsseln. Korrigieren Sie mich, falls ich mich irre: Einen Offizier außer Dienst für einen Auftrag zu rekrutieren, für den es keine Genehmigung gibt und der bestenfalls in den Bereich des Geheimdienstes fällt. Ich glaube, das ist eine mindestens *dreifache* Verletzung der Vorschriften.“

Archer versuchte, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen. „Wir wissen beide, dass das Oberkommando einer solchen Mission nicht zugestimmt hätte. Und was die Erfolgchancen angeht, da hätte ich auch meine Zweifel gehabt.“

Gardner verdrehte die Augen. „So groß ist Ihr Vertrauen in die Sternenflotte mittlerweile, dass Sie lieber Ihr eigenes Süppchen kochen.“

„Wenn ich auf Nummersicher gehen will...“

„Auf Nummersicher gehen, das will ich auch.“, brummte sein Vorgesetzter. „Und deshalb bleibt diese Beredung unter uns. Diese Koalitionskonferenz entwickelt sich zum Eiertanz. Seit einem halben Jahr nichts als zähe Verhandlungen mit im-

merwährendem Streit. Und jetzt: Dealende Andorianer und zudem ein Attentäter, von dem keiner wissen will, wo er herkommt. Ist *das* Ihre Vision von der Zukunft, Jonathan?“

Archer grinste freudlos. „Hat Vanderbilt Sie bearbeitet?“

„Ich kann den Mann noch weniger riechen als Sie, und das wissen Sie genau. Wenn Sie mich fragen: Früher war alles besser für uns. Seit geraumer Zeit vernachlässigen wir unsere beste Sicherheitsgarantie: die Vulkanier. Wir hätten uns auf ein engeres Bündnis mit Ihnen konzentrieren sollen. Stattdessen setzen wir sie in diesem Spiel unter Zugzwang.“ In Gardners Augen blitzte es. „Ohne die Vulkanier sind wir als Erde *nichts*.“

„Falsch.“, zischte Archer giftig. „Ohne die Vulkanier sind *Sie* nichts. *Wer* hat Soval die Stiefel geleckt, um die *Enterprise* zu kommandieren? Solche Abhängigkeiten tragen sich fort. Weiterfahren!“

Der Lift setzte sich wieder in Bewegung.

Der weißbärtige Mann musterte ihn mit den Augen eines Raubtiers. „Vorsicht, Captain. Das Eis ist sehr dünn in diese Richtung. Ein Knopfdruck genügt, und die ganze Flotte weiß, wie Sie an die Sirius-Informationen herangekommen sind.“

„Sie würden sich ins eigene Fleisch schneiden.“
Die Türen öffneten sich. „Und Sie wissen ja, Sam:
Wenn Köpfe rollen, dann rollen sie zuerst ganz
oben.“

Entschlossen, aber auch sorgenvoll ob der Zukunft, verließ Archer an diesem Abend das Hauptquartier der Sternenflotte. Den feindseligen Blick seines Vorgesetzten spürte er noch lange in seinem Rücken.



KAPITEL 45

Denobula

Am nächsten Morgen war auf Denobula nichts mehr so wie früher.

Zunächst hatten die Medien von einem apokalyptischen Ereignis berichtet, bei dem grauenhafte und sehr mächtige Kreaturen – offenbar denobulanische Mutanten – in einem unterirdischen Geheimkomplex für Verwüstung und zudem viele Tote gesorgt hatten. – Ein Informationsleck, das sich nicht mehr hatte schließen lassen. Die Explosion des lokalen Generators hatte für eine unübersehbare Fontäne im Meer gesorgt und auch die

Photovoltaikanlage schwer beschädigt. Zudem hatte die Regierung die ganze Nacht lang dermaßen viele Spezialtruppen durch sämtliche Zugänge in die Tiefe pumpen müssen, dass die Existenz der Einrichtung fast zwangsläufig bekannt werden musste.

Eine Teufelsspirale setzte sich mit ungeahnter Geschwindigkeit in Gang: Studierendenvereinigungen sahen ihre Beschwörungen der letzten Tage und Wochen in jeder Hinsicht bestätigt, und ihre Anhänger wuchsen nun weit über das akademische Milieu hinaus. Proteste, ja regelrechte Revolten, wie sie das postnationale Denobula nie zuvor erlebt hatte, verstopften Zugänge und Straßen, verwüsteten Geschäfte und gemeinnützige Einrichtungen – kurzum: legten das gesamte öffentliche Leben lahm. Weiterhin kehrten große Teile der Bevölkerung der politischen Führung den Rücken. Bei der Opposition indes waren Rufe nach dem Rücktritt der Premierministerin und ihres Kabinetts sowie der Einrichtung eines Untersuchungsausschusses in aller Munde.

Tatsächlich reagierte die Regierung auf all dieses Chaos, indem sie das Kriegsrecht verhängte. Sämtliche öffentlichen Zusammenkünfte waren damit augenblicklich verboten und das Alltägliche plötzlich im Griff der Militär- und Polizeiapparate, die

wiederum direkt der Verfügungsgewalt der Premierministerin unterstanden.

Mitten in dieser angespannten Situation wurde Phlox – den Cutler durch eine Abluftröhre aus dem Komplex heraus– und in ein örtliches Krankenhaus gebracht hatte, um die Rauchvergiftung zu kurieren – von Beamten abgeführt, ins Regierungsgebäude, nun von Kampfmaschinen bewacht und von Infanterieverbänden patrouilliert.

„Haben Sie eine Vorstellung von dem, was Sie angerichtet haben?!“, donnerte wenig später Ilek-Lu in ihrem Büro.

Phlox sah diese Frau nun mit gänzlich anderen Augen, und dementsprechend schwer war es, sich nicht von Wut und Hass übermannen zu lassen. „Ich habe eine Lüge aufgedeckt. Sie stank bereits zum Himmel.“, sagte er voller Abscheu.

„Wie sind Sie in den Komplex gelangt?“ Als er ihr keine Antwort stand, drohte sie: „Ich könnte die Information aus Ihnen herausholen lassen.“

Phlox ließ sich davon nicht einschüchtern. „Sie sind tief gesunken, Ilek-Lu. Blicken Sie aus dem Fenster. Sie haben unsere Welt mitten in eine Blutfehde bewegt. Und sich nebenher beispiellos delegitimiert.“

„Ich habe Blut zu *verhindern* gesucht. Und das werde ich weiterhin. Sie werden noch sehen.“ Ein verzweifelter Glanz lag in ihren Augen.

„Nein.“, hauchte er. „Es ist vorbei. Sie werden ins Gefängnis gehen, Ministerin.“

Ilek-Lu ächzte, wandte sich kurzweilig ab. „Was ist nur mit uns Denobulanern geschehen?“

„Das frage ich *Sie*.“

„Früher, bevor die Nationen sich vereinigten, gab es einen Kodex: Es ist eine Ehre, sich für seine Welt zu opfern.“

„Freiwillig.“, korrigierte Phlox. „Für Diejenigen, die Denobula zu Kraft und Tugend verholfen haben, mag das gelten. Aber was haben diese armen Leute beigetragen, die *Sie* auf dem Gewissen haben, außer qualvoll zu sterben und in etwas Fremdes verwandelt zu werden?“ Er zögerte, als Erinnerungen aus seiner Zeit als junger Erwachsener in ihm hochstiegen. Phlox ballte eine Faust. „Ich war damals auf Matalas. Ich habe dort die Folgen von schrecklichem Unrecht gesehen. Die Geschichte ist soeben dabei, sich zu wiederholen. Doch diesmal sind *wir* diejenigen, die Unrecht verüben. Ich war immer überzeugt von dieser Welt. Ich dachte, Denobula könnte anderen Planeten ein Vorbild sein. Jetzt stelle ich fest, dass ich falsch lag. Wir sind so tief gesunken...“

Ilek-Lu schüttelte den Kopf und schien nicht länger bereit, ihn anzuhören. „Sie tragen ganz *allein* die Schuld für dieses Blutbad.“, schnaubte sie. „Der Umgang mit den Artefakten war noch nicht völlig erprobt, daher all die Sicherheitsvorkehrungen. Plötzlich haben Sie sich eingemischt und die Kryosysteme freigegeben. Sie haben ja keine Ahnung...“

„Dann helfen Sie mir auf die Sprünge. Sollten diese bionischen Erzeugnisse Ihrem Krieg gegen Antares nützen? Gesetzt diesen Fall, waren die Vorwürfe der antaranischen Führung wohl goldrichtig.“

Das Gesicht seines Gegenübers wurde von einer Sekunde aschfahl. „Nein. Damit hat es nichts zu tun.“

„Mit was *dann?* Sagen Sie es mir!“

Ilek-Lu zitterte sichtlich. „Ich bedaure, dass es *Ihre* Söhne waren, die umkamen.“, sagte sie leiser.

„Wären es die Söhne anderer Leute, würde es keinen Unterschied machen. Warum, Ilek-Lu?“

„Es geschah für Denobula, Phlox. Alles für Denobula...“

„*Sie schulden mir eine Antwort!*“ Phlox geriet außer sich.

„Wache.“

Als ihn ein Militär packte, nahm er die Premierministerin ein letztes Mal ins Visier. „Ich werde nicht eher ruhen, bis Sie in der Hölle gelandet sind.“

Ilek-Lu wirkte ausgelaugt. „Ein menschlicher Ausdruck. Gut, dass ich mit ihm vertraut bin. Wir machen uns alle unsere eigene Hölle. Mit sofortiger Wirkung enden Austauschprogramm und Ihr Patent. Sie haben zwei Wochen, um sich zu entscheiden: Kehren Sie nach Denobula zurück oder bleiben Sie bei den Menschen. Denken Sie darüber nach: Dies könnte eine Entscheidung für den Rest Ihres Lebens sein.“

Kaum war er aus dem Regierungsgebäude entlassen worden, fiel ihm Lucas ein. Er hatte ihn in Anbetracht der zurückliegenden Ereignisse vollkommen vergessen. Jetzt war es an der Zeit, ihn aufzusuchen. Phlox beabsichtigte, seinen Freund, wenn möglich, auf die Erde zurückzubringen. Hier wollte er ihn nicht mehr lassen.

Die Gänge des Evelt-Sanatoriums waren einsam und zu nicht unerheblichen Teilen verwüstet, als er sie durchquerte. Offenbar war es auch hier zu Übergriffen durch die Staatsmacht gekommen, oder vielleicht war hier gegen die Regierung aufgerufen worden. Personal sah er nur noch sehr

wenig, und die Frauen und Männer blickten erschreckt. Das Gros der Patienten von außerhalb war bestimmt schon abgereist.

In Lucas' ehemaligem Zimmer war niemand mehr; es war leer. Zunächst glaubte Phlox, er hätte sich möglicherweise in der Etage geirrt, versicherte sich aber dann der richtigen Zahl über einen flüchtigen Blick auf das Zimmerschildchen.

Nach einer halben Minute erschien Doktor Vaazi im Raum, betreten schweigend.

„Doktor Lucas... Wurde er verlegt?“, drängte Phlox.

Die Ärztin sah so aus, als hätte sie letzte Nacht keinerlei Schlaf finden können. Tiefe Ringe lagen unter ihren Augen. „Es tut mir Leid, Mister Phlox. Er...hat es nicht geschafft. Seine Kraft reichte nicht mehr aus.“

Phlox spürte, wie etwas in ihm zerbrach. „Was soll das heißen?“

„Mister Lucas hat...sich erhängt, heute früh. Wir konnten nichts mehr für ihn tun. Er hinterließ etwas für Sie.“

Sie zog ein gefaltetes Blatt Papier aus der Tasche und übergab es Phlox, woraufhin sie diskret aus dem Raum trat. Phlox öffnete es und hatte einen handgeschriebenen Brief vor sich...

Mein lieber Phlox,

im Laufe unserer Freundschaft haben wir über so viele Dinge gesprochen und geschrieben, es reicht beinahe für ein ganzes Leben. Erinnern Sie sich noch, als wir auf dem Petersdom standen, auf die ewige Stadt hinabsahen und der Frage nachgingen, wie lange wir leben wollen? Wann die Zeit gekommen ist, Lebewohl zu sagen? Damals sagte ich Ihnen, dass ich mir - so wie jedermann - ein gutes Leben wünsche; eines, das ich mit Kraft und Leidenschaft umarmen kann, mit Enthusiasmus und Freude an jedem neuen Tag. Lange ging es gut, und ich bin dankbar für jeden Augenblick.

Im Rückblick bin ich besonders dankbar, einen integeren, weltoffenen Mann wie Sie kennengelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen zu haben. Durch Sie habe ich Dinge und Leute kennengelernt, die ich mir nie gewagt hätte, vorzustellen. Sie haben mein Leben bereichert. Denobula hat es.

Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern gewesen, dass ich zum ersten Mal Ihre wunderschöne Welt als frisch gebackener IAP-Arzt betrat. Es war Liebe auf den ersten Blick, und seither half mir Denobula sehr viel, wann immer es mir schlecht ging. Diese Welt hatte einen heilenden Einfluss auf

mich. Auf diese Weise - und mit Ihrer Hilfe natürlich - wurde Maggys Tod plötzlich erträglich. Ich lernte, wieder zu atmen, zu lachen. Für dieses Geschenk werde ich stets dankbar bleiben.

Doch nun lächelt Denobula nicht mehr. Vieles ist anders geworden, seit der Planet heimgesucht wird von diesen Veränderungen. Ich weiß nicht, was es ist, ich kenne die Hintergründe nicht, aber ich spüre ganz genau, wie sich die Dunkelheit ausbreitet, wie die Leichtigkeit und Freundlichkeit sich auflöst. Alle Beteiligten leiden darunter, auch ich. Es geht mir viel schlechter, seit diese dunklen Dämonen auf

Ihrem, unserem geliebten Planeten ihr Unwesen treiben. Und da sind auch die Dämonen in meinem Innern, die ich einfach nicht loswerde, egal was ich oder die gute Doktor Vaazi unternehmen.

Vielleicht ist es genau richtig so. Ich habe schließlich begriffen, dass die Welt, in der ich meinen Platz gefunden habe, schon bald nicht mehr existieren wird. Sehen Sie sich doch um. Das Austauschprogramm wird aufgelöst, und Denobula wird nicht mehr dasselbe sein, was auch kommen mag. Ich habe den Schmerz dieser Vorahnung in Ihren Augen gesehen, und es brach mir fast das Herz.

Für mich bedeutet es, dass ich nicht mehr in diese Zeit passe. Ich finde mich in ihr nicht mehr wieder. Es gibt nichts, woran man sich noch festhalten kann. Sind wir nur Blätter im Wind? Ich weigere mich, das zu glauben. Deshalb muss ich dies tun. Bitte, machen Sie sich auf keinen Fall Vorwürfe. Wenn ich zu Maggy gehe, dann ist das etwas, das ich aus freien Stücken tue - weil ich es so will. Meine Zeit war wunderbar, aber nun ist sie vorbei. Sie hingegen gehören in die Welt der Lebenden. Für Sie ist es noch viel zu früh, mich zu begleiten. Versprechen Sie mir, dass Sie auf Ihre Familie Acht geben

und weiter dafür einstehen,
woran Sie glauben.

Oh, mein lieber Phlox, wie gerne würde ich die Zeit noch einmal zurückdrehen. Wir schreiben uns Briefe, spazieren durch Istanbuls Hagia Sophia, wir probieren eine ganze Nacht lang intergalaktische Delikatessen - wir haben keine Angst vor dem Morgen, sondern sind erfüllt von unerschütterlichem Optimismus.

Aber diese Zeit existiert nur noch in unseren Köpfen und in unseren Herzen. Alles, was wir jetzt noch tun können, ist, sich ihrer zu erinnern. Und so möchte ich, dass Sie sich an mich erinnern. Dann lebt diese

Freundschaft ewig weiter. Sie müssen jetzt sehr stark sein, versprechen Sie mir das.

Es werden bessere Tage kommen. Für uns beide und für Denobula. Denn das Paradies kann zeitweilig verloren gehen, nie aber zerstört werden.

Leben Sie wohl.

Jeremy Lucas

Als die *Enterprise* im Orbit Denobulas eintraf, erbat Phlox noch eine Stunde, um sich von seiner Familie, vor allem aber von Feezal zu verabschieden.

Zusammen mit seiner zweiten Frau stand er nun auf der Spitze der beeindruckenden Kletterwand, die zu besteigen sein letzter Wunsch gewesen war.

Er blickte hinab auf die riesige Metropole. „Merkwürdig. Von hier oben sieht alles so friedlich aus.“ Man konnte fast vergessen, was sich zgetragen hatte, was in Begriff war, alles zu verändern.

Feezal wandte sich zu ihm um, die Tränen standen ihr fortwährend in den Augen. „Weißt Du, Phlox, mein ganzes Verhalten zu Anfang Deines Besuches... Es tut mir Leid. Ich war immer etwas neidisch auf Deine anderen Frauen. Da hat es mit der Erziehung der Kinder geklappt. Die Wahrheit ist: Mettus und Halev waren immer schwerer kontrollierbar.“

„Warum verschließt sich einem der eigene Sohn?“, entgegnete Phlox und nahm sie in den Arm. „Das ist von so vielen Umständen abhängig, meine Feezal. Doch als Mettus und Halev starben... Ich glaube, sie haben uns vergeben.“

„Ja, das wäre schön.“ Sie drückte sich fest an ihn. „Ich hatte gehofft, die Jahre Deines Wegseins wären vorbei, und wir könnten einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Hier, auf Denobula. Dass es uns vielleicht gelänge, unsere Söhne wieder zu bekommen. Stattdessen bewirkt die Erfahrung dieses Besuches, dass Du *noch* weiter weggehst. Warum auch nicht? Unsere Söhne sind tot...und

Denobula bricht zusammen. *Alles* bricht zusammen.“ Sie weinte erbittert.

Phlox nahm sie bei den Schultern, wischte ihr Tränen aus dem Gesicht. „Feezal, hör mir zu. Wir müssen jetzt beide sehr stark sein.“ Er erinnerte sich an Lucas' Worte. „Es werden bessere Tage kommen. Das Paradies kann für eine Weile verloren gehen, nie aber zerstört werden.“

Nur einen Augenblick lächelte sie dünn.

Sie verabschiedeten sich, mit dem Versprechen, sich bald wieder zu sehen.

Noch einige Minuten betrachtete Phlox die Hauptstadt.

„Warum nimmst Du sie nicht mit Dir?“

Cutler war bei ihm. Sie hatte ihn wieder durch ihr rätselhaftes Gespür gefunden, war über einen der Lifte gekommen.

„Die Regierung hat eine völlige Ausreisesperre für Denobulaner verhängt.“, klärte Phlox sie auf.

„Und Du hast keine Angst, dass noch einmal so ein Bionikprogramm begonnen und neue Leute entführt werden?“

„Doch. Aber als ich Ilek-Lus Gesicht sah... Ich glaube nicht, dass sie es tun wird. Außerdem wird sie die Repression beschäftigen.“

Cutler seufzte. „Dann ist das hier also das Ende?“

Nachdenklich sah er zum Regierungsgebäude. „Zu Anfang musste ich mir den Vorwurf machen, ich hätte mich von meiner Heimat entfernt. Doch jetzt weiß ich: Es ist vielmehr umgekehrt. Ich habe es irgendwie gespürt, seit ich hier eintraf, trotz aller Hoffnungen, das sei eine Einbildung. Jetzt weiß ich Folgendes: Die Kluft zu Denobula ist doppelt, wir haben uns in zwei unterschiedliche Richtungen bewegt. Und das ist für mich zurzeit unüberbrückbar. Aber das Ende? Nein. Was immer diese Welt vergiftet hat, es wird nicht ewig vorhalten. Denobula wird wieder frei sein. Eines Tages...“

„Eines Tages...“, wiederholte Cutler, sah ihn an und erzeugte ein schmales Lächeln.

„Komm mit auf die *Enterprise*.“

„Dafür ist es für mich zu spät. Der Weg ist schon vorgezeichnet.“

„Wo wirst Du hingehen?“, wollte Phlox wissen.

„Ich weiß noch nicht... Die Ärzte konnten mir hier nicht helfen, also habe ich beschlossen, die Zeit zu nutzen, die mir noch bleibt. Irgendwo da draußen... Keine Sorge, wir werden uns wieder sehen. Rechtzeitig. Das ist unser Schicksal.“

Sie lehnte sich vor und küsste ihn. Phlox ließ es geschehen.

Dann verfolgte er, wie sie sich in der Menge der Passanten verlief.

[*Enterprise* an Doktor Phlox.], ertönte Captain Tuckers Stimme durch seinen Kommunikator. [Wir haben den Sarg mit Doktor Lucas an Bord geholt.]

Er hob das Gerät an den Mund. „Ich bin hier auch fertig.“

Ich habe hier nichts mehr zu tun. Denn das hier ist jetzt...das verlorene Paradies.

„Eine Person zum Beamen.“

Der Schleier der Entmaterialisierung trug ihn fort. Zurück ließ er nur die Hoffnungen für die Zukunft.

Kurz nachdem die *Enterprise* in den Warptransit gesprungen war, lief die denobulanische Flotte aus. Richtung Letan-Sektor...



EPILOG

Enterprise, NX-01

Es war Nacht auf der *Enterprise*. Das Schiff befand sich weiterhin auf dem Rückflug zur Erde.

Die verlassene Offiziersmesse bot einen prächtigen Ausblick ins All, und Trip hatte das Bedürfnis verspürt, Gebrauch davon zu machen.

Seit einer Weile stand er da, gedankenverloren, den Schaukasten eines ganz besonderen Juweliers betrachtend: schwarzer Samt, darauf Hunderte von glitzernden Diamanten.

Doch was er sah, machte ihm Angst.

Die Erkenntnis war plötzlich gekommen, aber mit unverrückbarer Klarheit: Tief in sich konnte er spüren, dass große Veränderungen bevorstanden. Schon bald. Und er würde seinen Teil daran leisten, die richtigen Entscheidungen treffen müssen.

Was für ein bedrückendes Gefühl... Zurzeit wusste er sich selbst nicht zu helfen. Vielleicht mussten die Dinge erst noch ihren Lauf nehmen – sobald sie die Erde erreicht hatten.

Die Erde...

Ein Lichtspalt warf sich über ihn, als jemand aus dem Korridor den Raum betrat.

Trip beobachtete, wie Phlox zum anderen Ende der Messe ging und dort ebenfalls zum Fenster hinaussah.

Der Arzt hatte ihn offenbar nicht bemerkt. Keine Frage, er hatte zurzeit sein eigenes Päckchen zu tragen. Zwar hatte Denobula eine komplette Nachrichtensperre verhängt und auch Phlox' Bericht war angesichts seiner derzeitigen Verfassung mager ausgefallen, doch lag in der Luft, dass seine in den Krieg ziehende Heimat schwerwiegende Veränderungen durchmachte. Veränderungen zudem, die nicht erwartet, kaum für möglich gehalten worden waren.

Doch wenn plötzlich das Unmögliche möglich wird, was sagt das über unsere vermeintliche Zukunftssicherheit aus?

Nein, Trip konnte ihm nicht helfen. Alles, was er vermochte, war, ihm seine Freundschaft anzubieten.

Behutsamen Schritts ging er zum Arzt, dessen Blick sich jenseits des Fensters verfangen hatte. Selbst jetzt wandte er sich nicht überrascht zu Trip, sondern verharrte schweigend.

„Ist 'ne ruhige Nacht.“, brachte der Interimscaptain schließlich leise über die Lippen.

„Mhm.“ Mehr kam nicht vom sonst so gesprächsfreudigen und mitteilungsbedürftigen Denobulaner.

Armer Kerl...

Eine Weile verblieben sie so, sahen gemeinsam aus dem Fenster, jeder mit dem Seinen.

Dann fragte Trip: „Doc, glauben Sie eigentlich...an Magie?“

Die Worte bewirkten, dass Phlox tatsächlich den Kopf drehte. Sterne glänzten in seinen müden Augen. „Hätten Sie mich früher gefragt, ich hätte wahrscheinlich ‚nein‘ gesagt. Ich hätte mich auf die Wissenschaft berufen, immer nur auf die Wissenschaft. Heute denke ich: *Alles*, was um uns herum geschieht, ist Magie. Sie liegt hinter den

Fassaden der Rationalität. Sie umgibt und durchdringt uns. Sie ist wie der Wind, der ein loses Blatt mitnimmt.“ Er sprach langsam und bedacht. „Und was ist nun das wirklich Magische an der Magie? Wir wissen nie, wo sie uns hinträgt. Nur, dass die Zukunft oft unter Schmerzen geboren wird.“

Phlox drehte sich um und schritt aus dem Raum.

Zurück ließ er einen Mann, der erfahren hatte, was diese Schmerzen waren; der längst getragen wurde vom Wind jener Kräfte, die niemand jemals vollständig verstehen würde.

Ein letztes Mal, bevor er selbst ging, betrachtete er die Sterne.

„Die Zukunft...“, murmelte Trip. „Manchmal hasse ich es, darüber nachzudenken.“

Vielleicht sollte man die Leute vor ihrem Gebrauch warnen.

— — —

Malcolm Reed stand in der Hygieneszelle seines Quartiers und schwenkte den Nassrasierer im mit Wasser gefüllten Waschbecken, um Schaum und Haare von der Klinge loszuwerden. Daraufhin sah er wieder in den Spiegel und schälte den dezenten Spitzbart fein heraus.

Darin hatte er bereits Erfahrung. Zugegeben, die Umstellung, einen Bart zu tragen, war zunächst gewöhnungsbedürftig gewesen, aber heute hatte er schon vergessen, wie es ohne ihn war. Zudem fand er, er verlieh seinem Gesicht eine markante Note. Etwas in der Art hatte neulich Hoshi angedeutet, was ihn besonders in seiner Entscheidung bestärkt hatte.

Reed ächzte leise, als er im Hintergrund das Fiepen des Terminals vernahm.

Diese verfluchten Blutsauger von der Patentbehörde hatten ihn heute schon oft genug terrorisiert; und all das nur, weil er diesen bürokratischen Wust von virtuellen Bögen eine Woche zu spät abgeschickt hatte.

Zunächst beschloss er, das Signal zu ignorieren, dann meldete sich aber sein Pflichtsinn zurück, und Reed wischte sich mit dem Handtuch den letzten Rasierschaum weg und verteilte Aftershave auf den Wangen. Anschließend stampfte er zurück ins Wohnzimmer.

Er drosch gegen die Durchstellungstaste und erwartete das Abspielen einer Aufzeichnung. Stattdessen war da nur ein Meer von Farben auf dem Monitor, das sich zu Wirbeln vermengte.

Reed kniff die Brauen zusammen. „Was zum...“

Weiter sprach er nicht, sondern starrte für weitere zwanzig Minuten versteinert auf den Schirm.

Als diese Zeit um war, fragte er sich, warum er im Wohnzimmer des Quartiers stand und nicht vor dem Spiegel, wo er sich eben noch rasiert hatte...

— — —

Lerox V

K'yaavolaas, Mazarit und GröÙe im Borderland, saÙ am Schreibtisch seines abgedunkelten Arbeitszimmers und schmiedete neue Pläne, als es an der Tür klopfte.

„Ja!“, rief er, etwas ungehalten über die Störung.

Einer seiner Gehilfen trat herein. „Besuch für Dich.“

„Wer?“

„Der Kontaktmann.“

K'yaavolaas wurde hellhörig. So früh tauchte er wieder hier auf? Das Treffen war doch erst für die nächsten Tage anberaumt worden.

„Schick' ihn herein.“

Im Gefolge der nächsten Minute betrat eine Person den Raum, die den Mazaritenanführer um mindestens einen Kopf überragte. Ihr ganzes Ge-

sicht war durch eine feine, dunkle Maske verhüllt, ebenso steckten die Hände in schwarzen Handschuhen.

Sie hatten bereits einige Begegnungen hinter sich, trotzdem würde K'yaavolaas sich wohl nie gänzlich an die Erscheinung gewöhnen. Vielleicht rührte sein Misstrauen daher, dass *er* für gewöhnlich die Schatten für sich reklamierte, und jetzt gab es jemanden, der nicht nur weit größer war als seine Einflüsse ihm je gereichen konnten, sondern auch professioneller.

Mit dem Gedanken, dass diese Besuche nur abgehalten wurden, wenn er für sie weiterhin einen Wert besaß, erhob K'yaavolaas sich. „Ich hatte Sie nicht so schnell zurückerwartet.“

„Wir benötigen das Artefakt.“, ertönte eine sonore Stimme hinter der Maske.

Der Mazarit zog einen Mundwinkel hoch. „Sie können ziemlich ungeduldig sein. Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie bekommen es, sobald mein Freund hier eingetroffen ist. Er ist einer der Besten auf diesem Gebiet.“

„Er ist gescheitert. Die Menschen sind jetzt im Besitz des Artefakts.“

Augenblicklich verschwand die Zufriedenheit aus K'yaavolaas Antlitz, wich einer neuen Blässe.

Gerade wollte er nach beweisen fragen, da legte ihm der Kontaktmann ein verkohltes Trümmerfragment des Schiffes auf die Tischplatte. „Sie haben zum wiederholten Mal in Ihrer Angelegenheit versagt. Ab jetzt werden *wir* die Sache selbst in die Hand nehmen.“

Der unwahrscheinliche Moment war schließlich da, entgegen K'yaavolaas' so lange währenden Überzeugungen.

Rasenden Herzens und verzweifelt hob er die Hand. Es musste doch eine Möglichkeit geben, den Kontaktmann weiter von seinen Qualitäten zu überzeugen. Es durfte nicht zu Ende sein.

„Warten Sie. Wir kommen ganz bestimmt überein. Ich habe da schon einen guten...“

K'yaavolaas sprach nicht weiter. Ein Stachel steckte in seinem Hals, und er war in Windeseile aus dem Ärmel seines Gegenübers geblitzt.

Er zog ihn mit zusammengekniffenen Fingern heraus und betrachtete ihn, dann den Kontaktmann. „Warum?“

Wenige Sekunden später lag K'yaavolaas, bis dato Größe im Borderland, tot am Boden.

Sein Besucher berührte mit der rechten Hand das linke Handgelenk, und ein leises elektronisches Summen erklang. Schimmernde Energie umhüllte die Gestalt. Und schließlich, kurz bevor

sie verschwunden war, erhielt die Frage ihre Antwort:

„Niemand enttäuscht das Romulanische Sternenimperium zweimal.“



ENDE

Anhang

Canon und *Enterprise Season 5*

Bei *Enterprise Season 5* handelt es sich um eine Fan-Fiction-Romanreihe. Das bedeutet, dass dieses Projekt nicht der ‚offiziellen‘ Linie des *Star Trek*-Universums aus TV und Kino angehört; im Besonderen gilt dies auch für *Star Trek: Enterprise*. Ergo haben sich die *Star Trek*-Macher von Paramount auf nichts zu beziehen, was auf den Seiten der vorliegenden Romane geschieht.

Enterprise Season 5 fällt somit in den Bereich des Non-Canon. Unter ‚Canon‘ versteht man gemeinhin den etablierten Teil des *Star Trek*-Franchise. Wenn Jonathan Archer also in der entsprechenden Doppelfolge am Ende der vierten *Enterprise*-Staffel herausfindet, warum manche Klingonen keine Stirnwulste haben, ist das Canon – und verweist andere Erklärungen, die etwaige Romane zuvor gegeben haben mögen, in die Schranken.

In diesen Zusammenhang ist auch die Darstellung der Spezies der Vulkanier, Andorianer, Romulaner etc., wie sie in *Enterprise Season 5* vorkommen, einzuordnen. Der Autor ist ernsthaft bemüht, sie nach aktueller und offizieller Fakten-

lage zu beschreiben, kann jedoch keine Garantie dafür geben, dass Paramount in Zukunft nicht Anderes oder Gegenteiliges veranschlagt.

Da es sich hierbei um nicht-kommerzielle Fan-Literatur *für* Fans handelt, sollte die angesprochene Problematik aber nicht weiter stören. Eben weil dem Autor die Detailliebe im *Star Trek*-Universum am Herzen liegt, ist er stets angespornt, den gegenwärtigen Canon in seine Romane einzufädeln, um die Geschichte authentisch fortzuführen, Kontexte zu erweitern und vorhandene Widersprüche zu beseitigen. Mit dieser Canon-Momentaufnahme vor Augen, entsteht im Zeitraum 2007 bis 2009 *Enterprise Season 5*.

Zwar erscheint kurz darauf, im Mai 2009, der elfte *Star Trek*-Kinofilm, in dem theoretisch frühere Informationen aus *Star Trek: Enterprise* oder anderem Franchise-Material verworfen werden könnten. An der Qualität dieser dreizehn Bücher, welche die Fortsetzung der frühzeitig eingestellten fünften *Star Trek*-Serie darstellen, ändert das hoffentlich nichts.

Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:

Star Trek[™] und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



Eine Einladung bei der hohen Politik führt Phlox unvermittelt auf seine Heimatwelt zurück. Und ein wenig plagen ihn Befürchtungen, weil er bereits seit vielen Jahren nicht mehr auf Denobula war. Da entsteht Angst, sich entfremdet zu haben. Bald schon aber muss Phlox erkennen, dass nicht nur er sich in den letzten Jahren verändert hat, sondern das Paradies seiner Vergangenheit ebenso. Lichtjahre entfernt muss die *Enterprise* unter T'Pol und Trip Tucker einem anderen Paradies zur Hilfe kommen: Die irdische Vega-Kolonie hat einen Notruf ausgesandt. War zuvor Frachtgut betroffen, verschwindet jetzt ein Siedler nach dem anderen spurlos. Und auch die Erde ist wieder Schauplatz eines politischen Showdowns: Archer muss eine angehende Koalition zusammenhalten und gleichzeitig die Sicherheit der Erde garantieren – und sieht sich dabei plötzlich auf einen alten Kollegen angewiesen...

